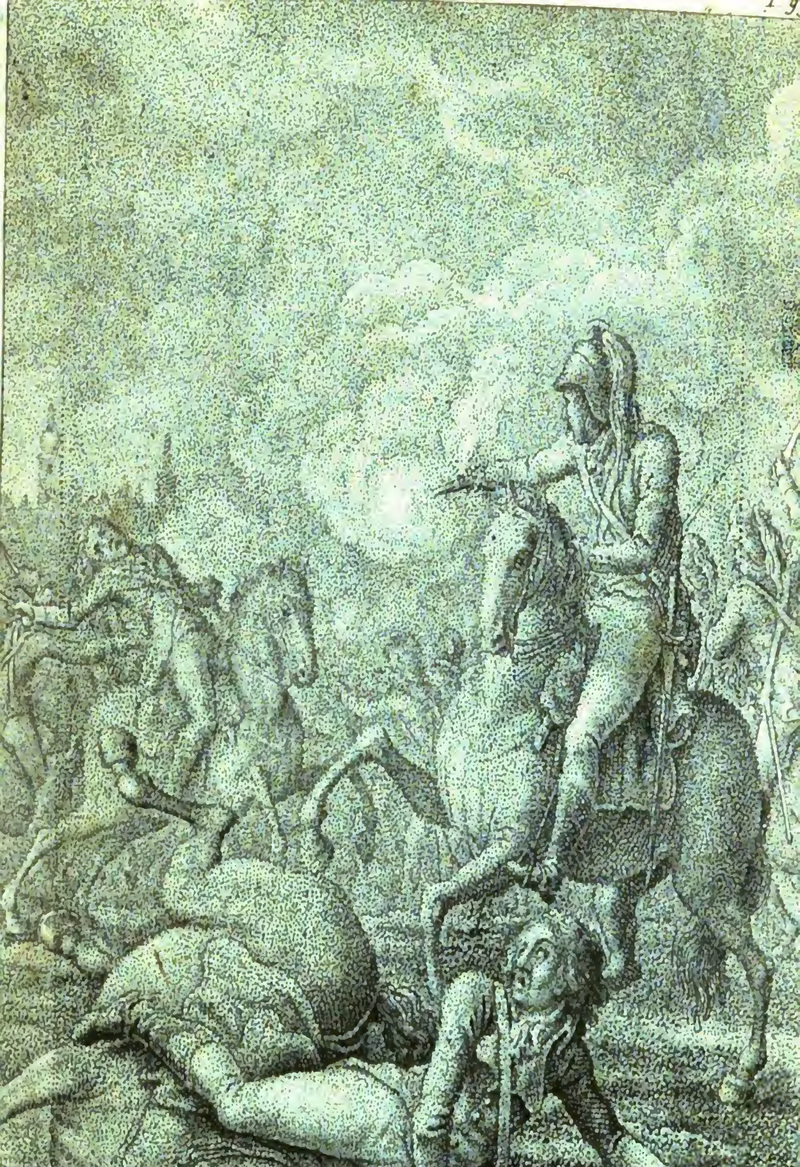
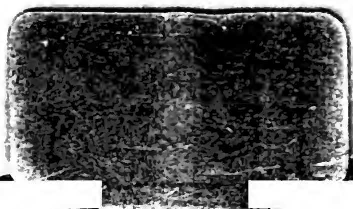


Lebensbeschreibungen merkwürdiger und berühmter Kaufleute

Ludwig Christoph Carl Veillodter, Friedrich von Gentz



P. 99.



Lebensbeschreibungen

merkwürdiger und berühmter

Kaufleute.

[By L. C. K. Veillodter]



Zweite, sehr vermehrte Auflage.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg,
Verlag von C. Leuchs und Comp.
1832.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Der Wunsch mehrerer Kaufleute, vereint mit meiner Ueberzeugung, daß zwekmäßig bearbeitete Lebensbeschreibungen merkwürdiger Kaufleute, für Männer und Jünglinge dieses Standes interessant und nüzlich sein können, bewog mich zur Herausgabe dieses Bändchens.

Wenn es schwer ist die Lebensgeschichte von Männern anderer Stände gut zu beschreiben, so ist es doppelt mühsam der Biograph von Kaufleuten zu sein. Diese betrachten öfters die Mittel, wodurch sie oder andere sich schwangen, als Geheimnisse, die man

dem Auge des uneingeweihten Publikums sorgfältig entziehen müsse. Daher findet man in den Materialien, die man zu den Lebensbeschreibungen solcher Männer erhält, nichts als leere Angaben und unzusammenhängende Thatsachen, und sucht vergebens wodurch die angezeigten Ereignisse herbeigeführt wurden; durch welche Mittel sich jene Männer zu ihrer Größe erhoben. Dem Biographen ist es nun beinahe ganz überlassen, aus den Wirkungen, welche ihm bekannt sind, die Ursachen herzuleiten, die sie herbeiführten, und aus einzelnen Stüken, die sich ihm darbieten, ein vollständiges und treues Gemälde zu entwerfen. Ein Hinderniß, das den vielfältigen Nuzen etwas vermindert, der ausserdem durch kaufmännische Biographien bewirkt werden könnte.

Ich habe diese Schwierigkeiten, welche sich auch mir entgegensezten, so viel möglich wegzuräumen gesucht. In wie ferne es mir damit gelang, muß ich meinen Lesern zur Entscheidung überlassen.

Ein hinlänglicher Vorrath von Materialien sezt mich in Stand ein zweites Bändchen heraus zu geben. Ob dis indessen geschehen werde, kann ich noch nicht bestimmt angeben, da es blos davon abhängt, ob mir meine Berufsgeschäfte die nöthige Muße dazu gestatten oder nicht.

V.

Vorbericht
zur zweiten Auflage.

Das hier erwähnte zweite Bändchen ist nicht erschienen, und der Verf. des ersten überdis seitdem gestorben. Wol aber hat der jezige Herausgeber den Lebensbeschreibungen von Buirette, Frege, Glower, Gournay, Mauduits, Montaussier, Pape, Gerhardy, Pietro, Poschowsky, Sanderson, Smith und Welser, welche die erste Auflage enthielt, mit Weglassung der von Sidnef, die von Rudolph Akermann, Jacob Aders, Bender, Bourdales, Eß, Johannes Fries, Wilhelm Hope, Kussow, O' Hara, Perregaux, Schimmelmann und Rothschild hinzugefügt.

Andere Lebensbeschreibungen von Kaufleuten hofft derselbe zu erhalten, (ersucht auch zu diesem Zweke Personen, welche dergleichen besizen, ihm solche durch Vermittlung der Herrn C. Leuchs und Comp. in Nürnberg einzusenden), und wird sie dann später mittheilen.

Nürnberg, 2. Sept. 1832.

Inhalt.

	Seite
Ueber den wohlthätigen Einfluß, welche Lebensbeschreibungen, und besonders die merkwürdiger Kaufleute auf die Bildung des Handelsstandes haben	1
Akermann, Rudolph	11
Aders, Jacob	32
Bender	34
Bourdales	40
Eß, Franz	45
Frege, Christian Gottlob	45
Fries, Johannes	57
v. Buirette	64
de Gournay, J. C.	71
Hope, Wilhelm	76
Montaussier	76
Glower, Richard	105
Mauduits	124
Kussow	130
O' Hara	131
Pape und Gerhardy	136
Perregaux	145
de Pietro, Emanuel	146
Poschowski	161
Sanderson	172
Schimmelmann	186
Rothschild	189
Smith	196
Welser	218
Thurneissen	238
Wedgwood	242

Einleitung.

Ueber den wohlthätigen Einfluß, welchen Lebensbeschreibungen im Allgemeinen, und besonders Biographien merkwürdiger Kaufleute auf die Bildung des Handelsstandes haben.

Unter den Tröstungen, die den Menschen über das Unglük zu erheben und auch dann noch Muth einzuflößen vermögen, wenn alle Hoffnung zur glüklichen Entwiklung seines Schiksals schwand, ist gewiß eine der stärksten das Beispiel anderer, die Kenntniß daß ähnliche hoffnungslose Lagen doch noch schön endeten. Selbst der unerschrokene Mann fängt an zu wanken, wenn er einen schrekensvollen Pfad wandeln soll, den noch keiner betrat. Weiß er aber, daß er durch Standhaftigkeit allen Gefahren die ihm hier aufstoßen können, entgehen und einen Ausweg finden kann, der ihn in eine schönere Gegend leitet, so geht

er ruhig und muthvoll fort, gestärkt durch den Gedanken, daß er wenigstens mit keinen Hindernissen zu kämpfen haben wird, die seine Kräfte ganz übersteigen, weil schon welche, deren Kräfte, wenn er sie mit den seinigen vergleicht, dieselben nicht übertreffen, glüklich an das Ziel kamen. Ausser diesen Gründen, die auf die Vernunft wirken und so viel zur Beruhigung beitragen, wirkt auch das Beispiel anderer auf unsere Einbildungskraft und auf unser Gefühl. Wir bewundern die Stärke des Geistes dessen, der sich entschlossen und standhaft durch kein Schiksal beugen läßt; diese Bewunderung wird zum Wunsch ihm nachahmen zu können, zum Vorsaz es zu versuchen. Wir fühlen lebhaft wie groß der Mensch sein kann, wenn er alle seine Kräfte gebrauchen will; wir suchen also die unsrigen auf, deren Besiz wir bisweilen nicht ahndeten, erheben uns durch ihren Gebrauch weit über die Meinung, die wir von uns selbst hatten, und suchen unermüdet zu einer Größe empor zu steigen, die wir nicht mehr für unerreichbar halten, da wir wissen, daß es schon Menschen gab die sich bis zu ihr erhoben.

So wie das Beispiel edler und großer Männer uns im Unglüke erhebt, uns Muth und

Kräfte giebt, standhaft und ausdauernd die Mühseligkeiten des Lebens zu ertragen und in keiner Lage muthlos zu werden, so leitet es uns auch im Glüke. Es lehrt uns weise und mäßig genießen, um unserm Genuß Dauer zu verschaffen, und um ihn in jenen Gränzen zu erhalten, die die Vernunft denkenden Wesen vorschreibt. Es macht uns mit dem Gedanken vertraut, daß unser Schiksal schnell eine ungünstige Wendung nehmen kahn, um uns vor Mismuth und Unzufriedenheit zu sichern, wenn dieses wirklich erfolgt. Es lehrt uns entbehren, auch wenn wir nicht müssen, um auch dann noch heiter zu sein wenn die Umstände dieses erfordern.

So wirkt die Geschichte großer, glüklicher oder unglüklicher Männer, auf die geistige Bildung der Menschen; so erweken und stärken wir unsere Kräfte durch die Kräfte anderer; so beleben wir unsern Muth durch den ihrigen, machen ihr Verhalten zur Richtschnur des unsrigen, und erreichen mit Hülfe fremder Kraft eine Stufe der Geistesbildung zu der wir uns allein nie erhoben hätten.

Dis ist die allgemeine Wirkung der Geschichte der Menschen auf andere. Wie wirkt aber die Geschichte einzelner Personen eines gewissen Stan-

des auf diejenigen, die sich demselben widmen wollen? Wie die Lebensgeschichte merkwürdiger Kaufleute auf die Zöglinge der Handlung, auf Kaufleute selbst?

Wenn wir das Geschäft erwählt haben, das uns unsern künftigen Unterhalt sichern, unsere Zufriedenheit gründen soll, so bieten sich uns von selbst die wichtigen Fragen dar: Was gehört zu dem Geschäfte das wir erwählten? Welche Mittel werden erfordert um es mit Erfolg zu betreiben? Welche Hindernisse und Schwierigkeiten sezen sich uns hier entgegen, welche Mittel bieten sich dar, sie zu besiegen? Wie kann sich der Jüngling diese Fragen beantworten, der sein Fach unmöglich noch ganz zu übersehen im Stande ist, dessen Erfahrungen so beschränkt sind? Wie der junge Mann der seine kaufmännische Laufbahn betritt, und sich nie alle Forderungen die man an ihn machen wird, alle Hindernisse die ihm aufstossen können, denken konnte? Wie kann er alle oft dem Anscheine nach so unbedeutenden Fälle berechnen, die aber in der wirklichen Welt zuweilen wichtige Folgen nach sich ziehen? Wie lernt er die unzähligen Hülfsmittel kennen, die oft theils auf Oertlichkeit,

theils auf Zufall beruhen? Wie die großen und kleinen Vortheile, die oft nur in langjährigen Erfahrungen, oft nur in dem erfinderischen Geiste des Kaufmannes ihre Quelle haben? Wie kann er Gefahren vermeiden, die ihn unvermuthet überfallen, weil er sie nicht kennt? Wie Hindernisse besiegen, die er nicht vorhersehen, denen er keine Maßregeln entgegen sezen konnte? Wie kann er der Hinterlist anderer ausweichen, wenn er nicht weiß wie sie sich äussert, durch welche Kennzeichen sie sich verräth? Das beste Mittel sich diese Kenntnisse auf eine schnellere, sicherere und minder kostspielige Art als durch eigene Erfahrung zu erwerben, ist, die Erfahrungen anderer zu benuzen, ihr kluges Verhalten zur Richtschnur des unsrigen zu machen, ihre Thorheiten zu bemerken um uns vor denselben zu hüten. Dis geschieht am leichtesten durch das Studium der Lebensgeschichte merkwürdiger Kaufleute. Hier sehen wir welcher Hülfsmittel sie sich zur Erlangung der Kenntnisse bedienten, die sie besaßen; in welchen Verhältnissen sie sich vor der Errichtung, oder der Uebernahme ihrer Handlung befanden, wie sie diese Zeit mehr oder minder zwekmäßig anwandten; welche Kenntnisse und Erfahrungen sie hier einsammelten und auf

welche Art, unter welchen Umständen sie ihre Handlung antraten; in wie ferne ihre speziellen Verhältnisse und der ganze damalige Gang des Handels ihr Unternehmen mehr oder minder erleichterte; welche Hindernisse sich ihnen entgegen sezten oder welche glüklichen Umstände sie begünstigten; wie sie sich durch eine kluge Verfahrungsart, durch glükliche Speculationen erhoben, oder wie ihre Unternehmungen durch Unvorsichtigkeit, Fehler oder Unglüksfälle mißlangen.

Wenn die Geschichte des Kaufmannes so bearbeitet wird, wenn der ganze Gang seiner kaufmännischen Bildung verfolgt, jeder wichtige Vorfall in seinem Handel angezeigt und erläutert, wenn die Ursachen desselben und die Folgen die sie nach sich zogen, angegeben werden: so ist sie gewiß für den größten Nuzen für die, welche sich durch zwekmäßige Belehrung zu vervollkommnen wünschen. Wir lernen den Grad der allgemeinen und der kaufmännischen Bildung kennen, der in unserer Lage nöthig ist, und sehen wie äußerst nachtheilig der Mangel derselben für uns werden kann; wir erfahren wie unentbehrlich Fleiß, Klugheit, Sparsamkeit, Menschenkenntniß für den Kaufmann ist, und wie sehr sich diejenigen erhoben, die diese Eigenschaften in einem

hohen Grade besaßen. Wir werden auf alle diese Vollkommenheiten aufmerksamer, und suchen immer mehr uns in den Besiz derselben zu sezen.

Alle Entwürfe, alle Plane des Kaufmannes müssen in beständiger Hinsicht auf den gegenwärtigen Zustand der Welt gemacht werden. Alle seine Verbindungen stossen im wirklichen Leben zusammen, alle sezen ihn in Verhältnisse mit den Menschen; seine Bemerkungen müssen also aus dem Leben geschöpft, seine Erfahrungen auf Thatsachen gegründet sein. Es muß ihm nicht genug sein eine Begebenheit, einen Vorfall zu wissen, er muß auch der Quelle desselben nachspüren und seine möglichen Folgen berechnen. Dieser feine Beobachtungsgeist ist es, der ihn vor falschen Urtheilen und vor Trugschlüssen bewahrt, der ihm die Dinge in ihrer wahren Gestalt zeigt, der ihm schnell und richtig urtheilen lehrt. Diesen zu erlangen ist das beste Mittel, der Lebensgeschichte einzelner Menschen Schritt vor Schritt zu folgen, sie in allen Lagen aufmerksam zu beobachten, die Beweggründe ihrer Handlungen so viel als möglich zu untersuchen, und den Folgen derselben genau nachzuspüren.

So gut es ist die Menschen bisweilen durch Aufstellung besonders edler und großer Männer

zu höhern Gefühlen zu stimmen, so darf sich doch der Biograph nicht darauf allein beschränken. Es giebt, gegen das Ganze gerechnet, nur wenige Menschen, auf die das Beispiel solcher Größe hinlänglich wirken kann, um sie auf eine gleich hohe Stufe zu erheben. Der größere Theil fühlt daß seine Kräfte dazu nicht hinreichend sind, und kann ihnen nur unfruchtbare Bewunderung weihen, da die Natur nur selten große Männer hervorbringt, nur wenigen Menschen die dazu nöthigen Anlagen verleiht.

Es ist also die Pflicht der Biographen, seine meisten Beispiele aus der Kasse derjenigen Menschen zu nehmen, zu denen sich jeder erheben kann, der mit guten natürlichen Anlagen, Fleiß und den ernsten Vorsaz etwas leisten zu wollen, verbindet. Dem kaufmännischen Biographen muß also der Kaufmann, der sich durch Kenntnisse, Klugheit, Fleiß und Anstrengung zu einer mäßigen Stufe des Glüks erhob, eben so und noch wichtiger sein, als derjenige, der sich durch seltene Talente und ein ausgezeichnetes Glük zum Millionair emporschwang, denn dis kann nur das Loos weniger sein, jenen Weg aber können viele betreten, und dieser ist es auch auf dem am meisten Zufriedenheit und Ruhe zu finden ist.

Bei kaufmännischen Lebensbeschreibungen ist es das erste, jeden Handelszweig praktisch oder so vorzustellen, wie er in der wirklichen Welt getrieben wird, und alle Vorfälle die dabei statt finden, genau anzumerken. So wie uns die Handlungswissenschaft die Kenntnisse und Grundsäze der Handlung in ihrer ganzen Verbindung lehrt, so zeigt uns die Lebensgeschichte des Kaufmannes, wie und in welcher Verbindung diese Kenntnisse angewandt werden müssen, welchen Nuzen sie haben, welche Abänderung bei der verschiedenen Art der Anwendung derselben statt findet; die Ausdehnung und Erweiterung deren sie durch den Gebrauch fähig sind, und den Grad des Wohlstandes zu dem sie uns führen.

Möchte man doch bei den zur Ehre unsers Zeitalters so häufigen Bemühungen, die Menschheit zu veredeln, mehr auf das so wirksame Mittel, die Menschen durch die Beispiele anderer weiser und besser zu machen, Rükſicht nehmen. Sie nüzen gewiß mehr als die vortrefflichsten aufgestellten Grundsäze, als die Lehren der reinsten Moral, denen es aber bei der größten Richtigkeit an Anschaulichkeit fehlt, um den Eindruk zu machen, den ihre innere Güte hervorzubringen verdiente.

So lange der größere Theil der Menschen nicht durch Thatsachen von der Vortrefflichkeit jener Grundsäze, von dem wohlthätigen Einfluß den sie auf sein ganzes Schiksal haben, überzeugt wird, so lange hält er sie für schöne philosophische Träume, für die Geburt einer lebhaften Fantasie, die, mehr zur Bewunderung als zur Ausübung bestimmt, im wirklichen Leben den Vorschriften der Konvenienz weichen, und nach den Geboten des Zufalles sich formen müssen.

Da sie gewohnt sind die Dinge nur so zu betrachten wie sie ihnen erscheinen, nur die nächsten Folgen derselben zu berechnen, ohne auf die entfernten vielleicht ungleich wichtigern Rüksicht zu nehmen, so ist es nicht genug sie durch Vernunftschlüsse überzeugen zu wollen, wie wichtig es für sie sei, welchen großen Vortheil es ihnen bringe, sich diese oder jene Eigenschaften zu erwerben, diese oder jene Kenntnisse zu erlangen, da sie in diesem Falle immer noch die Ausflucht finden, und sich oft wirklich selbst damit täuschen, daß es noch zweifelhaft sei und nicht unwiderlegbar erwiesen werden könne, ob jene Kenntnisse und Eigenschaften zu ihrem künftigen Wohle wirklich so erforderlich waren, als man sie zu bereden sucht. Zeigt man ihnen hingegen durch

das Beispiel anderer, wie vielen Nuzen ihr Besiz gewährt, wie sehr der Mangel derselben zurükfezt, so werden sie nun wider ihren Willen überzeugt, und können sich auch bei ihnen selbst nicht mehr mit dem Vorwande der Entbehlichkeit derselben entschuldigen, sondern strengen nun ihre Kräfte an um sich in den Besiz derselben zu sezen.

Es wäre zu wünschen, daß dieser wohlthätige Einfluß der Biographien, auf die geistige und bürgerliche Bildung der Menschen allgemein genug anerkannt wäre, und daß die Lebens- und Geschäftsgeschichte von Männern aus allen Ständen, zur Belehrung und Nachahmung anderer häufig bearbeitet würde.

Rudolph Akermann. *)

wurde den 20. April 1764 zu Stolberg im sächsischen Erzgebirge geboren, wo sein Vater ein Sattler und Wagenbauer in gemächlichen Umständen war. Bei einem schweren Verhängnisse nahm dieser Gelegenheit, das Gefühl für Leidende in dem neunjährigen Knaben zu weken.

*) Zeitgenossen IV. 3.

Viele erinnern sich nicht ohne Schaudern der schreklichen Theuerung, die in den Jahren 1772 und 1773 einen großen Strich von Europa betraf. Diese Heimsuchung wurde vornämlich in dem kornarmen Erzgebirge stark empfunden. Unter andern litt Stolberg viel, und der Vater, welcher seine milde Hand reichlich aufthat, ließ alle Tage viele Stunden lang durch den kleinen Rudolph am Fenster Brod und Geld an die Dürftigen austheilen. Der Anblik des damaligen Elendes sank ihm, wie Akermann seinen Freunden mehrmals versichert hat, so sehr in's Herz, daß er es niemals vergessen konnte, und von der Zeit an sich besonders geneigt fühlte, Unglüklichen zu helfen. Um das Jahr 1775 zog sein Vater nach Schneebeeg, wo Rudolph auf der dortigen Stadtschule bis in das funfzehnte Jahr seine Bildung erhielt. Sehr wider seinen Willen mußte er sie dann verlassen. Er wünschte sehnlich, auch studiren zu dürfen, wie einer seiner ältern Brüder, aber dazu reichte des Vaters Vermögen nicht hin. Rudolph mußte sich nun gefallen lassen, bei seinem ältesten Bruder Friedrich das Sattler-Handwerk zu erlernen. Friedrich besaß einige Fertigkeit im Zeichnen, und wandte die Mußestunden dazu an, seinen Bru-

der Rudolph darin zu unterrichten. Lezterer beschäftigte sich weit lieber mit der Reißfeder, als in der Werkstatt, wo er nur aus Zwang arbeitete, und er sog ohne Zweifel damals die warme Liebe für die zeichnenden Künste ein, in welchen er sich nachher so bedeutende Kenntnisse erwarb.

Die weite Welt zu sehen, war lange insgeheim der innigste Wunsch des jungen Rudolph gewesen. Kaum waren daher im Januar 1782 seine Lehrjahre verflossen, als er noch in demselben rauhen Monate, mitten in einem gewaltig rauhen Winter und da die Landstraßen tief mit Schnee bedekt waren, sich aus dem Hause seines Bruders aufmachte und nach der Hauptstadt Dresden ging. Der Hof-Wagenbauer Vogler erzeigte ihm dort große Gefälligkeiten und gab ihm ferneren Unterricht im Zeichnen. Aber sich frei fühlend, und den leisen Zuflüsterungen seines Genius gehorchend, der ihm sein Glük in fernen Landen zu zeigen schien, verließ er das schöne Dresden und dessen herzgewinnende Sitten schon nach drei Monaten. Er begrüßte zuvörderst das reizende, weltberühmte Leipzig, wo sich damals zwei seiner Brüder und eine Schwester aufhielten. Als er bei diesen

Lieben eine kurze Zeit zugebracht hatte, reiste er gerade nach Basel. Nach einem kleinen Aufenthalte wurde er in dem nahen Hüningen mit dem damals sehr großen Wagenbauer Marter bekannt, der so viele Talente und Kenntnisse in dem jungen Manne entdekte, daß er ihn drang, bei ihm in Dienste zu treten. Akermann konnte Anfangs den Gedanken nicht ertragen, daß er in eine Festung eingeengt leben sollte, schlug das Anerbieten aus, und ging nach Zürich; aber sein Freund Marter schrieb ihm so dringende Briefe, daß er endlich dessen Einladung annahm, und zu ihm nach Hüningen zog. Wirklich hat er die zwei Jahre, welche er dort zubrachte, nie bereut, weil sie zu den glüklichsten seines Lebens gehörten. Er bekam hier Gelegenheit, seine Kunstfertigkeiten auszubilden, und im Zeichnen und Ausmalen der Einfassungen und Wappenschilde an den Wagen Fortschritte zu machen. Hier lernte er auch lakiren, vergolden, und manche andre in sein Fach einschlagende Dinge, die ihm nachher von besonderem Nuzen waren. Desgleichen fing er hier zuerst an, französisch zu sprechen, denn Marter war ein geborner Franzose, der jedoch sehr gut Deutsch verstand. Akermann, welcher die Schweiz nicht eher

verlassen mochte, als bis er ihre berühmtesten Städte gesehen hätte, blieb noch ungefähr ein halbes Jahr in Lausanne und Genf.

Da er sich nun fertig auf Französisch ausdrüken konnte, und längst den Wunsch genährt hatte, die gebildetste und merkwürdigste Stadt des festen Landes zu sehen, so eilte er zu Ende des Jahres 1784 nach Paris. Er übte hier seine Profession ungefähr noch ein Jahr, fand aber gleich nach seiner Ankunft, daß seine Fortschritte im Zeichnen und Malen für die Bedürfnisse einer so glänzenden Stadt nicht mehr hinreichten, und daß er noch sehr viel zu lernen hätte. Um dis thun zu können, machte er es sich zum Gesez, äußerst sparsam zu leben, und zur Erlangung seines Zwekes etwas Geld zurük zu legen. Es lebte damals in Paris ein gewisser Anton Carrossi, der wegen seiner vorzüglichen Geschiklichkeit in der Zeichnung von Equipagen-Mustern eines großen Rufs genoß. Damit nun Akermann dessen Unterricht benuzen könnte, zeichnete er acht Monate für ihn unentgeltlich, und erhielt sich während der Zeit von seinen vorigen Ersparnissen. Auf diese Weise vervollkommnete er sich in seiner Lieblingsbeschäfftigung und machte sich gewissermaßen von einer Pro-

fession unabhängig, die er blos als Broderwerb und nothgedrungen getrieben hatte.

Carrossi war sein Freund geworden, und er konnte es nicht über das Herz bringen, ihm in's Licht zu treten; daher beschloß Akermann, sich nach London zu begeben. Unterdessen hatte er eine Einladung nach Brüssel erhalten. Im Fache des Wagenbaues gab es damals, wie bekannt, auf dem ganzen festen Lande keinen berühmteren Mann, als Simons in Brüssel. Es arbeiteten in seiner Manufactur nicht weniger als 150 Leute. Der Sohn dieses reichen Mannes hatte Akermanns Bekanntschaft gemacht, und seine Talente schäzen lernen, welche für eine Anstalt von solchem Umfange ein großer Gewinn waren, weswegen Simons unsern A. nicht nur auf das freigebigste belohnte, sondern ihm auch eigene Zimmer einräumte, wo er an seinen Zeichnungen und Malereien ungestört arbeiten konnte. Auch machte er A. zum Aufseher eines besondern Zweigs der Manufactur. Er blieb hier zwei Jahre, und so geachtet, so ganz in seinem Lieblingsfache, so betrauet, so gut bezahlt, würde er seinen Aufenthalt verlängert haben, wenn nicht die Revolution in den Niederlanden ausgebrochen wäre. Als er nun nach

England abzureisen entschlossen war, äußerte Simons der Vater den Wunsch, daß Akermann an der Wagenfabrik, die er für seinen Sohn, Peter Simons, in Paris so eben anlegen wollte, Antheil nehmen möchte, und daß dann sein Sohn, der damals in Paris lebte, auch nach London kommen sollte, um dort den Wagenbau und so manches Andre noch gründlicher zu studiren.

Die Revolution in Frankreich, welche kurz nachher ausbrach, vereitelte diesen wohlangelegten Plan. Mittlerweile wurde Akermann mit den ersten Wagenbauern in London bekannt. Wer hätte denken können, daß in einem Lande, wo diese Manufactur höher als irgendwo getrieben war, Akermanns Talente selten und gesucht sein würden! Aber es verhielt sich wirklich so. Mit Befremden und zu seiner Freude fand er, daß man seine Risse und Zeichnungen außerordentlich schäzte, vortrefflich bezahlte, und sie allen andern vorzog. So war gleich sein Anfang in England voll guter Vorbedeutung. Ueberdis fand sein gerader, kraftvoller Charakter so viele Berührungspuncte mit dem offnen, unverstellten Wesen der Engländer; die Sitten der Insel glichen denen des biedern, zutraulichen

Deutschen so sehr; die ganze englische Lebensart hatte für seinen schlichten, unverschrobenen Sinn so viele Vorzüge vor der französischen; und ein gewisses Etwas, das man empfindet, aber sich nicht erklären kann, schien ihn in der Themsen-Stadt, wo es ihm so wohlgehen, wo er dereinst reich und geehrt werden sollte, so herzlich zu bewillkommen, daß er mit Einem Male schlüssig wurde, sich auf dieser Insel, welche so vielen Hundert und Tausend Deutschen zum zweiten Vaterlande geworden ist, niederzulassen. Die Zerschlagung jenes Plans keineswegs bereuend, war er nun sogar froh, ihn vereitelt zu sehen.

Jezt erhielt er sich damit, daß er für die Londner Wagenbauer Zeichnungen und Modelle entwarf. Zu gleicher Zeit legte er eine Zeichen-schule an. In der damaligen Periode verfertigte er eine Zeichnung und ein Modell von einem Staatswagen, wofür ihm der große Kutschen-macher Goodall zwei Hundert Guineen bezahlte; und beide gefielen so sehr, daß Lord Fizgibbon, der eben zum Statthalter in Irland ernannt war, sich einen Wagen darnach bauen ließ.

Bei solchen Einnahmen wurde es ihm leicht, etwas Geld zu sammeln, und daran zu denken, wie er festeren Fuß auf der Insel fassen könnte.

Er miethete ein Haus in London und heirathete Miß Massey aus Cambridge, ein liebenswürdiges Mädchen voll häuslicher Tugenden. Ihre Räthlichkeit, ihre Ordnung und ihr Fleiß übertrafen selbst die seinigen. Beide Gatten lebten nur für einander, und sie beschenkte ihn in der Folge mit sieben gesunden, wohlgebildeten Kindern.

Um diese Zeit kam der österreichische Fürst Philipp von Lichtenstein nach London, wurde mit Akermann bekannt, und faßte für ihn die herzlichste Freundschaft. A. konnte gleichsam über des Fürsten Börse gebieten, und dessen Marstall von zwanzig Pferden stand ihm jederzeit offen. Ein Lieblingspferd, worauf er oft in Gesellschaft des Fürsten ausritt, wurde von diesem, bei seiner Abreise, Akermanns Aufsicht mit der Bitte anvertraut, daß A. es brauchen und dafür Sorge tragen möchte, bis er selbst wieder nach London zurükkehren könnte. Der Fürst bezahlte unausgesezt für den Unterhalt des Pferdes, und auf seinem Sterbebette trug er seinem Bruder, dem Prinzen Ludwig von Lichtenstein, auf, A. einige rükständige Schulden zu bezahlen, und ihm, in seinem Namen, das gedachte Pferd zu schenken. Dieses Auftrags entledigte sich der Prinz

Ludwig in einem Briefe voller Herablassung und Herzlichkeit.

Bis 1795 fuhr Akermann fort, sich mit Rissen und Modellen für Kutschen, wofür ihn die Londner Wagenbauer reichlich bezahlten, sein Brod zu verdienen. Dieser Erwerbzweig würde auch während seines Lebens hinreichend gewesen sein; aber da A. voraus sah, daß er keineswe- ges nach seinem Tode zum Unterhalt seiner Familie hinreichen könnte, so gab er ihn ganz auf, und begann eine Kupferstichhandlung anzulegen, weil er sich von dieser, wenn sie einmal im Gange war, auch Nahrung für die Seinigen versprechen durfte, im Fall er ihnen entrissen werden sollte. Er miethete zu dem Ende ein Haus im Strand, einer von London's Hauptstraßen, und ob er gleich mit einem sehr mäßigen Capital anfing, so ging doch sein Handel im Großen und Kleinen so gut, daß er in kurzer Zeit nicht mehr hinlänglichen Gelaß fand, und das Haus seines Nachbars Thelwall dazu kaufen mußte, welcher damals mit mehreren Demokraten der Staatsverrätherei angeklagt worden war, so daß nun in demselben Saale, wo bisher politische Klopffechterei und Vorträge über Freiheit und Gleichheit waren gehalten worden,

Akermann, die vorhergedachte Anstalt erweiternd, eine viel größere Zeichenschule für achtzig junge Leute, unter Leitung der geschiktesten Lehrer, die im Lande aufzutreiben waren, stiftete.

Da dis Alles über seine Erwartung glükte, so war es kein Wunder, daß auf einer Insel, wo auswärtiger Handel und innerer Verkehr eine in keinem andern europäischen Lande erreichte Höhe erstiegen haben, seine Plane sich mit seinem Gelingen erweiterten. Unter den englischen Kaufleuten ist es etwas Ausgemachtes, daß der inländische Handel den Vorzug verdient, weil er keinen Zufällen ausgesezt ist, und das Meiste abwirft. Akermanns Handel ist hauptsächlich von dieser Art; Kriege und auswärtige Sperrungen schaden ihm zwar, so wie andern Gewerbzweigen, aber stürzen können sie ihn nie, weil die meiste Nachfrage aus den drei brittischen Reichen und deren Colonien zu ihm kommt. Bei der Aussicht auf einen so festen Zustand seines Verkehrs ließ er also die mühsame Zeichenschule eingehen, und miethete im Jahr 1797 ein größeres und geräumigeres Haus, welches er jezt noch bewohnt, und wofür er jährlich, an Zins und Abgaben, nicht weniger als vier Hun-

dert Pf. St. bezahlt, wobei ihm noch alle Reparaturen zur Last fallen.

Von jezt an gingen seine Geschäfte in's Große. Seine Handelsverbindungen dehnten sich täglich aus, seine Familie wuchs, seine Dienerschaft vermehrte sich und die Anzahl der Leute, welche er für so verschiedenartige Arbeiten anzustellen hatte, nahm täglich zu; er mußte gleichsam offene Tafel für seine vielen Handelsfreunde halten, und überhaupt aus Nothwendigkeit Aufwand und ein Haus machen. Sein Kopf, seine erworbenen Kenntnisse und seine Erfahrungen erhielten nun freien Spielraum. Er versah sein großes Gewölbe mit hunderlei Dingen, deren Namen, Nüzlichkeit und Schönheit man am besten in der vortrefflichen englischen Waaren-Encyclopädie des gelehrten Nemnich angezeigt und meisterhaft erklärt findet. Akermann fing auch an, sehr geschmakvolle Rahmen für Gemälde und Kupferstiche machen zu lassen. Vornehmlich aber legte er eine Manufactur von Farben für Landschafts- und Miniatur-Maler an, welche so vorzüglich sind, daß sein Haus die besten in England liefert, ja die Nachfrage ist in diesem Zweige so stark, daß, ob er gleich alle Monate an zwölf Tausend Stük Farbentäfelchen

(cakes of colours) macht, diese Zahl doch öfters nur die Hälfte der häufigen Bestellungen befriedigen kann.

Außerdem hat er für Zeichner und Maler ein dikes Kartenpapier erfunden (Ivory paper for miniatures), welches nicht nur ganz die Stelle elfenbeinerner Täfelchen vertritt, sondern sogar viele Vortheile über sie besizt, indem man es weit wohlfeiler und in jeder beliebigen Größe haben kann. Das Korn desselben gleicht dem des Elfenbeins, und die Weiße ist reiner und ebenförmiger. Sodann sind alle seine Zeichenpapiere von besondrer Güte, eben so wie die farbigen und Goldpapiere. Sein Catalog von Kupferstichen, Zeichenbüchern, Aussichten, Medaillons, Jagdstüken, Bildnissen, Transparents und Caricaturen ist einer der reichhaltigsten in London. Von den großen Prachtwerken, die er veranstaltet hat, wird am Ende die Rede sein.

Aber kein Handel läßt sich ohne Verlust führen. Auch Akermann hat ihrer mehrere erlitten. Einer der empfindlichsten war die Fehlschlagung folgender Speculation. Im Jahr 1801 hatte er eine Methode erfunden, Tuch und alle andre Stoffe wasserdicht zu machen. Dafür ließ er sich ein Patent ertheilen, und verband sich

mit zwei Associés in dieser Unternehmung. Der Eine, Namens Couteau, welcher Kaufmann in Amsterdam gewesen, aber durch die Revolution zu Grunde gerichtet worden war, sollte als ein Mann von Thätigkeit die Aufsicht über diese Manufactur führen. Von dem Zweiten, mit Namen Suardi, hatte man Akermann eingebildet, daß er Freunde bei Hofe besäße und der Sache forthelfen könnte. Aber er irrte sich in Beiden. Die Unterstüzung, welche Lezterer versprochen hatte, bestand in lauter Worten, und der Erstere wurde zum Schelm, machte einen falschen Wechsel von 5000 Pf. St. auf Akermann, und würde an den Galgen gekommen sein, wenn A. nicht aus Großmuth den Wechsel bezahlt hätte. Er trennte sich nun von Beiden und gab diese ihm so verdrießliche Sache auf, wobei er an die drei Tausend Pf. St. einbüßte, dahingegen er ein großes Vermögen dadurch erworben haben würde, wenn er, blos auf seine eigenen Bemühungen trauend, sie ganz allein betrieben hätte.

Als im J. 1805 die brittische Nation den Tod Nelsons, eines ihrer größten Helden, betrauerte und eine sehr feierliche Bestattung seiner Leiche veranstaltete, gereichte es A. zu nicht ge-

ringer Ehre, daß man ihn nicht nur die Zeichnungen, nach welchen der Sarg verziert werden sollte, machen, sondern auch diese Sache unter seiner Aufsicht ausführen ließ. Bei dieser Gelegenheit erhielt er Veranlassung, seinen Geschmak zu zeigen, und erntete viel Lob.

Im August 1806 riefen ihn wichtige Geschäfte nach Wien, wo er mit vielen Achtungsbezeugungen aufgenommen wurde, aber auch auf dem Rükwege, der mitten durch das über Norddeutschland ergossene französische Heer geschehen mußte, manche Gefahr zu bestehen hatte. Bei seiner Rükreise wurde er zu dem Minister Moira berufen, um Auskunft über den Stand der Dinge in Deutschland zu geben. Hier machte er den Vorschlag, dem Red- und Preßzwang, durch den Napoleon die Völker des festen Landes in Unwissenheit und Unterdrükung zu erhalten suchte, durch ein künstliches Mittel entgegenzuwirken. Er verfertigte nämlich drei kleine Ballons von Goldschlägerhäutchen, jeden etwa drei Fuß im Durchmesser. Jeder derselben enthielt ungefähr drei Tausend gedrukte Zettel, die nur sechs Zoll in's Gevierte maßen. Mittelst einer besondern Vorrichtung ließ jeder Ballon alle Minuten dreißig solcher Zettel fallen. Lord

Moira trug die Sache seinen Collegen vor; die Regierung gab die Kosten zum Versuche her, und im Sommer 1807 ließ Ak., in Gegenwart von 24 dazu ernannten Generalen und Kennern, die Ballons in Woolwich aufsteigen. Sie flogen südwärts über London, Salisbury und Exeter nach der See, und es wurden Ak. mehrere der herabgefallenen Zettel vom Lande geschikt. Der glüklich ausgeführte Gedanke erhielt den völligen Beifall der gedachten Commission, deren Bericht an das Feldzeugmeister-Amt höchst günstig lautete. Aber weil kurz zuvor im März das Oppositions-Ministerium, zu welchem Lord Moira gehörte, gestürzt, und ein anderes aus Pitt's Freunden bestehendes ernannt wurde, welches am Ruder blieb, so unterblieb vermuthlich deswegen die Anwendung des Plans im Großen.

Im J. 1811 hatte A. das Unglük, seine treue Gattin zu verlieren, die ihm nicht nur als die Mutter von sieben hoffnungsvollen Kindern, *) sondern auch als Gehülfin in seinen großen und weitläufigen Geschäften ein wahrer Schaz war.

*) Von diesen starb ihm ein dreizehnjähriger Sohn, Johann, zu Frankfurt am Main, im März 1818.

Bald nach der unvergeßlichen Völkerschlacht bei Leipzig im October 1813 erhielt er von dem menschenfreundlichen und wahrhaft verehrungswürdigen Grafen von Schönfeld einen äußerst rührenden Brief, worin er ihm die Folgen der großen Treffen vom 16. bis 19. October, die auf und zwischen seinen beiden Gütern Störmthal und Liebertwolkwiz geliefert wurden, beschrieb, Folgen, die für die Bewohner der Schlachtgegend, und besonders für den Grafen und seine Unterthanen, entsezlich waren. Die Franzosen hatten alle Häuser niedergebrannt, alles Vieh weggenommen; wer sein Leben und die Kleider auf dem Leibe retten konnte, der achtete sich glüklich. Es gieng auch in England ein förmliches Memorial aus Leipzig an die brittische Nation ein, unterzeichnet von den Herrn Banquiers Frege und Comp., Reichenbach und Comp., und Joh. Heinr. Küstner und Comp., und bescheinigt von dem damals regierenden Bürgermeister Hrn. Dr. Singemann. Diese Documente, so wie die dort gedrukte Nachricht von der Völkerschlacht, ließ Ak. schnell in's Englische übersezen und druken; und da er die Anstalt traf, daß die Lettern stehen blieben, so erschienen mehrere Ausgaben nach einander, und

in Zeit von zwei Monaten wurden an zehn Tausend Exemplare theils verkauft, theils weggeschenkt. Der Empfang milder Beiträge für die Leidenden begann von Stund an.

Die weitläuftige Correspondenz, welcher sich Ak. von diesem Augenblike an unterzog, und die übrigen rastlosen Anstrengungen, die er mit Hintansezung seiner eigenen mannigfaltigen Geschäfte, und sogar mit Vernachlässigung seiner Gesundheit machte, kann man sich nicht wohl vorstellen, ohne sie gesehen zu haben. Sich selbst als Nebensache ansehen, und den Beistand der Nothleidenden zur Hauptangelegenheit machen, vermögen nur die Edelsten; aber wer diese Höhe von Selbstverleugung erreicht, der erhält den höchsten menschlichen Lohn, *) einen Plaz unter den Howards.

Viele wohldenkende Engländer, und vornehmlich die Deutschen in London, unter denen es reiche, wohlhabende und geachtete Männer gibt, beklagten zwar das große Elend der Leidenden in Deutschland, und waren willig selbst zu helfen, aber Keiner hatte den Muth zu hof-

*) Quid homini potest dari majus, quam gloria, et laus, et aeternitas? Plin. Epp. III. 21.

sen, daß in England etwas von Bedeutung zur Linderung der deutschen Noth gethan werden könnte. Der Winter war durch ganz Europa einer der kältesten; selbst in England, wo man den Krieg bereits für geendigt ansah, brach große Noth aus; Manufacturisten und Fabrikanten dankten ganze Schaaren ihrer Arbeiter ab, welche brodlos wurden; und Collecten, Aufforderungen und Subscriptionen füllten einen großen Raum in jedem Zeitungs-Blatte. Bei so bewandten Umständen schien es verwegen und ungereimt, eine neue Subscription, besonders für Ausländer, erwarten zu wollen. Akermann allein wußte eine so schwere Aufgabe zu lösen, und verzweifelte allein nicht. Er erbat sich zuvörderst die Mithülfe des würdigen Dr. Steinkopf, Predigers in der Savoy in London, eines Mannes, auf den sein Vaterland, Würtemberg, stolz sein kann. Sodann versammelte Ak. in seinem Hause etwa zehn Männer, deren Wohlwollen, Erfahrung und Einfluß er längst kannte. Mit diesen ging er zu Rathe, wie man es anzufangen habe, um eine allgemeine Geldunterzeichnung nicht nur für Sachsen, sondern für ganz Deutschland und die Länder deutscher Zunge zu bewerkstelligen. Ein Haupthinderniß bestand

darin, daß schon eine sogenannte patriotische Gesellschaft in London existirte, welche den deutschen patriotischen Vereinen Unterstüzung zufließen ließ, nun aber aufhören mußte, wenn Akermanns größerer Plan gelingen sollte. Etliche Mitglieder sezten sich wider die Auflösung der Gesellschaft, ja sogar Männer, von denen man es nicht hätte erwarten sollen; aber Ak. ging zum Präsidenten der patriotischen Gesellschaft, dem Herzoge von Sussex, und bat ihn, dieselbe aufzuheben, und dafür den Vorsiz bei der neuen Societät zu übernehmen. Der Herzog ließ sich gleich willig dazu finden und trug in der patriotischen Gesellschaft auf Dissolution derselben an, welche durch eine Stimmenmehrheit beschlossen wurde. Unmittelbar darauf lud Se. K. Hoh. die Mitglieder ein, dem neuen Vereine beizutreten, welches die Meisten thaten, so daß nun ein sehr ansehnlicher Ausschuß erwuchs, welcher einen Aufruf an die sämmtliche brittische Nation ergehen ließ, und eine öffentliche Versammlung nach einer der größten Tavernen der Altstadt London beschied. Er nannte sich the City Committee. Ak. hatte über ein so unerwartetes Gelingen eine viel größere Freude, als wenn ihm ein reichbeladenes Schiff eingelaufen wäre, weil

er auf diese Art viele der wichtigsten Männer in sein Interesse gezogen und die Hauptschwierigkeit überwunden hatte.

Er bildete sofort in seinem Hause einen Ausschuß für Westmünster, in derselben Absicht. In diesem hatte er das Vergnügen, mehrere königliche Prinzen, beide Erzbischöfe des Reichs, viele Bischöfe, Lords und angesehene Männer, unter dem Namen the Westminster-Association, zusammen zu bringen. Diese Gesellschaft machte ihn zu ihrem Secretair, und er bekam H. Watson, einen sehr achtungswerthen Mann, zu seinem Gehülfen.

Zwei Committeen, die sich durch Rang, Vermögen, Verdienste und Einfluß so sehr auszeichneten, wirkten, wie sich denken läßt, nicht vergeblich für Deutschland. Ein Tausend Pfund nach dem andern wurde voll, und man weiß, wie schnell und pünctlich die Rimessen in Deutschland eintrafen. Aber der glüklichste Vorfall war, daß der Erzbischoff von Canterbury es bei dem ersten Minister dahin brachte, dem Prinzen Regenten eine Botschaft an das Parliament anzurathen, welches hundert Tausend Pf. Sterling für die bedrängten Deutschen bewilligte. Aker-

mann und sein College legten diese Summe in Schazkammer-Scheinen in die englische Bank, und gewannen dadurch mehr als tausend Pfund Zinsen, ehe alle die Wechsel, welche sie drei Tage nach Sicht auf die Bank zogen, bezahlt waren. Diese Zinsen wurden, auf Akermanns Vorstellung, den Waisenhäusern zu Halle und Pirna übermacht.

Auch erhielt er eine Menge Dankes- und Achtungsbezeugungen von englischer und deutscher Seite, insbesondere auch von seinem Geburtsorte Stolberg. Wir übergehen das Detail, und bemerken nur noch, daß er der erste in London war, der die Gasbeleuchtung in seinem Hause einführte, (1812), der den Steindruk in England einführte (1817) und eine Menge der ausgezeichnetsten Kunstwerke verlegte.

Jacob Aders.

Jacob Aders, Stifter der rheinisch-westindischen Compagnie, wurde am 20. Juli 1768 zu Elberfeld geboren, erhielt seine Schulbildung auf dem Gymnasium daselbst, erlernte die Handlung in Bremen, arbeitete darauf in seinem väterlichen Hause, trat 1793 in das Geschäft des

Kaufmanns J. H. Brink, dessen älteste Tochter er ehligte und starb am 22. März 1832.

Schlicht und einfach im Aeussern, ernst in Geschäften, freundlich im Umgange; sorgsam jede Unternehmung überlegend, aber das Begonnene auch troz aller Hindernisse ausführend; am frühen Morgen und am späten Abend am Schreibtische thätig; war er ein Vorbild nicht blos in der Thätigkeit für seine eigenen Geschäfte, sondern auch in der Thätigkeit fürs allgemeine Beste, dem er frühe seine Kräfte widmete.

Schon 1798 wurde er zum Bürgermeister gewählt; später zum Richter, zum Beisizer oder Schöppen des Gerichts, wo er sich besonders durch Stiftung der allgemeinen Armenanstalt auszeichnete, die lange Zeit für die beste in Deutschland galt und der Hamburger an die Seite gestellt werden konnte.

Im Jahr 1814 wurde er zum Stadtrath gewählt, und hier zeigte sich besonders seine Einsicht in die wahren Grundsäze des Verkehrs im Mangeljahr von 1816, wo so viele Regierungsbehörden durch thörigte oder einseitige Maßregeln, das Uebel vermehrten, statt es zu vermindern. Auf seine Veranlassung bildete sich der Kornverein, der Elberfeld mit Getreide ver-

sorgte, und obgleich er dabei der Stadt eine Ersparniß von 50,000 Thlr. gegen die Brodpreise des nur 6 Stunden entfernten Düsseldorfs verschafft hatte, noch einen Ueberfluß von 10,000 Thlr. behielt, der zum weitern Ausbaue eines Krankenhauses verwendet wurde.

Im Jahr 1820 gab ihm ein Briefwechsel zwischen ihm, Hrn. Becher und Hrn. Holzschuher den Gedanken zur Errichtung einer deutschen Fabrikatenausfuhrgesellschaft, die großen Beifall fand, und unter dem Namen rheinisch-westindische Kompagnie ins Leben trat. Theilte gleich diese Gesellschaft das Schiksal ihrer Vorgänger in England, Frankreich, Holland, Dänemark, Schweden rc., keinen reinen Ertrag, sondern Verlust zu gewähren, so vermehrte sie doch Deutschlands Handel mittelbar, und verschaffte den inländischen Fabrikaten neue Absazwege, die ohne die Thätigkeit jener Gesellschaft erst spät geöffnet worden wären.

Bender.

Bender kam in den Jahren 1720 bis 1725 nach Wien um hier zu handeln. Sein ganzes Vermögen bestand in wenigen 100 Gulden, aber

anhaltende Thätigkeit, Sparsamkeit, und ein redlicher Character, wozu sich noch viel Glük gesellte, halfen ihm bald weiter. Er wurde wegen seiner damals noch seltnern Kenntnisse, in die Gesellschaft der Niederläger aufgenommen, und hierdurch wurde seine Handlung ausgebreiteter und seine Schreibstube zu einem Wechselcomtoir erhoben. Er war den ganzen Tag über zu Hause, bald in der Schreibstube, bald im Gewölbe, untersuchte alles und wußte alles selbst. Ordnung herrschte überall bei ihm, in seinen Geschäften, seinem Comtoir und Hauswesen. Er berechnete jeden Vortheil auf das genaueste, ehe andere noch daran dachten, und benüzte ihn dann zuerst und mit dem besten Erfolge. Die auswärtigen Kaufleute gaben sich Mühe mit ihm Geschäftte zu machen, und boten ihm großen Credit an, den er nie mißbrauchte, da er jedes Versprechen mit der Minute erfüllte, und sich keine einzige niedrige Handlung erlaubte um reicher zu werden. Dieses rechtschaffene Verfahren war so allgemein bekannt, daß sich jeder an ihn wandte oder gerne von ihm bedient seyn wollte, so, daß das Benderische Comtoir damals das erste und solideste in Wien war. Er hatte die zu jener Zeit weniger allgemein bekannten

Wege nach fremden Pläzen und Seehäfen aus-findig gemacht, kaufte immer aus der ersten Hand und verkaufte bald mit billigen Gewinne, ohne die Waaren zu wohlfeil zu geben, um seine Nebenkaufleute nicht zu sehr auf die Quellen aufmerksam zu machen, aus denen er schöpfte. Da von ihm in jeder Hinsicht gut zu kaufen war, so wandten sich diese größtentheils an ihn, um das Briefschreiben und die für sie öfters mühsamen Ausrechnungen zu ersparen. Im Kleinen war er immer theurer als die andern, aber nicht im Großen, deswegen kauften sie immer große Parthieen von ihm und glaubten daß er zu Grunde gehen müsse, während seine Kassen immer mehr gefüllt, seine Magazine weitläufiger und sein auswärtiger Credit größer wurde. Nachdem er einmal fest stand, hatte er es sich zum Geseze gemacht, kein fremdes Geld in seine Handlung zu nehmen, sondern er betrieb seine Geschäfte nur mit seinem eigenen erworbenen Vermögen und mit dem dreimal größern Credit, den er auswärts hatte, und den er durch Klugheit und Pünktlichkeit zu erhalten und, wenn es nöthig war, zu erweitern wußte. So handelte er einige vierzig Jahre fort, und hinterließ nach seinem Tode seinem einzigen Sohne

eine auf das vortrefflichste eingerichtete Handlung, und ein reines baares Vermögen von 800,000 Gulden, ohne das Silber und seine kostbaren Geräthschaften zu rechnen.

Seinen Sohn hatte er auf einem seinem Vermögen angemessenen und also vornehmen Fuße erzogen, und dann auf Reisen gesandt, so daß er der artigste und gebildeste Mann wurde den man finden konnte. Er wurde zum praktischen Kaufmanne gebildet, und war überdis ein gründlicher Gelehrter und ein feiner Weltmann. Man wählte nun zu der Handlung die einmal so gut im Gange war, einen nicht ungeschikten Compagnon, und glaubte daß ein so großes Vermögen auf keine Art durchzubringen wäre. Der junge reiche Mann wurde nun im Reichsfreiherrnstand erhoben, und hielt es für unnöthig sich ferner mit Comtoirgeschäften abzugeben. Er kaufte eine Herrschaft zu einem so hohen Preise, daß sie sich kaum zu 1 Prozent verzinste, wo er einen prächtigen englischen Garten anlegen und ein Schloß bauen ließ das seinem guten Geschmake Ehre machte. Er machte Reisen nach England, die erstaunlich viel Geld kosteten, brachte englische Pferde und spanische Schafe mit zurük, und wollte in Oesterreich eine Pferd-

und Schafzucht von diesen Gattungen anlegen. Sein übriger Aufwand war beträchtlich. Zur Carnevalszeit gab er für Herrschaften und Fremde große Bälle, von denen ihm jeder über 150 Dukaten kostete. Um den Geschmak in der Residenzstadt zu verfeinern, nahm er das Nationaltheater in Pacht, vertrieb den Hanswurst von der Bühne und nahm dabei den Ballettänzer Noverre in Dienst; er that es aus Patriotismus, um seine Mitbürger zu vergnügen, büßte aber wenigsten 60000 Gulden dabei ein. In Ungarn kaufte er eine Herrschaft und errichtete dort eine Fabrik, wo er Leder auf englische Art zubereiten ließ, das aber schlechter als das gewöhnliche deutsche Leder ausfiel.

So wurde eine Tonne Golds nach der andern aus der Handlung gezogen, ohne daß der Baron die Abnahme seiner Kasse vermuthete, da jeder auf sein Haus gezogene Wechsel noch gleich bezahlt wurde. Auch sein Compagnon fand Geschmak an dem Wohlleben, man hielt Postzüge, traktirte Tag und Nacht, spielte und sah die Handlung nur für eine Nebensache an; so gieng man mit düsterm Kopfe und mit den Gedanken an neue Lustbarkeiten auf die Schreib-

stube, und ließ die Herren in der Wechselstube schalten und walten wie sie wollten, und weil man sich vor dem Deficit in der Bilanz fürchtete, so wurden die Hauptbücher gar nicht oder unordentlich geführt. Unordnung und Verwirrung trat an die Stelle der sonstigen Ordnung, und der große Credit verminderte sich nach und nach. Die bessern Freunde wandten sich an andere Häuser, die zweideutigen blieben. Unglüksfälle gesellten sich zu dieser üblen Verfahrungsart, und das große Vermögen schwand dahin; man mußte endlich dem Baron die Augen über seinen Zustand öffnen, man gab die großen Kapitale die aus der Handlung gezogen wurden, als die Quellen seines Unglüks an, und rieth ihm eher Kapitale in die Handlung zu legen als solche heraus zu ziehen, wobei man ihm zugleich eine bessere Oeconomie sehr anempfahl. Alles dieses machte daß er der Handlung ganz überdrüßig wurde und sie völlig aufzuheben sich entschloß. Er kaufte sich deswegen in Sachsen ein Landgut, um dort mit seiner Familie als Landedelmann zu leben, und hob die Handlung auf. Bei Auseinandersezung der Sache zeigte es sich, daß sein großes Vermögen hin war, so daß er nun allein von den Einkünften seines

Guts leben mußte, die sich ungefähr auf 4000 Gulden jährlich beliefen.

Ein Beweis wie schädlich es für die Geschäfte des Kaufmanns ist, wenn er aus der Klasse heraus tritt in der er steht, und die Lebensart der höhern Stände seiner Lage anpassen will. Möchten doch diejenigen Kaufleute, die sich in ähnlicher Lage befinden, wenigstens in Rüksicht auf ihre Söhne solche Erfahrungen benüzen.

Bourdales.

Dieser berühmte Kaufmann war der Sohn eines Handelsmannes zu Neufchatel.

Er erhielt eine gute Erziehung, da sein Vater ihn für jeden andern Stand tauglicher hielt, als für den Handelstand. Geschichte, Erdbeschreibung und höhere Rechenkunst waren in früheren Jahren seine Lieblingsfächer und alles Gelesene behielt sein gutes Gedächtniß. Jugendliches Feuer und lebhafte Einbildungskraft ließen ihn überall Hilfsquellen entdeken, wo andere keine mehr zu finden wußten, und sein immer thätiger Geist übersah oft mit einem Blike Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Ein so gebildeter und dabei an Arbeit gewöhnter, ja in der Arbeit Genuß findender Geist, mußte auf die Handlung angewandt, Großes hervorbringen. Auch zeigte sich dis bald als ihm die väterliche Handlung mit einem Kapital von 40,000 Gulden übergeben wurde.

Sein durchdringender Geist wußte die geschiktesten Arbeiter auszuwählen, sie durch sein Beispiel zum Fleiß aufzumuntern, und durch sein edles auf Menschenkenntniß gegründetes Herz sogleich auf immer an sich zu ziehen, indem er ihnen, ausser einem ansehnlichen Gehalt, einen verhältnißmäßigen Antheil an der Gattung von Geschäften bewilligte, wozu er sie gebrauchte, und bei jedem Bücherabschluß treulich Wort hielt. Er errichtete allenthalben, wo es ihm zuträglich zu sein schien, Fabriken, Faktoreien, Spinnereien, Handlungshäuser, Niederlagen und Speditionairs, alles anfänglich von seinem mit jedem Tage sich vermehrenden Capitalien, ließ jedem seiner vertrauten Leute, von deren Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit er vollkommen überzeugt war, die Aufsicht über eine oder mehrere dieser Unternehmungen und ausser den festgesezten Zinsen den 16ten, 12ten, 10ten Theil vom Gewinn. Ausser der Ehre, stille Compagnons ihres in der

ganzen Welt gekannteu und geschäzten Principals zu sein, wurde auch ihr Fleiß, ihr Eifer, ihre Sorgsamkeit mit der schnellen Verbesserung ihrer Glüksumstände belohnt, und jeder mögliche Schaden verhütet, um den sich die wie sonst gewöhnlich besoldeten Handlungsdiener und Buchhalter wenig zu bekümmern pflegen.

Bourdales, der mit seinem Geiste wol alles übersehen, weil überall die beste Ordnung bei ihm eingeführt war — aber nicht alles mit seinen Händen arbeiten konnte, wurde durch diese Verfahrungsart unermeßlich reich, und je mehr sein Reichthum zunahm, um so mehr wuchs die Dankbarkeit, und Anhänglichkeit derer, die ihn hatten bereichern helfen, indem sie zugleich mit ihm wolhabend und angesehen wurden. Denn alles, was nur zu Bourdales gehörte, genoß auf allen Handlungspläzen Achtung und Vertrauen. In Amsterdam und London, wo der Kaufmann besonders geschäzt wird, und wo es mehrere reiche und speculative Kaufleute giebt, wurde doch Bourdales für den geschiktesten, reichsten und glüklichsten Kaufmann gehalten, und die Verehrung gieng so weit, daß, bei öffentlichem Verkauf ganzer Schiffsladungen, man oft einige Tage wartete, wenn man Nachricht

hatte, daß Bourdales dabei erscheinen wollte, weil man die Erfahrung hatte, daß er öfters einen großen Theil davon, oder auch das Ganze auf einmal kaufte, und mit baarem Gelde und guten Wechselbriefen bezahlte, wovon noch keiner mit Protest zurükgegangen war.

In Lyon, wo er in Millionen laufende Geschäfte machte, nannte man ihn nur den König der Kaufleute, nicht wegen des Aufwandes, den er machte, sondern wegen seines edlen Herzens, wodurch er jeden Kummer, den der Geldmangel dem fleißigen Fabrikanten oft fühlen läßt, verscheuchte, und gut gearbeitete Waaren gerne auf einmal kaufte, und schon lange dafür seine Auswege hatte.

Unabläßig arbeitete sein wirkender Geist, der alle Winkel der Erde übersah, hier Mangel, dort Ueberfluß wahrnahm, hier einkaufte, dort verkaufte, und überall den rechten Zeitpunkt traf, aus allen Naturbegebenheiten Nuzen zu ziehen.

Seine Schreibstube zu Neufchatel war mit einigen 30 Handlungsdienern erfüllt, die alle genug zu thun hatten, die ganze Welt durchreisten, alle gewöhnlichen großen Messen besuchten,

um Produkte und rohe Stoffe aufzukaufen, oder Fabrikate aller Gattungen zu verkaufen.

Man kann sich das Gewühl von Geschäften gar nicht vorstellen, wer nicht in großen Handlungsplätzen und Seestädten dergleichen gesehen hat, und man muß dabei die Ordnung des Ganzen in allen seinen mannichfaltigen Theilen bewundern. Und diese ungeheuere Maschine leitet und ordnet ein einziger Mann mit Kopf und Feder, und findet nirgend größere Freude und Zufriedenheit, als in der Arbeit. Er ist weder stolz, noch geizig, begegnet dem mindesten seiner Abkäufer eben so liebreich und höflich, als dem, der ihm am mehresten abnimmt. — Als das erste Handlungshaus zu Paris Bankerott machte, stand Bourdales mit 2 Millionen als Gläubiger auf der Bilanz. Man glaubte, dieser Verlust würde ihm nachtheilig sein. Allein Bourdales machte noch in eben diesem Jahre an allen Orten so übermäßige Einkäufe mit baarem Gelde, als wenn er bei dem Pariser Hause eine so große Summe gewonnen hätte. Und hierdurch verminderte er den schweren Verlust, den er fast gar nicht zu empfinden schien. Sein Geist war unerschöpflich an Hülfsmitteln, und

was er hier verlor, verstand er in andern Gegenden Dreifach zu gewinnen.

Franz Eß.

Franz Eß, Gesellschafter der Schmalschen Tuchfabrik zu Brünn (gestorben 9. Mai 1819) war 1788 zu Frankenmark im Hausrukviertel von unbemittelten Eltern geboren, die er frühe verlor, lernte zuerst die Spezereihandlung, arbeitete dann mehrere Jahre in der Freiherrl. Mundischen Feintuchfabrik und trat 22 Jahr vor seinen Tod mit dem Tuchfabrikanten Hrn. Schmal in Gesellschaft. An stille Lebensart, beständigen Fleiß und häusliche Wirthschaft gewohnt, konnte es beiden nicht fehlen, daß ihr Vermögen zu einer bedeutenden Höhe stieg, und sie sich zu einem der ersten Handelshäuser Brünns emporschwangen. Er vergaß aber auch nie, was er der Hülfe fremder Mit-Menschen zu verdanken hatte, und benuzte seinen Reichthum bestens zu wohlthätigen Zweken.

Christian Gottlob Frege.

Frege war der Sohn eines Predigers, und wurde im Jahre 1715 in dem Dorfe Lamperts-

walde, in Obersachsen, geboren. Schon in seiner frühen Jugend zeigte es sich, daß er Lust zur Handlung und Anlagen dazu hatte, so daß sein Vater hoffen konnte, ihn in diesem Stande glüklicher als in jedem andern zu sehen. Er schikte ihn deswegen in eine Gewürzhandlung nach Leipzig, wo er seine 6 Lehrjahre ordentlich aushielt, und sehr gut behandelt wurde, so daß er nachher immer mit Dankbarkeit und Freude an seinen Lehrherrn und an dessen Familie dachte. Nachdem diese verflossen waren, trat er bei einem größern Kaufmanne in Dienst, der bedeutende Wechselgeschäfte machte. Sein Aufenthalt bei diesem dauerte 4 Jahre, die er auf das Beste benüzte, da er sich nicht allein in praktischen Geschäften hinlänglich übte, sondern sich auch auf alle Art andere Handelskenntnisse zu verschaffeu suchte, die er in der Folge zu seinen eigenen Geschäften anwenden könnte, so daß er eigentlich seinem anhaltenden Feiße in diesem Zeitraum den nachherigen glüklichen Fortgang seiner Unternehmungen zu danken hatte.

Im Jahre 1739 wünschte er sich zu etabliren, und bat deswegen seinen Vater um einige Unterstüzung zu seinem Vorhaben. Dieser glaubte vielleicht, daß sein Sohn die Ausführung die-

ses Entschlusses noch etwas aufschieben sollte, oder war wirklich nicht im Stande sein Verlangen zu erfüllen, kurz er schlug es ihm ab. Frege gab indessen sein Vorhaben nicht auf, da er einen Freund fand, der ihm 1000 Thaler vorstrekte. Dieses kleine Kapital, mit dem er nun zu handeln anfieng, war der Grund zu seinem künftigen Glük. Er betrieb seine Geschäfte mit dem größten Eifer, war im Anfange äußerst sparsam und übernahm gerne auch die kleinsten Geschäfte, da er einsah, daß dis bei seinen Umständen der einzige Weg war, auf dem er sich emporschwingen konnte.*) Er miethete im

*) Es wäre sehr zu wünschen daß besonders diejenigen, die mit einem geringen oder mit fremdem Kapitale zu handeln anfangen, diesem Beispiele nachfolgten. Viele junge Kaufleute, die in dieser Lage waren, und denen es nicht an den nöthigen Kenntnissen fehlte, sind nur deswegen zu Grunde gegangen, weil sie sich nicht mit kleinen Geschäften einlassen wollten, und dagegen große, weitaussehende Unternehmungen wagten; ein Verfahren, das sehr gefährlich für sie ist, denn mislingt eine dieser Unternehmungen, wie öfters der Fall sein kann, wenn sie auch noch so gut ausgedacht sind, so hat leicht ihr ganzer Handel ein Ende, weil bei ihrer Lage ein nur etwas ansehnlicher Verlust nothwendig eine gänzliche Zerrüttung ihrer Umstände nach sich ziehen muß. Ist es also nicht weit klüger, wenn man sich im Anfange mit einem kleinem

Anfange nur eine Stube und Kammer in einem Hofe, handelte mit getrokneten Früchten, und gab sich mit Umwechseln verschiedener Geldsorten ab. Zufälligerweise waren damals viele fremde Geldsorten in Umlaufe, deren innern Werth er genau kannte. Er ließ sich nun keine Mühe verdrießen um daraus Nuzen zu ziehen, und suchte deswegen auch die geringsten Leute auf, um solche Münzsorten von ihnen einzuwechseln, welches sie auch gerne thaten, da er sich durch seine Gefälligkeit und Höflichkeit bald bei ihnen beliebt machte. Er machte sich überdis mit denjenigen bekannt, die vermöge ihres Gewerbes viele kleine Geldsorten bekamen, wechselte ihnen diese aus, und ließ sich auch des kleinsten Vortheils wegen keine Mühe verdrießen.

Durch diesen unermüdeten Fleiß brachte er es so weit, daß er sich schon zwei Jahre nach seinem Etablissemente ein kleines Vermögen erworben hatte, und so ansehnlichen Credit bekam, daß er dadurch in Stand gesezt wurde,

---

Gewinne begnügt, der den sichern Weg zum grössern bahnt, als wenn man gleich große Geschäfte machen will, und sich dadurch der Gefahr aussezt, auf immer aller Mittel zum künftigen Gewinne beraubt zu werden?

seine Geschäfte zu erweitern und in's Größere zu handeln; ein Erfolg seiner Unternehmungen, der, wie er selbst äußerte, seine Hoffnungen und Erwartungen übertraf. Zufälligerweise wurde er mit einem angesehenen und reichen Kaufmanne bekannt, bei dem er zuweilen Geld umsezte, und der durch sein artiges Betragen so sehr für ihn eingenommen wurde, daß er ihm seine Achtung und Freundschaft schenkte. Durch öftern Umgang mit ihm lernte er auch seine Tochter kennen, die ihm sehr wol gefiel und die auch günstig gegen ihn gesinnt zu sein schien. Bald darauf starb ihr Vater, Frege sezte seine Bekanntschaft mit ihr fort, und bot ihr endlich seine Hand an, die sie auch willig annahm und ihn im Jahre 1743 heirathete.

Das ansehnliche Vermögen, das ihm seine Frau zubrachte, sezte ihn in Stand, sich in eine ihm angemeßnere Sphäre zu versezen, und seine Handelskenntnisse auch im Großen anzuwenden. Er erweiterte seine Geschäfte, und machte das Wechselgeschäft zu dem Hauptgegenstande derselben, ohne jedoch die kleinern Geschäfte zu vernachläßigen, denen er noch immer die größte Aufmerksamkeit widmete. Seine Gattin hatte auch artige Einsichten von der Handlung, und half ihm viele

Geschäfte derselben betreiben. Sie starb jedoch in der Blüte ihrer Jahre, so daß er sich im Jahre 1750 zum zweitenmale verheirathete und dadurch sein Vermögen noch um etwas vergrößerte.

Er dehnte seine Handlung immer weiter aus, kaufte das Haus in Leipzig, worin er im Anfange in der Miethe gewohnt hatte, eine Pulvermühle in der Gegend, Alaun- und Vitriolhütten im Saalfeldischen, und legte auch verschiedene Werke dieser Art an. Auch diesen Geschäften widmete er sich mit gleichem Eifer, und versuchte mit dem besten Erfolge seine neuen Anlagen empor zu bringen.

Der Dresdner Hof that ihm den Vorschlag, eine Gesellschaft zusammen zu bringen, die unter gewissen Bedingungen das Münzwesen in Leipzig übernehmen könnte. Er suchte nun verschiedene angesehene Männer zur Theilnahme an dieser Unternehmung zu bewegen, da sich aber diese nicht damit einlassen wollten, er hingegen von der Einträglichkeit derselben überzeugt war, so unternahm er sie ganz allein für seine eigene Rechnung, und führte sie mit vielem Glük aus. Der verstorbene Münzinspektor Pleß trug durch die Aufschlüße, die er ihm über diese Gegenstände

gab, und durch seinen guten Rath vieles dazu bei, so daß Frege selbst äußerte, daß dieses Unternehmen ohne denselben vielleicht zu seinem Schaden ausgefallen sein würde, da es so weitläuftig war, daß es, ungeachtet der guten Kenntnisse, die er in diesem Fache besaß, seine Einsichten doch überstieg. Durch den siebenjährigen Krieg wurde dieses Münzgeschäft bald unterbrochen, denn Frege mußte Leipzig verlassen, um den Feinden zu entgehen, denen es bekannt war, daß er eine ansehnliche Summe, die dem Churfürsten gehörte, in der Münze hatte. Er war so glüklich ein großes Kapital, das bei dem feindlichen Einfalle in der Münze vorräthig war, zu retten. Er hielt sich während des ganzen Krieges, theils in Erfurt, theils im Altenburgischen, oder auch auf seinen Bergwerken auf, und übernahm öfters Lieferungen für die Reichsarmee, um auch während dieser Periode thätig zu sein und seinem Vaterlande zu dienen. Vielleicht wäre es jedoch vortheilhafter für ihn gewesen, wenn er diese Zeit in Leipzig geblieben wäre, da seine Handlung, wie die meisten Einwohner dieser Stadt, sehr ansehnliche Kontributionen zahlen mußte, und er bei den damaligen Umständen, wenn er da gewesen wäre, vielleicht

viel hätte verdienen können. Ueberdis mußte er sich immer von einem Orte zum andern begeben, und war in beständiger Unsicherheit, da öfters feindliche Komando zu seiner Verhaftnehmung abgeschikt wurden, weil man gegen ihn aufgebracht war, daß er das in der Münze befindliche Geld gerettet hatte, und weil man durch seinen Arrest manches davon zu erfahren hoffte.

Noch während des Krieges starb seine zweite Gattin. Er heirathete nun zum drittenmale, und erhielt mit seiner neuen Frau ein ansehnliches baares Vermögen und ein nahe bei Torgau gelegenes Rittergut. Er sezte seine Wechsel- und Handelsgeschäfte ununterbrochen fort, sowohl durch sein Haus in Leipzig, als auch durch seine andern Besizungen und Verbindungen.

Nach dem Kriege wurde ihm die Verwaltung der Churfürstlichen Münze neuerdings auf ein Jahr übertragen. Er wechselte hier die schlechten Münzsorten ein, die sich während des Krieges eingeschlichen hatten, besonders die unter dem Namen der Ephraimiten bekannten geringhaltigen Münzen, womit Sachsen damals überschwemmt war. Bei diesem Geschäfte sezte er Millionen um, und wurde dadurch größten-

theils für den Verlust schadlos gehalten, den er durch den Krieg erlitten hatte.

Bald darauf schikte ihn der Churfürstliche Hof in Geschäften nach Holland, und ernannte ihn nachher zum Kammerrath. Er kaufte die Churfürstliche Fabrik in Großenhain, und wandte viel Geld darauf, verlor aber bei dieser Spekulation beträchtlich, so wie er auch seines Glükes ungeachtet, bei einigen andern Unternehmungen einbüßte. Ein Verlust der indessen gegen sein Vermögen nur unbedeutend war, so wie überhaupt seine mißlungenen Unternehmungen in einem so geringen Verhältnisse gegen jene, welche gut ausfielen, standen, daß man sie gar nicht in Anschlag bringen kann.

Viele Fabrikanten und Weber im Gebirge, die durch den Krieg gelitten hatten, oder so zu Grunde gerichtet waren, daß sie sich die Urstoffe zu ihrem Gewerbe nicht mehr anschaffen konnten, unterstüzte er sehr thätig, indem er ihnen Wolle, Baumwolle und andere Waaren dieser Art gab, und dafür ihre Manufakturen zur Bezahlung annahm. So sezte er viele arbeitsame brave Männer wieder in Stand, sich und ihre Familien redlich zu ernähren, die ohne ihn dem größten Elende ausgesezt gewesen wären, und vielleicht

in einem andern Lande ihren kümmerlichen Unterhalt hätten suchen müssen, und erhielt auch dadurch seinem Vaterlande manchen thätigen, nüzlichen Bürger.

Seine weitläuftigen und mannigfaltigen Geschäfte hatten ihm ausgebreitete Verbindungen im Auslande verschaft, die vorzüglich durch seinen ältesten Sohn unterhalten und erweitert wurden, der ihm hier sehr gute Dienste leistete, da er sich durch achtjährige Reisen die dazu nöthigen Kenntnisse erworben hatte. Auch in Spanien und Portugal hatte er sich sowohl mit der Sprache dieser Länder, als auch mit dem dortigen Gange des Handels sehr vertraut gemacht, und die Handelsverbindungen zwischen Sachsen und jenen Gegenden sehr erweitert. Frege machte dadurch sehr viele Geschäfte mit Leinwand nach Spanien und Portugal, die sein zweiter Sohn in der Lausiz und in Schlesien aus der ersten Hand kaufte, während der ältere jene Gegenden bereiste, um Aufträge auf solche Artikel zu erhalten. Als dieser diese Geschäfte einige Zeit lang besorgt hatte, schikte er den jüngern auf 3 Jahre lang hin, um die Bekanntschaften zu erhalten und zu erweitern, und seine Söhne zu beständiger Thätigkeit zu gewöhnen

und ihnen, so viel als möglich, praktische Kenntnisse aller Art zu verschaffen.

Frege hatte von der Natur alle Anlagen erhalten, die nur gefordert werden können, um in seinem erwählten Berufe glüklich zu sein. Er hatte einen guten Verstand, einen schnellen Ueberblik, eine richtige Beurtheilungskraft, und viele Fassung und Gegenwart des Geistes. Er war einnehmend und sehr gefällig gegen jedermann, ohne sich durch Schmeicheleien zu erniedrigen. Er wußte daß er Kenntnisse besaß, und fühlte seinen Werth, ohne jedoch deswegen mit Geringschäzung auf andere herab zu bliken. Er lebte im Anfange seines Etablissements, als es seine Umstände noch erforderten, äußerst sparsam, aber immer seinem Stande gemäß, ohne sich durch niedrigen Geiz oder durch Bevortheilung anderer zu beflekken. Er war unternehmend und arbeitsam, und betrieb selbst in seinem größten Wohlstande seine Geschäfte noch immer mit Eifer und Theilnahme.

Sein Karakter war edel, offen und bieder. Er hielt sein Wort, und erfüllte seine eingegangenen Verbindlichkeiten gewissenhaft. Er verwarf jede Art des Handels, der sich nicht mit der Rechtschaffenheit vertrug, und verab-

scheute den Gedanken, sich auf Unkosten und durch das Elend anderer zu bereichern. Er war mitleidig, fühlte das Unglük seiner Mitbrüder und suchte es, so viel ihm möglich war, zu erleichtern. Als die große Theuerung, die im Jahre 1771 beinahe ganz Deutschland traf, auch über Sachsen vieles Elend verbreitete, zeigte er ganz seinen edlen Karakter. Er unterstüzte nicht nur viele Einwohner durch ansehnliche Darlehn, sondern nahm sich auch der Armen in Leipzig sehr thätig an, und ließ deswegen eine große Menge Korn von Hamburg kommen. Er sammelte im Namen des Magistrats, dessen Mitglied er war, von Haus zu Haus, bat um freiwillige Beiträge, und machte sich dagegen verbindlich das Betteln zu verhindern, welches er auch hielt. Von dem gesammelten Gelde ließ er zum Theil Brod baken, und theilte selbst alle Tage Brod und Geld unter die Dürftigen aus. Seine Gattin besorgte die Bekleidung der Armen, die auch von dem erhaltenen Beitrage bestritten wurde.

Im Jahre 1781 starb Frege und bald darauf auch sein ältester Sohn. Seine ansehnliche Handlung ward von seinem andern Sohne (gestorben Febr. 1816 69 Jahre alt) unter dem

Namen Frege und Compagnie mit dem besten Erfolge fortgeführt. Seine 5 Töchter sah er noch bei seinem Leben glüklich verheirathet.

Sein Leben war schön und thatenvoll, sanft sein Tod. Er konnte ruhig auf ersteres zurükbliken und sich des Gedankens freuen, daß er seine Pflichten erfüllt und die Freuden des Lebens weise genossen hatte.

Johannes Fries.

Johannes Fries, später Graf Fries, war zu Mühlhausen in Sundgau geboren, reformirter Religion und von beschränkten Vermögensumständen, die ihn nöthigten, nach durchgemachtem Schulunterricht, die Handelschaft zu erlernen. Hier zeichnete er sich durch Ordnung, Pünktlichkeit, Fleiß und Gewissenhaftigkeit aus; benuzte seine beschränkte Zeit überaus gut, um sich in der Rechenkunst und in allen Fächern zu unterrichten, über die er sich Bücher und Belehrung verschaffen konnte.

Auch gelangen ihm in Folge dieser guten Grundlage seines Wissens alle spätern Unternehmungen, die er mit größter Klugheit berechnete, mit Geschiklichkeit einleitete und ungeachtet

seiner mittelmäßigen Umstände ins Große ausführte, überaus gut, und verschafften ihm bald einiges Vermögen.

Im österreichischen Succeßionskriege begab er sich zur alliirten englischen Armee als Proviantcommissarius, und machte mit dem österreichischen reichen Generallieferanten aller Kriegs- und Lebensbedürfnisse, Grechtler, eine vortheilhafte Bekanntschaft, welche die Grundlage seines nachherigen plözlichen Aufkommens und seiner genauen Verbindung mit dem kaiserlich königlichen Hofe, und dem zeitigen Finanzministerium wurde, welches einen geschikten, thätigen, und speculativen Kopf suchte, um den gesunkenen Credit wieder zu heben, die unermeßlichen Hülfsquellen der österreichischen Monarchie innerlich zu ordnen, und in das Ausland zu leiten.

Nach geschlossenem Frieden begab sich Fries mit seinem durch Fleiß und Ehrlichkeit erworbenen Vermögen von ungefähr 40,000 Gulden Corrent nach Wien, und fand daselbst Aufmunterung, Unterstüzung, und solche vortheilhafte Anerbietungen sowohl vom Hofe selbst, als von einigen reichen Privatpersonen, daß er sich entschloß, sich in der Residenz niederzulassen, und

einen Wechsel- und Commissionshandel zu eröffnen. Alle damaligen Hof-Zahlungen mußten durch den dazu angestellten Hof-Bankier, Johannes Fries geschehen, und so bedenklich auch damals der Handel mit Hof- und Staats-Obligationen war, so wurde er dennoch bald durch die geschikte Leitung des Hof-Bankier's, und durch die zuverläßige, pünktliche Einlösung derselben vom Hofe selbst sicherer, und für Johannes Fries auf die erlaubteste Art von der Welt ein ungemein vortheilhaftes Geschäft, weil alle Millionen durch seine Hände gehen mußten, und mehr als Eins vom Tausend, für seine Mühe festgesezt war. Fries wurde reich, und Oesterreichs Credit nahm zu, wie seine innerliche Macht und Stärke, und die Monarchin erhob ihren Hof-Banquier zum Freiherrn für die vielen treuen Dienste, die er dem Staate, durch seine klugen Rathschläge geleistet hatte. Der Freiherr von Fries änderte deswegen keinesweges seine Handlungs-Firma, sondern schrieb sich nachher wie vor, Johannes Fries, welcher Name im ganzen handelnden Europa wohl bekannt und verehrt war.

Johannes Fries eröffnete am ersten den Verschleiß der kaiserlichen Bergwerksprodukte,

leitete den Absaz nach Holland, nach den Niederlanden, und in's ganze römische Reich ein, und verbürgte sich für die Abnahme der abgesandten Produkte, wofür er, wie billig, einige Procente für del credere anrechnete. Er begann für den kaiserlichen Hof einen reichhaltigen Thalerhandel nach Konstantinopel und der ganzen Levante, womit beide Theile sehr zufrieden sein konnten. Er pachtete, nebst mehreren Interessenten das ganze Mautgefäll, und brachte dieses weitläufige Feld auf einen für das Aerarium sehr vortheilhaften Fuß. Späterhin nahm er, nebst mehreren reichen Privatpersonen, das Tabakgefäll in Pachtung, verstand sich zum ersten auf einen überaus erhöhten Pachtschilling, und rieth zulezt dem Hof an, es wieder für eigene Rechnung zu übernehmen, nachdem er alles auf das Feinste durchgedacht und in die schönste Ordnung mit Hülfe der ersten Pächter, welche rechtschaffene Juden waren, eingerichtet hatte.

Seine Wechselgeschäfte nahmen überdis täglich zu, sein Credit war im Auslande unbegränzt, und wuchs noch mehr, seitdem er seinen weitläuftigen Verwandten, Gontard aus Frankfurt am Main, zu seinem Handlungsgesellschafter

erwählt hatte. Dieser geschikte junge Mann besaß Handlungs- und Weltkenntnisse, eigenes Vermögen, worauf es eigentlich nicht ankam, aber eine feine und geschmeidige Manier, mit dem vornehmsten Herrn und ersten Staatsmann so geschikt umzugehen daß diese seinen Umgang wünschten, als wenn sie von ihm hätten lernen können. Der Baron Fries war ein ehrlicher, trokener, kalter Mann, der nicht viel Ceremonien machte, und von manchem, der ihn nicht genau kannte, für einen braven, aber groben Schweizer ausgegeben wurde. Er konnte eben so wenig schmeicheln, als einem unrecht thun, wenn man sich ganz seinem Willen überließ; verschenkte keinen Heller in Handlungsangelegenheiten, und gab zu tausenden, wenn er als Reichsbaron erschien, und seinem guten, gefühlvollen Herzen Luft machte, das gegen jeden Nothleidenden und Armen sich besonders gutthätig erwies. Seinen 4 Kindern war er ganz Vater, und wandte auf ihre Erziehung und Bildung große Summen. Seine 2 Söhne sollten nach seiner Meinung bei der Handlung bleiben, und der älteste zeigte schon große Anlagen zu der höhern Handelsschaft. Die Töchter wurden wie Personen vom hohen Stande erzogen, und machten ihrem zärt-

lichen Vater manche selige Stunden, in ihrem Umgange, verschwinden.

Kaiser Joseph erklärte den Baron Fries für Apartementfähig, zur Belohnung für die dem Erzhause so vieljährig geleisteten treuen Dienste, und erhob ihn, aus eigenem Antriebe, in den Reichsgrafen-Stand, doch mit der angehängten Klausel, der Handlung ferner obzuliegen. Den Kammerherrn-Schlüssel konnte der Graf Fries nicht erhalten, der ihm mehr als alle andere Gnadenbezeugungen gegolten hätte. Vielleicht wäre ihm dieser doch in der Folge der Zeit zu Theil geworden. Er kaufte sich Güter im Reiche, und in Oesterreich, errichtete Fabriken im Lande, intereßirte sich bei den bereits bestehenden, unterstüzte junge, fleißige Anfänger im Auslande und in den Provinzen, versorgte seine nahen und entfernten Anverwandten auf eine großmüthige Art, und dachte unabläßig darauf, jedermann, wo er Talente und Fleiß bemerkte, zu beschäftigen und glüklich zu machen. Viele Kopfarbeiten, tägliches Sizen, mancherlei Unglüksfälle, mißlungene Speculationen, die ihm zwar nicht schaden konnten, aber doch den gehofften Nuzen verminderten, kleine Familien-Mißhelligkeiten stumpften den sonst immer thä-

tigen, rastlosen Geist des Grafen ab. Er wurde verdrüßlich, eingezogen, melancholisch und krank, ohne es selbst recht zu wissen. Er entzog sich der Welt, begab sich auf sein Schloß Föslau, das er zu einem irrdischen Paradiese mit großen Kosten aus einer Einöde geschaffen hatte, und starb daselbst in kurzer Zeit an einem Schlagfluß in einem Alter, in welchem ein Mann von so vielen Glüksgütern erst das Leben genießen sollte. Der älteste hoffnungsvolle Sohn wurde Universal-Erbe aller Herrschaften, eines so großen Vermögens, und eines ausgebreiteten Handlungshauses; der jüngste Sohn erbte eine ansehnliche Summe, und die beiden Comtessen wurden überaus reichlich bedacht. Die gräfliche Wittwe erhielt eine beträchtliche lebenslängliche Leibrente, welche genügsamen Seelen nur auf ein Jahr ein auf Lebenszeit hinreichendes Capital gewesen wäre. Der jezige Graf gieng darauf auf Reisen, um sich zu vervollkommnen, reiste einige Jahre durch England, Frankreich und Italien, besuchte die pontinischen Sümpfe, athmete daselbst bösartige Dünste ein, kam in's Vaterland zurük, und starb nach wenig Tagen, als ein liebenswürdiger Jüngling, bedauert von allen wegen seiner Herzensgüte und vorzüglichen Geistesga-

ben, und hinterließ dadurch seinem Bruder alle Schäze, Titel und Ansprüche auf zeitliches Wohl und Glük.

Johannes Fries pflegte oft zu sagen: „Die ersten hundert tausend Gulden sind schwer zu verdienen; allein wer diese einmal redlich erworben hat, und nur seinen Kopf brauchen will, und vom Glük einigermaßen unterstüzt wird; dem darf um den Besiz einer Million nicht bange sein. Allein es ist eben so schwer, wieder aufzuhören, weil des Menschen Wünsche unersättlich sind, und am Ende doch kein anderer Trost erreicht wird, als reich geworden zu sein, den blos der Gedanke versüßen muß, recht gehandelt, und andere mit sich glüklich gemacht zu haben." Und dis mußten selbst seine Feinde — (denn wo ist ein reicher und glüklicher Mann, der nicht Neider und Feinde hat) — ihm zugestehen, daß sein ganzes Leben eine Glükskette, und eine Reihe edler und wohlthätiger Handlungen war.

Isak von Buirette und seine Söhne.

Die Buirette stammten aus einem alten adelichen reformirten Geschlechte aus der Grafschaft

Henegau her, wo sie ansehnliche Güter besaßen, bis sie, als Herzog Alba die Niederlande tirannisirte, aus ihrem Vaterlande entfliehen mußten, um den Verfolgungen, denen ihre Glaubensgenossen damals ausgesezt waren, zu entgehen. Sie retteten nichts als ihr baares Vermögen, da ihre Güter sogleich confiszirt wurden, und ließen sich theils in England, theils in Achen nieder.

Der Vater des Isak Buirette erhielt in England die ansehnliche Stelle eines Direktors der guine'schen Kompagnie, die zu jener Zeit sowol der damit verknüpften Würde als auch ihrer Einkünfte wegen von Wichtigkeit war. Er besaß sie indessen nicht lange, da er in seinen besten Jahren, bald nach der Geburt seines Sohnes Isak starb. Auch seine Mutter verlor dieser in früher Jugend und wurde von seinen nächsten Anverwandten erzogen. Diese schikten ihn im Jahre 1650 nach Rohan in Frankreich um dort die Handlung zu lernen. Er blieb hier bis 1660, wo er auf die Einladung seiner Schwester, Sara de Brassery, nach Nürnberg gieng und sich dort nieder ließ. Zwei Jahre darauf heirathete er die einzige Tochter eines ansehnlichen Kaufmanns, Blumart genannt, der ihn als Gesellschafter annahm.

Isak von Buirette gehörte damals zu den angesehensten Kaufleuten in Deutschland. Die Handlung des Blumart und Buirette machte die wichtigsten Wechselgeschäfte, und gab sich überdis noch mit andern ansehnlichen Unternehmungen und weit aussehenden Spekulationen ab. Durch die kaufmännischen Einsichten und den Fleiß des Buirette vermehrten sich ihre Geschäfte so sehr, daß sie unter dem Namen Gebrüder Buirette eine Commandite in Wien errichteten, die bald sehr berühmt und eine der ansehnlichsten Niederlagen in dieser Stadt wurde. Er war seiner großen Geschäfte und seiner Talente wegen allgemein bekannt, und wurde aus dieser Rüksicht vom Könige von Preußen zum Rath und Residenten ernannt. Sein offner biederer Charakter und seine anerkannte Rechtschaffenheit machten, daß er von allen seinen Mitbürgern geliebt und geachtet wurde. Er war auch vierzig Jahre lang der erste Vorsteher der reformirten Gemeine in Nürnberg, und erwarb sich in dieser Stelle die allgemeine Liebe seiner Glaubensgenossen. Seine Kenntnisse waren vorzüglich und erstrekten sich auch über viele Gegenstände, die nicht in sein Fach einschlugen. Er sprach und schrieb mehrere fremde Sprachen mit ausserordentlicher

Fertigkeit, und war mit den Sitten und Gewohnheiten der meisten Nationen von Europa vertraut. Sein Briefwechsel war äußerst ausgedehnt; er erstrekte sich über alle Handelspläze unsers Welttheils. Sein guter Ruf hatte sich so weit ausgebreitet, daß er bei den meisten seiner Handelsfreunde einen unumschränkten Credit hatte. — Er starb im Jahre 1708 in seinem siebenzigsten Jahre.

Er hatte sich dreimal verheirathet und in seinen zwei ersten Ehen 17 Kinder erzeugt, worunter sich drei seiner Söhne, Daniel, Johann Wilhelm und Johann Noah dem Geschäfte ihres Vaters mit guten Erfolge widmeten.

Daniel von Buirette ward im Jahre 1665 geboren, und bezog 1677 das berühmte Heidelberger Gimnasium, um hier seine Studien fortzusezen. Im Jahr 1681 kehrte er nach Nürnberg zurük, wo er unter der Anleitung des berühmten Professors Arnold, Geschichte und Geographie studirte. Ungeachtet seiner Liebe zu den Wissenschaften, suchte er sich doch in der Handlung seines Vaters zum Kaufmann zu bilden, und als ihm dieser die Wahl zwischen der Gelehrsamkeit und der Handlung frei ließ, wählte er die lezte zu seinem künftigen Berufe. Sein

Vater brauchte ihn nun in Geschäften, nahm ihn 1684 nach Laibach mit, und ließ ihn von da über Venedig durch ganz Italien reisen. Auf dem Rükweg lief er Gefahr das Leben zu verlieren, da er nicht weit von Venedig von Räubern überfallen wurde, und sich mit vieler Mühe mit Verlust seines Koffers und einer Wunde am Arm rettete. Er gieng nun über Italien nach Frankreich, wo er sich einige Zeit lang aufhielt, dann durch die Niederlande nach England reiste, und von da über Holland wieder zurük kehrte. Er unterstüzte nun seinen Vater mit vieler Thätigkeit in seiner Handlung, übernahm häufige und öfters sehr beschwerliche Geschäftsreisen, nach Oesterreich, Ungarn, Kärnten, Steiermark und Böhmen, und betrug sich in allen Fällen als ein kluger und einsichtsvoller Kaufmann. Nachdem er noch eine Reise über Wien, Breslau, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg und Bremen zurük gelegt hatte, nahm ihn sein Vater als Gesellschafter in seine Handlung auf, die nun unter dem Namen Buirette und Sohn geführt wurde. Er verheirathete sich im Jahre 1695, starb aber schon 1699 in der Blüte seiner Jahre und wurde von allen die ihn kannten als ein talentvoller und rechtschaffener Mann bedauert.

Sein jüngerer Bruder Johann Wilhelm von Buirette wurde 1668 geboren. Sein Vater bestimmte ihn zwar sogleich zur Handlung, ließ ihn aber doch in vielen Wissenschaften unterrichten, und schikte ihn auch deswegen nach Heidelberg, wo er sich einige Jahre aufhielt und dann bei seiner Zurükkunft von seinem Vater in der Handlung gebraucht wurde, wo er sich durch Fleiß und Talente bald viele Kenntnisse erwarb. Im Jahr 1687 gieng er nach Holland, und brachte hier vier Jahre auf einem der berühmtesten Kontore zu, wo er seine Bildung als Kaufmann vollendete. Hierauf unternahm er in Gesellschaft eines seiner Anverwandten eine Reise nach Italien, wo er sich in den vorzüglichsten Städten einige Zeit aufhielt, und endlich nach einer Abwesenheit von zwei Jahren wieder nach Hause gieng. Er machte nachher noch mehrere Reisen in den Geschäften seines Hauses die dadurch immer wichtiger und weitläufiger wurden.

Im Jahre 1693 vermählte er sich mit einer Mademoiselle Campoing, aus einem angesehenen Hause in Frankfurt. Im Jahre 1707 wurde er zum Agenten, und 1708 nach dem Tode seines Vaters zum königlichen Rath und Residenten in Nürnberg vom Könige von Preussen ernannt.

Er starb 1722 in seinem drei und funfzigsten Jahre. Sein Fleiß und sein Eifer für seine Geschäfte war so groß, daß er diese mit einer Anstrengung betrieb, die seiner Gesundheit nachtheilig war. Sein Charakter war ganz wie jener seines Vaters, offen, redlich und bieder; er hinterließ auch einen so guten Ruf wie jener, und ward allgemein geschäzt und geliebt.

Johann Noah von Buirette ein Halbbruder des vorigen, wurde 1682 geboren, und in Erlangen von dem Prediger der reformirten Gemeine erzogen. Hierauf schikte ihn sein Vater nach Genf, wo er unter der Leitung und Aufsicht des berühmten Genfer Gelehrtens, Pictet, studirte, und seine Zeit äußerst wol benuzte. Nach einem Aufenthalte von einigen Jahren, verließ er Genf und gieng nach Frankreich, wo er die bedeutendsten Handelspläze besuchte; von hier reiste er nach Amsterdam, hielt sich hier vier Jahre in der berühmten Handlung seines Onkels, des Franz d'Orville auf, und gieng dann nach England, wo er besonders die Städte besuchte, die große Wollenwebereien und Tuchmanufacturen hatten. Er suchte sich von diesen Artikeln deswegen Kenntnisse zu erwerben, weil sein Haus damals mit englischen Tüchern große Ge-

schäfte machte, und große Quantitäten davon nach Oesterreich und Steiermark sandte. Nach einiger Zeit kehrte er über Holland wieder nach Nürnberg zurük. Er nahm nun Antheil an der Handlung seines Vaters, zu deren Erweiterung er noch beitrug, und die er mit vielem Glüke fortführte. Er starb unverheirathet in seinem sechs und vierzigsten Jahre, zu früh für seine Freunde, die einen warmen redlichen Freund, und für seine Vaterstadt, die einen thätigen und nüzlichen Bürger an ihn verlor.

Jacques Claude de Gournay.

So nüzlich jeder einzelne einsichtsvolle Kaufmann als Privatmann betrachtet, für das Ganze ist; so viel er in seinem mehr oder minder ausgebreiteten Kreise, durch Belebung der Industrie und des Kunstfleißes zum Wol des Staates beitragen kann; um so viel wichtigere Dienste kann er seinem Vaterlande leisten, wenn er eine Stelle bekleidet, durch die er auch auf die Leitung des ganzen Handels wirken, und den nüzlichsten Zweigen derselben empor helfen kann. Vielleicht würde es die größere Blüte des Handels sehr befördern, wenn in jedem Lande einige einsichts-

volle Kaufleute an der Leitung des Finanz- und derjenigen Zweige der Regierung, die mit dem Handel in Verbindung stehen, einigen unmittelbaren Antheil hätten, da der beste Finanzier und Staatsökonom in Handelssachen zuweilen unrichtige Urtheile fällen kann, weil er bei den besten Kenntnissen von seinem Fache und von der Staatshandlungswissenschaft, dem Handel doch unmöglich auf allen seinen geheimen Gängen nachspüren kann, die durch einen allgemeinen Ueberblik desselben nicht zu entdeken sind, die aber dem Kaufmanne, dem hier die Erfahrung und die nähere Bekanntschaft mit demselben leitet, nicht verborgen bleiben können, und der also die besten Aufschlüsse darüber zu ertheilen und die Sache in das hellste Licht zu sezen im Stande ist.

Zu den mehreren Beispielen die als Belege dieser Behauptung angeführt werden könnten, gehört auch Gournay, der auf den Posten den er bekleidete, und der ziemlichen Einfluß auf den Handel im Ganzen verschaffte, sehr viel zur Unterstüzung und größern Blüte desselben beitrug.

Er ward im Jahr 1712 in St. Malo in Frankreich geboren. Sein Vater war ein reicher

und angesehener Kaufmann dieser Stadt, der sich zwar nachher eine königl. Secretairs Stelle kaufte, womit damals der Adel verknüpft war, demungeachtet aber seine Handlung fortführte und auch seinen Sohn dazu erzog.

Die Erziehung welche Gournay von seinem Vater erhielt, war sehr vorzüglich, besonders zu einer Zeit, wo die Grundsäze nach denen man hier zu verfahren hat, noch nicht sehr ausgebildet, und auch der Umfang der Handlungskenntnisse noch sehr eingeschränkt war. In seinem 17ten Jahre wurde er in ein großes Handelshaus in Cadix gethan, wo er alle Gelegenheit hatte, sich Kenntnisse jeder Art in seinem Fache zu erwerben, und den Gang des Handels im Grossen zu betrachten. Er benüzte auch hier seine Zeit so wol, daß er es als ein einsichtsvoller Kaufmann verließ. Er begab sich hierauf auf Reisen und hielt sich besonders in England und Holland lange auf, da er den Zwek seiner Reisen, die Beobachtung des Handels an den Orten seiner Blüte und der manigfaltigen Arten desselben, in diesen Ländern am besten zu erreichen hoffte.

Nach seiner Zurükkunft in sein Vaterland übernahm er die Handlung seines Vaters, und

hatte nun Gelegenheit seine erworbenen Kenntnisse zu benüzen, und seine Talente mit Erfolg zu seinem und zum Besten anderer anzuwenden. Er betrieb seine Geschäfte mit vielem Eifer und mit einem ausgezeichneten Glüke, so daß er seiner Handlung einen weit größern Umfang gab, als sie zur Zeit seines Vaters gehabt hatte.

Seine Einsichten und seine persönlichen Verdienste erwarben ihm die Achtung seiner Mitbürger, und die Gunst des Ministers, in der er sich so gut zu befestigen wußte, daß er zum Intendanten der Handlung ernannt wurde; eine Stelle die bei der alten französischen Verfassung von so großer Wichtigkeit war, daß sich mehrere, die sie bekleidet hatten, bis zum Minister emporschwangen; die wichtige Einfluß auf die Leitung des Handels im Großen verstattet, und die einem thätigen und patriotischen Manne ein weites fruchtbares Feld der Wirksamkeit eröffnet. Gournay erfüllte die Erwartungen, die man bei Uebernahme dieser Stelle von ihm hatte. Freiheit des Handels und möglichster Schuz desselben war seinen Grundsäzen gemäß, zum Wohl des Staats unumgänglich nothwendig: er blieb ihnen auch stets in seinen Amte getreu, und suchte sie so viel als an ihm lag zu verwirklichen, wovon die

meisten Entwürfe und Gutachten, die er dem königl. Rathe übergab, ein Beweis sind. Durch seine Unterstüzung kam auch die Gesellschaft zur Beförderung des Akerbaues, der Industrie und der Künste in Bretagne zu Stande, die auf den Handel und die Oekonomie dieser Provinz so vortheilhaft wirkte, und von welcher er, so wie auch von der Akademie zu Amiens, zum Mitgliede aufgenommen wurde. Er arbeitete in beiden Gesellschaften sehr eifrig zur Erreichung des beabsichtigten Zwekes mit.

Zur Aufnahme der Manufakturen Lions, trug er durch seine Einsichten und durch seine thätige Mitwirkung vieles bei. Auf seinen Rath und durch seine Unterstüzung wurden einige neue und sehr nüzliche Fabriken errichtet, die den Handel dieser Stadt noch blühender machten, und den Kunstfleiß beförderten.

Seine Privatverhältnisse bewogen ihn endlich seine Stelle niederzulegen. Er lebte nun für sich und für die Wissenschafen, und starb im Jahre 1759 mit dem Bewußtsein so manches Gute zum Besten des Ganzen bewirkt zu haben.

Wilhelm Hope.

Ueber die frühern Lebensverhältnisse dieses berühmten Kaufmanns zu Amsterdam, der von da während der französischen Revolution nach London zog, ist uns nichts weiter bekannt, als daß er in seiner Jugend durch Lernbegierde, Fleiß, und Sparsamkeit sich auszeichnete, und bei seinen Unternehmungen stets mit großer Vorsicht zu Werke ging. Er starb im Anfang des Jahrs 1813 und hinterließ ein Vermögen von 34 Millionen Gulden. Er bezalte seine Leute gut, und schon als er noch in Amsterdam war, hatte einer seiner Commis, der für ihn die Briefe unterzeichnete, jährlich 20,000 Gulden Gehalt.

Louis Charles Montaussier.

Zu dem mannigfaltigen Guten das auch die unglüklichsten Ereignisse hervorbringen können, gehört gewiß der höhere Schwung den sie dem Geiste und dem Muthe des Menschen geben, dessen Kräfte, die er vielleicht oft selbst nicht kannte, nun ihrem bisherigen Schlummer entrissen, und in Thätigkeit versezt werden, da sie ohne jene nie ausgebildet worden wären. Nur

große Ereignisse sind es, die die Menschheit zur Anwendung aller ihrer Kräfte zu bewegen, und sie vor dem Stillstande in ihren Fortschritten zu verwahren vermögen, der gewöhnlich das Sinken derselben nach sich zieht, da sie nur durch beständige Uebung erhalten werden können. So wie dis im Ganzen wirkt, so zieht es auch bei Einzelnen ähnliche Folgen nach sich. So mancher, der Anlage zu großen Thaten, der alle Fähigkeiten besizt eine große Rolle in der Welt zu spielen, wandelt öfters nur deswegen unbemerkt und stille durch das Leben, weil ihn das Schiksal in eine günstige Lage versezte, wo er die Freuden des Lebens in Ruhe genießen konnte, und nun also wenig Anlaß fand sich auf eine höhere Stufe der Bildung oder des Wohlseins zu schwingen, da es dem menschlichen Geiste angeboren zu sein scheint, daß er bei einem mäßigen Grade von Glükseligkeit gewöhnlich allen Aussichten auf einen höhern entsagt, wenn dieser mit Anstrengung und Aufopferung erlangt werden muß. Ist hingegen das Schiksal einem solchen Manne ungünstig, ist seine Lage so beschaffen, daß sie ihm wenig Genuß gewährt und seine Ansprüche auf Glükseligkeit nicht befriedigt, dann werden sich seine Talente

entwikeln, die im ersten Falle immer unbenüzt geblieben sein würden; dann wird er alle seine Kräfte aufbieten, seinen ganzen Muth anwenden um das Schiksal zu besiegen oder sich wenigstens über dasselbe zu erheben, und wird durch diese Anstrengung zu der Höhe gelangen, die seinen Talenten angemessen ist, und die er unter günstigern Umständen nie erreicht haben würde. Wenn auch seine Bemühungen vergebens sind; wenn er auch umsonst gegen ein unabänderliches Schiksal kämpft und endlich unterliegt: so fällt er doch als Mann, fällt im Gebrauche seiner Kräfte und mit dem angenehmen Bewußtsein, nur der strengen Nothwendigkeit gewichen zu sein.

Montaussier's Vater war ein angesehener Kaufmann in Bordeaux, der ein ansehnliches Vermögen und eine ausgebreitete Handlung besaß, und besonders wichtige Geschäfte über See machte. Er handelte beinahe die ganze Zeit seines Lebens über mit vielem Glüke, bis zu der für ihn so unglüklichen Periode, wovon weiter unten mehr folgen wird. Er hatte nur einen einzigen Sohn, Carl Ludwig, dem er mit aller Sorgfalt erzog. Dieser wurde im Jahre 1750 geboren, und in seiner reifern Jugend von seinem Vater zu allen Handlungsgeschäften ange-

halten, der ihn, da er selbst sehr schäzbare Kenntnisse in seinem Fache besaß, gehörig dazu anleitete, ihn über alles die besten Aufschlüsse gab, und so zwekmäßig dabei verfuhr, daß er schon in seinem 14ten Jahre Kenntnisse besaß, die man in seinem Alter selten findet, die aber freilich um so billiger von ihm gefordert werden konnten, da die Bemühungen des Vaters durch die vorzüglichen Geistesfähigkeiten und durch den unermüdeten Fleiß des Sohnes gehörig unterstüzt wurden. Um diese Zeit sandte ihn sein Vater in ein ansehnliches Handelshaus nach Amsterdam, wo er zwar Pension für ihn bezahlte, aber ohne daß sein Sohn es wußte, und mit dem Auftrag denselben ganz wie einen gewöhnlichen Lehrling zu behandeln, da er überzeugt war, daß auch der bestgeartete junge Mensch einer strengen Aufsicht bedarf, und daß es nothwendig ist, daß derjenige, der einst in einer großen Handlung über seine Leute vernünftig gebieten will, selbst gehorchen lerne und die Lage derjenigen genau kenne, deren Betragen er künftig beurtheilen soll. Es wäre sehr zu wünschen, daß viele Väter diesem Beispiele folgten, da es so häufig der Fall ist, daß die jungen Kaufleute, die an andern Orten als Pensionaire die-

nen, nicht allein in Hinsicht der Geschäfte, sondern auch was ihr Betragen und ihre ganze Lebensweise anbelangt, eine zu weit ausgedehnte Freiheit genießen, die schädliche Folgen für sie nach sich zieht, da sie dadurch ihrem einzigen Zwek, die Erwerbung nüzlicher Kenntnisse, verfehlen, überdis die Lust zur Arbeitsamkeit und die Freude an den Geschäften durch die in solchen Fällen zu häufig genossenen Zerstreuungen verlieren, und auch öfters in Hinsicht ihrer Sittlichkeit und ihres Karakters verdorben werden, weil nur die wenigsten jungen Leute in einem solchen Alter genug Festigkeit besizen, um jene Freiheit vernünftig zu gebrauchen, und weil sie öfters mit dem besten Herzen und vortreflichen Grundsäzen, die aber noch nicht fest genug sind um gegen die Verführung zu sichern, durch das Beispiel und durch die Ueberredung anderer zu Handlungen verleitet werden, die sie bei kälterer Ueberlegung selbst für unrecht und unklug erkennen müssen, deren schlimme Folgen aber nun nicht mehr abgewandt werden können, und die zuweilen ihr gänzliches Verderben nach sich ziehen.

Montaussier brachte vier Jahre in Amsterdam zu, und arbeitete diese Zeit über mit un-

ermüdeten Fleiße, besonders suchte er sich mit dem Gange des Handels in Deutschland bekannt zu machen, da der Verkehr seiner Vaterstadt mit diesem Lande damals äußerst wichtig war. Sein Herr bezeugte ihm bei seiner Abreise seine gänzliche Zufriedenheit, blieb nachher stets sein Freund und leistete ihm in der Folge einige wesentliche Dienste.

Nach einem Aufenthalte von zwei Jahren bei seinem Vater, entschloß sich dieser ihn auf Reisen zu schiken, und zwar besonders in die nördlichen Länder, weil seine Handlung meistens nach diesen Gegenden gieng, und er also neben der Erweiterung seiner Kenntnisse auch noch das Beste seiner Handlung besorgen und sich mit dem ganzen Gange derselben genau bekannt machen konnte. Er reiste also im Jahre 1770 nach Hambnrg ab, wo er sich, da sein Vater ansehnliche Verbindungen in dieser Stadt hatte, beinahe ein Jahr aufhielt, sich diese Zeit über gründliche Einsichten von Hamburgs Handel verschaffte, und dann seinen Weg nach Stokholm fortsezte. Auch hier hielt er sich einige Zeit auf, und gieng dann nach Petersburg. Von hier besuchte er noch einige Häfen an der Ostsee und segelte dann nach Lübek. Auf dieser Fahrt über-

fiel ihn, als er noch zwei Tage von dieser Stadt entfernt war, ein heftiger Sturm. Als die Gefahr dringend wurde und das Schiff, das einen Lek bekommen hätte, sehr viel Wasser zu schöpfen anfieng, wurde der große Mast gekappt, alle Güter und zulezt auch beinahe alle Schiffsgeräthschaften über Bord geworfen, um das Schiff zu erhalten. Da indessen alles vergeblich und keine Rettung mehr zu hoffen war, so begab sich der Capitain mit den Passagieren und dem Schiffsvolke in das große Boot, mit dem sie nach vieler ausgestandener Gefahr endlich glüklich in Travemünde landeten. Montaussier reiste von hier durch den größten Theil Deutschlands, und gieng über die Schweiz nach Bordeaux zurük, nachdem er beinahe vier Jahre auf Reisen zugebracht hatte; eine Zeit, die er mit vieler Gewissenhaftigkeit benüzte, während welcher er von den Eigenheiten des Handels eines jeden Landes, einer jeden in dieser Hinsicht wichtigen Stadt, die genauesten Erkundigungen einzog, alles was ihm in Betracht seines eigenen Handels wichtig war, mit vieler Sorgfalt untersuchte, sich ausserdem noch mit den Sitten, den Gewohnheiten und der Verfassung mehrerer Völker bekannt und sich jenes feine Betragen im Umgange eigen machte,

das man durch genaue Beobachtung der Menschen und durch zwekmäßige Anwendung derselben erlangt.

Sein Vater nahm ihn bald nach seiner Zurükkunft als Handelsgesellschafter auf, und wurde in seinen Geschäften so gut von ihm unterstüzt, daß er sich dadurch, da sie sehr weitläuftig waren, sehr erleichtert fand. Die Handlung wurde nun durch Montaussiers Bemühung sehr erweitert. Er hatte auf seiner Reise die Creditfähigkeit seiner bisherigen Freunde erforscht, mit mehrern, die schlecht standen, die Geschäfte abgebrochen, hingegen aber viele neue Freunde bekommen und den Verkehr mit den alten erweitert.

Er handelte nun in Gesellschaft seines Vaters ungefähr sechs Jahre mit glüklichem Erfolge, als ihn sein bisheriges Glük plözlich verließ. Sein Vater hatte einen Freund, Namens Montanbert, den er seit vielen Jahren kannte und stets für einen redlichen Mann gehalten hatte. Dieser kam in mißliche Umstände; er hatte für eine ansehnliche Summe Wechsel auf sich selbst ausgestellt; diese waren verfallen, seine Gläubiger wollten bezalt sein, und drohten mit Arrest. Montanbert eröffnete nun dem alten Montaussier

seine Umstände, zeigte ihm falsche Obligationen über Summen, die ihn verschiedene Personen schuldig sein sollten, und bat ihn um Bürgschaft für 80,000 Livres. Montaussier ließ sich nur durch die Vorliebe für seinen Freund und durch seine Meinung von dessen Rechtschaffenheit leiten, und leistete ohne weitere Untersuchung die verlangte Bürgschaft für ihn, da er sich durch die in Händen habenden Obligationen hinlänglich gesichert glaubte. Montanbert entgieng dadurch dem nahen Arreste, und begab sich mit allem was er noch hatte auf die Flucht, ohne daß man ihn aller Mühe ungeachtet einholen konnte. Montaussier ahndete nun die Niederträchtigkeit seines Freundes, ließ jene Obligationen untersuchen und fand daß sie gänzlich falsch waren. Die 80,000 Livres für die er Bürgschaft geleistet hatte, mußte er nun ohne allen Abzug bezahlen. Daß dieser große Verlust ihre Handlung etwas in Unordnung bringen mußte, läßt sich leicht einsehen, doch erhielten sie noch immer ihren Credit und würden sich sicher bald wieder ganz erholt haben, wenn sie nicht mehrere Unglüksfälle getroffen hätten. Zwei große Handelshäuser in Hamburg und London machten damals auf einige Artikel ungeheure Spekulationen

und verlangten von den Montaussier einen Credit von 50 bis 60 tausend Livres. Diese, die sie aus eigener Erfahrung und allen Nachrichten nach als äußerst solide kannten, gaben ihnen denselben ohne Bedenken. Jene Spekulationen waren indessen das lezte Mittel, das jene Häuser, die durch großen Handel und durch erstaunlichen Aufwand in mißliche Umstände gerathen waren, zu ihrer Rettung versuchten; sie fielen unglüklich aus, und bald darauf fallirten beide in einem Monat. Zu gleicher Zeit wurde ein Schiff auf das die Montaussier 20,000 Livres als Versicherer gezeichnet hatten, von einem Algierer Korsaren genommen. Dieser gehäufte Verlust überstieg ihre Kräfte; sie konnten die auf sie laufenden Wechsel nicht mehr bezahlen und mußten nun auch falliren; dis war im Jahr 1782. Zwei Monate darauf starb der alte Montaussier, voll Schmerz daß er seinen Sohn in einer so ungünstigen Lage verlassen mußte. Dieser dachte jedoch zu groß um sich dadurch muthlos machen zu lassen. Er trug sein Schiksal mit Standhaftigkeit. Zu edel um sich durch den Schaden anderer bereichern zu wollen, verfuhr er bei Auseinandersezung seiner Sache mit einer seltenen Redlichkeit, und beinahe beispiellosen Großmuth.

Seine Gläubiger wollten sich mit 60 Prozent begnügen, und ihm das was ihm noch übrig bleiben würde, zur Fortsezung seiner Geschäfte lassen. Montaussier nahm es aber nicht an. Da er keine Familie hatte, nur für sich allein sorgen durfte, und bei seinen bekannten Fähigkeiten seinen Unterhalt leicht finden konnte, so hielt er es für unbillig, daß andere etwas einbüßen sollten, damit er sich wieder in bessere Umstände versezen könnte. Er verkaufte deswegen sein Haus, seine Waaren, alle seine Mobilien und Handelsgeräthschaften, und überließ alles seinen Gläubigern, die nun 90 Prozent erhielten. Dis Verfahren sezte ihn bei seinen Mitbürgern und bei seinen auswärtigen Freunden in so große Achtung, daß alle bereit waren ihn zu unterstüzen und ihm größern Credit als vorher anboten. Er machte indessen von diesem Anerbieten keinen Gebrauch, weil er sich von allem entblößt fand (sein ganzes Vermögen bestand nun ungefähr in 100 Luisd'or) und sich dem so ungewissen Handelsglüke nicht mehr anvertrauen wollte. Bald darauf erhielt er durch die Empfehlung eines seiner ehemaligen Gläubiger, die Stelle eines Handlungsdirektors bei einem angesehenen und reichen Kaufmann in Lion, Namens Jean

Vertois. Dieser machte bedeutende Geschäfte und besaß eine große Seidenzeugmanufaktur wo er viele Arbeiter unterhielt, so daß er, da er schon ziemlich alt war und keinen Sohn hatte, die Leitung seiner Handlung nicht mehr allein besorgen konnte, sondern einen Mann nöthig hatte, auf den er sich von jeder Seite ganz verlassen könnte. Diesen fand er an Montaussier, der sich der Geschäfte mit so vielem Eifer annahm, daß er sie noch beträchtlich erweiterte, und sich die Gunst seines Herrn in einem so hohen Grade erwarb, daß ihm dieser im Jahr 1786 seine einzige Tochter zur Gattin gab, und ihn zu seinem Handelsgesellschafter annahm. Ein Jahr darauf starb er und hinterließ ihm ein sehr ansehnliches Vermögen. Montaussier sezte nun die Handlung allein mit glüklichem Erfolge fort; alle seine Unternehmungen gelangen, so daß es schien als ob ihn das Glük für das was es ihm ohne sein Verschulden erdulden ließ, wieder entschädigen wollte. Seine Lage war auch in jeder Hinsicht sehr günstig; er besaß die Achtung seiner Mitbürger, hatte viele Freunde, und war in allen guten Gesellschaften seiner feinen Lebensart, seiner ausgebreiteten Kenntnisse und vielen Erfahrungen wegen sehr beliebt. Auch

Familienglük wurde ihm zu Theil; seine Gattin war ganz für ihn geschaffen, sie hatte viel Verstand, einen muntern umfassenden Geist, sehr viel Feinheit im Umgange, ein zartes Gefühl und eine schwärmerische Liebe für ihn. Er hatte zwei Söhne von ihr, die er zärtlichst liebte, und auf deren Erziehung er viele Sorgfalt verwandte.

Im Juni 1789 mußte er wegen eines wichtigen Handelsprozesses nach Paris reisen. Die damaligen Vorfälle in dieser Stadt erregten seine ganze Aufmerksamkeit, da er an allem was sein Vaterland betraf warmen Antheil nahm, und als aufmerksamer Beobachter die vielen Mängel der alten Verfassung lange bemerkt hatte. Im Juli brach endlich die Revolution aus. Montaussier nahm an den Ereignissen der ersten Tage Antheil, da er sich zu den bewaffneten Bürgern gesellte, und auch bei der Einnahme der Bastille in den vordersten Gliedern den Angriff machte, wo er eine Wunde erhielt, die aber nicht von Erheblichkeit war. Nachdem es in Paris wieder etwas ruhig war, kehrte er nach Lion zurük, wo er auch zur Einführung des neuen Systems mitwirkte, ohne jedoch eine öffentliche Stelle zu übernehmen.

Von dieser Zeit an lebte er vergnügt und ruhig, seinen Geschäften, seiner Familie und seinen Freunden. Seine Handlung war blühend und gieng sehr gut fort, ohne daß die wichtigen Ereignisse in Frankreich, die auch auf den Handel großen Einfluß hatten, sehr nachtheilig für sie gewesen wären, bis er endlich im Jahre 1793 in das traurige Schiksal seiner Vaterstadt verwikelt wurde, und nach der Eroberung und Zerstörung von Lion mit vielen seiner Mitbürger ein gleiches Loos hatte. Um diese Ereignisse so weit sie auf ihn Bezug haben deutlich darstellen zu können, wird es nöthig die Ursachen, welche sie hervorbrachten, etwas auseinander zu sezen.

Gleich nach dem Tode Ludwigs XVI., der in Lion nicht mit dem Beifalle, den die damals herrschende Partei wünschte, sondern vielmehr mit deutlichen Zeichen der Mißbilligung aufgenommen wurde, suchte die Partei der Jakobiner dort Unruhen anzufangen um die gemäßigten Patrioten, die ihren gewaltthätigen Maßregeln entgegen arbeiteten, verhaßt zu machen und ins Verderben zu stürzen; besonders wandte ein gewisser Challier alles an, um das Volk zu gewaltsamen Schritten zu verleiten, und das Schrekenssystem in Lion einzuführen. Der damalige

vortreffliche Maire, Riviere-Chol, arbeitete ihn nebst einigen andern braven Männern die öffentliche Aemter bekleideten entgegen, ließ, als sie losbrechen wollten, den Generalmarsch schlagen, und vereitelte dadurch für dismal ihre Entwürfe, legte aber bald darauf seine Stelle nieder. Die Jakobiner wandten sich nun an den Konvent, und schilderten die Lioner als Royalisten, die alle Patrioten verfolgten und unterdrükten. Dieser, der die Jakobiner nicht sinken lassen wollte, sandte zwei Deputirte mit einigen Bataillons dahin ab, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Als diese ankamen wurden die gewaltsamsten Maßregeln genommen. Man wollte zum Schuze der Freiheit eine Revolutions-Armee einführen, die allein auf Unkosten der Reichen errichtet und unterhalten werden sollte. Die angesehensten Bürger, die man für reich hielt, wurden unter dem nichtigsten Vorwande ins Gefängniß gesezt, wo sie lange bleiben mußten, ohne daß sie nur wußten wegen welches Verbrechens sie verhaftet waren. Die Municipalität, die nun ganz aus Jakobinern bestand, schaltete über das Vermögen und die Sicherheit der Bürger nach ihrem Gefallen, und suchte die besten Patrioten verdächtig zu machen. In die-

ser Periode gab der Convent ein Dekret, daß sich die Sektionen versammeln und alle Beschlüsse fassen könnten, die zu ihrer Sicherheit erforderlich wären. Die Lioner benuzten es, um sich aus ihrer mißlichen Lage zu ziehen. Die Jakobiner, die dieses bald merkten, wandten nebst der Municipalität nun alles an um dieses zu verhüten; sie bewaffneten die Clubisten, und alle ihre Anhänger und ließen sie in der Hauptkirche versammeln. Die Sektionen traten auch unter das Gewehr, und sezten die Municipalität ab, die dagegen den Befehl ergehen ließ, daß die Sektionen die Waffen bei Todesstrafe niederlegen sollten. Der Krieg war nun erklärt und die Gefechte nahmen in allen Theilen der Stadt ihren Anfang. (Am 30ten Mai 1793.) Die Klubisten überließen sich während denselben den größten Grausamkeiten, und tödeten und verstümmelten alle Verwundeten und Gefangenen, die ihnen in die Hände fielen, da hingegen die Bürger ihre verwundeten Gegner auf das menschenfreundlichste behandelten. Nachdem der Ausgang lange zweifelhaft war, siegten endlich die Bürger, trieben ihre Feinde auf allen Seiten zurük und bemächtigten sich der wichtigsten Posten der Stadt. Von den Bürgern fielen über

1500, und von den Clubisten eine noch größere Anzahl.

Die Sektionen eröffneten nun Subscriptionen zur Unterstüzung derjenigen, die ihre Väter oder Männer dabei verloren, und leisteten den Witwen und Waisen ihrer Feinde die nämliche Hülfe, welche die von ihrer Partei erhielten. Die Sieger suchten indessen die Feinde der Ruhe und Ordnung auf, sezten sie in die Gefängnisse, und ließen ihren Prozeß nach allen Regeln der Geseze führen. Nur Challier und Riard wurden zum Tode verurtheilt, die übrigen minder strafbaren Anführer wurden nur mit leichten Strafen belegt; eine Gelindigkeit die hinlänglich zeigte wie weit die Lioner von Grausamkeit und Blutdurst entfernt waren, die aber unter diesen Umständen gegen die Regeln der Klugheit war und traurige Folgen für Lion hatte.

Montaussier zeigte sich dabei für die gute Sache sehr thätig. Er war der erste in seiner Sektion der auf die allgemeine Bewaffnung drang, und munterte durch seine Entschlossenheit und durch sein Ansehen mehrere Bürger auf, die die ganze Sache muthlos aufgeben wollten. Als es zum Gefechte kam, führte er eine kleine Kolonne an, und bemächtigte sich damit eines wichtigen

Postens; gleich beim ersten Angriffe erhielt er eine Musketenkugel im Arm, focht aber dem- ungeachtet fort, und begab sich nicht eher hin- weg als bis der Posten erobert war.

Eben als die Ruhe in Lion wiederherge- stellt war, ereigneten sich in Paris die bekann- ten Auftritte vom 31ten Mai, wo die Jakobi- nistischen Conventsdeputirten einen entschiede- nen Sieg über die Gegenpartei davon trugen. Diese Vorfälle wurden so wohl in mehrern De- partementen als auch in Lion mit vieler Unzu- friedenheit aufgenommen. Der Konvent brachte nun durch gewaltsame Maßregeln diese Depar- temente zur Unterwürfigkeit und gab ein Dekret, wodurch der größere Theil der Einwohner von Lion für vogelfrei erklärt wurde. Die Lioner sandten nun einige Deputirte nach Paris, die die Annahme der Konstitution anzeigen und die Zurüknahme jenes Dekrets bewirken sollten. Diese wurden auf eine Art aufgenommen die ihnen keine Hoffnung zur Erreichung ihres Entzwekes übrig ließ und konnten nur durch schleunige Flucht dem Gefängnisse entgehen. Man verlangte unter andern von ihnen, daß die Lioner die Waffen niederlegen, und die Glieder der neuen Admi- nistration ausliefern sollten; auf ihre entschlos-

sene Weigerung ließ man eine beträchtliche Armee gegen sie anrüken.

In Lion traf man nun alle Anstalten zu einer standhaften Vertheidigung; man besezte die wichtigsten Posten, und übte die Bürgerschaft in den Waffen, die ein Korps von ungefähr 40,000 Mann ausmachte. Montaussier bezeigte sich dabei sehr thätig; er that nebst vielen von der Administration sehr ansehnliche Vorschüsse, um Munition herbeischaffen zu können, und versah viele unvermögende Bürger, die zu dem Bataillon, das er kommandirte, gehörten, auf seine eigenen Kosten mit den nöthigen Waffen. Er that alles um seine Leute anzufeuern und bezog mit denselben einen äußerst wichtigen Posten in den Aussenwerken, der ihm seines allgemein anerkannten Patriotismus wegen anvertraut wurde. Die Belagerungsarmee rükte indessen heran, und suchte die Stadt durch Sturm einzunehmen, der an allen Orten zugleich vorgenommen aber überall abgeschlagen wurde.

Der Posten den Montaussier zu vertheidigen hatte, war einer von denen die zuerst angegriffen wurden, und wo das Gefecht am hizigsten war. Die Konventstruppen griffen zwei-

mal mit großer Wuth an und wurden zurükgeschlagen; sie erwarteten nun Hülfe und machten dann den dritten Angriff; ihre Gegner, die vor ihrer Ueberlegenheit erschraken, fiengen an zu wanken. Montaussier sahe dis kaum als er einigen seiner Getreuesten zurief ihm zu folgen, die Verschanzung verließ und gegen die Feinde anrükte. Seine Leute bekamen nun durch sein Beispiel wieder Muth, folgten ihm und griffen den Feind auf allen Seiten an, der sich, erstaunt über diese Kühnheit, nach einem kurzen Gefechte zurükzog, wodurch Montaussier seinen für die Stadt äußerst wichtigen Posten behauptete.

Als die Belagerer ihren Plan, Lion durch Ueberfall einzunehmen, vereitelt sahen, so mußten sie eine förmliche Belagerung unternehmen, hofften aber vorher ihren Entzwek eher dadurch zu erreichen, daß sie Uneinigkeit unter den Belagerten zu stiften suchten; sie gaben sich Mühe die Sektionen der Stadt von der Regierung abwendig zu machen, indem sie jenen gänzliche Verzeihung versprachen, wenn sie die Waffen niederlegen, die Thore öffnen, und die Glieder der Municipalität, der Administration und der verwaltenden Corps ausliefern würden; ein Vorschlag, der in allen Sektionen mit Verachtung

verworfen wurde und sie noch mehr zur Gegenwehr anfeuerte.

Die Belagerten sahen indessen, daß ausserordentliche Einkünfte nöthig wären, um die großen Ausgaben eines jeden Tages bestreiten zu können; sie errichteten deswegen eine Belagerungskasse, die durch eine dem Vermögen eines jeden Bürgers angemessene Kontribution zu Stande kam. Dieses Geschäft wurde dem Montaussier nebst noch zwei Bürgern übertragen, die sich desselben zu allgemeiner Zufriedenheit entledigten.

Das Bombardement nahm nun seinen Anfang und wurde mit der größten Lebhaftigkeit, besonders während der Nacht, fortgesezt. Das Arsenal, die prächtigsten Gebäude und ganze Straßen brannten nieder.

Montaussier kommandirte indessen noch immer in dem Aussenwerke, das ihm beim Anfang der Belagerung anvertraut worden war, als am 30sten Tage der Belagerung (am 22sten Sept. 1793), in der Straße wo Montaussier wohnte, an mehrern Orten zugleich Feuer ausbrach. Seine Gattin lag mit ihren Kindern im tiefsten Schlafe, als der schrekliche Lärmen sie erwekte und sie überall schon von dem Feuer

umgeben war. Sie entkam den Flammen mit großer Mühe, durch Hülfe eines getreuen Bedienten der auch noch ihren jüngsten Sohn rettete; der ältere war schon im Feuer umgekommen. Als sie aus der brennenden Straße entfliehen wollte, fiel eine Bombe herab und tödete ihren noch einzigen Sohn und den der ihn trug.

Montaussier erkannte indessen auf seinem Posten, daß die Straße, die er ganz in Flammen sah, diejenige sei wo er wohnte. Er zitterte wegen des Schiksal seiner Familie, die er innigst liebte, und hätte gerne sein Leben gewagt um ihnen zu Hülfe zu eilen, aber Pflicht und Ehre geboten ihm den Posten, den seine Mitbürger im Vertrauen auf seine unerschütterliche Treue ihm anvertraut hatten, zur Zeit der Gefahr nicht zu verlassen, und er blieb. Er unterdrükte seine eignen Leiden, nahm mit aller Gegenwart des Geistes seine Maßregeln gegen einen möglichen Ueberfall, und blikte nur zuweilen mit zerrissenem Herzen nach dem Orte hin, wo er vielleicht eben alles was ihm theuer war verlor. Erst als der Tag angebrochen, und jede Gefahr wegen eines Ueberfalls vorbei war, übergab er das Kommando seinem nächsten Offiziere, und eilte nach der Stadt um sich seiner marternden Ungewißheit zu

entreissen. Als er zu seinem Hause kam, fand er nichts mehr als eine Brandstätte und keine Spur von seinen Lieben. Er eilte nun nach der Wohnung eines seiner Freunde, fand hier seine Gattin und erfuhr sein trauriges Schiksal. Sein Schmerz war tief; es war das Leiden eines zärtlichen Vaters, der seine Kinder innigst geliebt hatte und sie nun auf einmal verlor; doch litt er als Mann von Geist, den selbst das traurigste Loos nicht zu Boden drüken kann, und freute sich daß ihm das Geschik doch seine geliebte Gattin gelassen hatte. Diese erhob sich mit ungewöhnlicher Größe der Seele über ihr Schiksal, stieß keine vergeblichen Klagen über ihr Unglük aus, sondern eröffnete ihm ihren festen Entschluß, sein Schiksal nun mit ihm zu theilen, an seiner Seite für ihre Vaterstadt zu kämpfen und mit ihm zu siegen oder zu sterben; ein Vorhaben, das sie länger genährt und schon ausgeführt haben würde, wenn nicht die starken Bande der mütterlichen Liebe und das Gefühl der Pflicht, sich für ihre Kinder zu erhalten, sie zurükgehalten hätten. Diese Bande waren nun zerrissen; alles was ihr noch theuer war, war ihr Gatte, dessen Loos sie theilen; ihre Vaterstadt, zu deren Befreiung sie mitwirken wollte. Vergebens wollte

sie dieser davon abbringen, indem er sie bat sich für ihn zu erhalten; ihr Entschluß war unabänderlich gefaßt, und sie zog am folgenden Morgen in der völligen Rüstung eines Kriegers mit ihm auf seinen Posten, wo sie wie er allen Gefahren trozte und mit aller Unerschrokenheit eines geprüften Soldatens an den gefährlichsten Orten verweilte.

Mehrere Tage nachher beschloß Montaussier, mit dem größten Theile seiner Leute einen Ausfall zu thun, um den Feind aus einer Postirung zu vertreiben, die ihm vielen Nachtheil brachte. Seine Gattin zog, so sehr er es zu vermeiden suchte, mit ihm aus und wich nicht von seiner Seite. Der Feind war sehr stark; das Gefecht wurde hizig und schien sich endlich für die Lioner entscheiden zu wollen, als Montaussiers Pferd todtgeschossen wurde. Ehe er sich wieder aufrichten konnte, sezte ihm ein feindlicher Reiter das Pistol an den Kopf, und befahl ihm, sich zu ergeben. Seine Gattin sah dieses und wollte den Reiter niederschiessen; ihr Pistol versagte, und dieser drükte nun gegen sie ab, und schoß sie vom Pferde herab. Moutaussier hatte sich indessen los gemacht, stieß den Reiter nieder und focht gegen die Feinde, die nun von allen

Seiten eindrangen, verzweiflungsvoll um seine Gattin zu retten. Seine Leute boten bei diesem Anblike alle ihre Kräfte auf, und schlugen endlich den Feind in die Flucht. Montaussier ließ nun seine Gattin zurükbringen und ihre Wunde untersuchen. Alle Hülfe war jedoch vergebens, da ihr die Kugel mitten durch die Brust gedrungen war. Sie sah ihrem Tode muthig entgegen, freute sich daß sie ihren Mann gerettet hatte, und starb nach einigen Stunden mit der Heiterkeit und Ruhe, die große Seelen auch in diesen Augenbliken nicht verläßt. Montaussier hatte nun alles verloren, was ihm auf der Welt theuer war; alle Aussichten auf künftiges Glük waren verschwunden; alles was ihn noch fesselte war die Liebe zu seinen Mitbürgern. Dieses Gefühl war das einzige, das er noch hatte, und wodurch er seine Leiden zu vergessen suchte.

Einige Tage nach diesem Vorfalle wurde Montaussiers Posten plözlich in der Nacht, durch die Verrätherei eines Ueberläufers, an dem einzigen Orte überfallen, wo er mit Vortheil angegriffen werden konnte. Montaussier und seine Leute fochten wie Männer, die ihren Posten zu behaupten oder zu sterben entschlossen

waren; die Macht der Feinde war indessen zu groß, sie wurden zurük gedrängt. Montaussier, der schon 2 Wunden erhalten hatte, focht so lange, bis ihn ein Muskatenschuß, den er im Schenkel erhielt, zur Erde stürzte. Einige seiner Leute umgaben ihn sogleich und zogen sich mit ihm nach der Stadt zurük: die übrigen, die, um seinen Rükzug zu deken, dem Feind noch die Spize boten, wurden beinahe alle niedergehauen. Seine Wunden waren jedoch nicht gefährlich, so daß er nach zwei Wochen wieder hergestellt war.

Das Schiksal Lions kam indessen seinem traurigen Ausgange immer näher. Die wichtigsten Aussenwerke und Posten waren verloren. Die Zahl der Vertheidiger der Stadt war von Vierzigtausend auf Zehntausend herabgeschmolzen. Mangel an Bedürfnissen aller Art äußerte sich überall, und die Stimmung des Volkes wurde ziemlich beunruhigend. Lion hatte nun, ohne eigentliche Festungswerke und ohne regelmäßige Truppen, eine Belagerung von einer mehr als hunderttausend Mann starken Armee siebenzig Tage lang ausgehalten, während welcher Zeit dreißigtausend Bomben und hunderttausend glühende Kugeln, ausser dem bestän-

digen Kanonen- und Haubizen-Feuer in die Stadt geschossen, und dadurch alle öffentlichen Gebäude in Asche gelegt wurden.

Die Regierung der Stadt faßte nun mit dem kommandirenden General den Entschluß zu einem Rükzuge, um die Glieder der Administration und Ausschüsse, nebst den noch übrigen Vertheidigern der Stadt zu retten. Alle Anstalten wurden zum Abzuge getroffen, bei dem Montaussier eine Kolonne kommandirte, und so viele Mannschaft als die Eile erlaubte, zusammengebracht.

Dieses Vorhaben war indessen schon verrathen und die ganze Gegend von Lion mit Truppen besezt. In den engen Pässen von St. Cyr und St. Germain wurden die Lioner von einer funfzig tausend Mann starken Armee von allen Seiten angegriffen, und waren dem Feuer einer ansehnlichen Artillerie, womit die Anhöhen bepflanzt waren, ausgesezt. Alle klugen Maßregeln der Anführer und aller Widerstand war hier vergebens. Die Kolonnen wurden abgeschnitten, umringt und niedergehauen oder gefangen; nur einige vierzig Mann hatten, von allen die ausgezogen waren, das Glük, dem Tode und der

Gefangenschaft zu entgehen. Montaussier war fest entschlossen mit dem Degen in der Hand zu sterben, um nicht in die Hände der Feinde zu fallen, von denen er keine Schonung erwarten konnte. Er hatte schon zwei Hiebe bekommen und konnte sich nur noch mit Mühe auf dem Pferde erhalten, schlug aber doch das ihm angebotene Quatier aus und focht noch so lange fort, bis sein Pferd unter ihm erstochen wurde; er stürzte nun herab und wurde ohne Mühe gefangen.

Er wurde mit den übrigen Gefangenen nach Lion zurük und in das Gefängniß gebracht, wo sein Schiksal bald entschieden wurde. Er war einer von den wenigen Anführern, die in den ersten Tagen nach der Einnahme von Lion, wo die Eroberer noch viele Mäßigung bezeigen zu wollen schienen, zum Tode verurtheilt wurden. Diese frühe Verurtheilung war wirklich ein Glük für ihn, weil er dadurch die Leiden nicht mit ansehen durfte, die so viele seiner unglüklichen Mitbürger nachher trafen, an deren Schiksal er so warmen Antheil genommen hatte. Er hörte sein Urtheil mit Ruhe als ein Mann an, der sein Schiksal lange voraus sah und es nicht fürchtete.

Am 10ten November wurde er auf den Wall geführt um hier erschossen zu werden. Hier fand er einen seiner Freunde, ein Mitglied der ehemaligen Administration, der, minder vertraut mit dem Tode, seinem Ende mit Schreken entgegensah; Montaussier sprach ihm Muth ein und erinnerte ihn, daß der freie Mann auch im Tode standhaft sein müsse; dis wirkte auf jenen, so daß er als Mann starb. Nun kam die Reihe an Montaussier; sein leztes Wort war ein Wunsch für das Wohl seines Vaterlandes. Er kniete mit unverbundenen Augen nieder, und fiel, ohne einen Laut, auf den ersten Schuß.

So starb ein Mann der als Kaufmann ein sehr nüzliches Glied des Staats, als Vater, Gatte und Bürger ein vortreflicher Mensch war. Er schwang sich durch sein Verdienst aus einer mißlichen Lage, auf einen Grad des Glüks und der Zufriedenheit die alle seine Wünsche befriedigte. Er verlor auf eine schrekliche Art alles wieder was ihm theuer war, nur seinen Muth und seine Geistesgröße nicht, die ihn über alle Unfälle des Lebens erhoben.

Richard Glover, Esq.

Ob es gleich nicht an Beispielen fehlt, daß sich Kaufleute neben den Geschäften auch den ernsten Wissenschaften widmeten und viel darinnen leisteten, so ist es doch in der neuen Geschichte selten, daß sich ein Kaufmann durch die Dichtkunst hinlänglich auszeichnete, um seinen Namen dadurch noch bei der Nachwelt berühmt zu machen. Das Gewühl des geschäftsvollen Lebens schrekt die sanften Musen zurük; sie folgen ihren Lieblingen nur in die Einsamkeit, welche der Seele einen höhern Schwung gibt, und sie für jene leiseren Eindrüke empfänglich macht, die im Geräusche des Lebens über sie hinweg gleiten.

Dis seltne Beispiel, daß die sanfte Muse der Dichtkunst und der ernste Geist der Handlung sich friedlich vereinigten, gab Glover. Er war es, der den kalten ruhigen Blik des Kaufmanns mit der feurigen Phantasie des Dichters vereinigte. Er war als jener von denen geschäzt, die ihn von dieser Seite beurtheilten, als dieser von seinen Zeitgenossen und von der Nachwelt geehrt und bewundert.

Nur wenige würden wie er, mit gleichen Anlagen zur Dichtkunst, mit einer gleichreichen

Einbildungskraft versehen, den Geschäften der Handlung die Aufmersamkeit schenken, die er ihnen widmete. Nur wenige würden jene Beharrlichkeit, jene Geduld bei den trokensten Geschäften, jene Liebe zur Arbeitsamkeit haben, die der Kaufmann besizen muß und die von den Eigenschaften des Dichters so verschieden sind. Glover hatte jedoch Genie genug um sich in diesen beiden so verschiedenen Fächern auszuzeichnen.

Er wurde im Jahre 1712 in London geboren. Sein Vater war ein Kaufmann, der gute Geschäfte machte, und dessen wichtigster Handel hauptsächlich nach Hamburg gieng. Er ließ seinen Sohn in der Schule zu Cheam durch den Prediger Sanray erziehen, den dieser als seinen zweiten Vater ehrte, und an den er während seines ganzen Lebens mit Dankbarkeit und Liebe dachte. In dieser Erziehungsanstalt zeichnete er sich bald durch Fleiß, Genie und Lust zur Dichtkunst aus. Schon damals verfertigte er ein geschäztes Gedicht auf den großen Newton, das sich vor dem Abriß der Newtonischen Philosophie befindet, den Dr. Pemberton, ein vertrauter Freund Glovers, herausgab.

Ungeachtet dieser Talente zu den schönen Wissenschaften und der Neigung, die ihn zu den-

selben hinzog, widmete er sich doch mit vieler Beharrlichkeit der Handlungswissenschaft und seinem künftigen Berufe, und suchte sich durch aufmerksames Lesen der besten Schriften über den Handel und durch praktische Uebungen auf dem Kontore, zum brauchbaren Kaufmanne zu bilden. Als er sich in dieser Hinsicht hinlängliche Kenntnisse erworben hatte, so fieng er nun selbst zu handeln an, und machte besonders den Handel mit Deutschland zu dem Hauptgegenstande seiner Geschäfte. Ob er nun gleich die Handlung zu dem wichtigsten Entzweke seiner Beschäftigungen machte, so war sie doch nicht seine einzige, denn noch immer widmete er sich, in den Stunden der Muße, der Dichtkunst, und hatte vielen Umgang mit den vorzüglichsten Gelehrten in London.

Im Jahre 1737 verheirathete sich Glover mit einer gewissen Mademoiselle Nunn, mit der er ein ansehnliches Vermögen erhielt, und dadurch seine Umstände auf einen sehr guten Fuß sezte. Um eben diese Zeit verfertigte er das berühmte epische Gedicht Leonidas, das mit so großem Beifalle aufgenommen wurde, daß in sehr kurzer Zeit drei Auflagen davon erschienen. Dis vortreffliche Werk ist allen Liebhabern der schö-

nen Literatur bekannt, und wird allgemein für ein Meisterstük in der heroischen Dichtkunst anerkannt. Der Gegenstand desselben, der Einfall des Xerxes in Griechenland und der schöne Tod der dreihundert Spartaner, die sich bei Thermopylä unter der Anführung des Leonidas für ihr Vaterland aufopferten, gab dem Dichter hinlänglichen Stoff seine Leser zu großen Empfindungen zu erheben, so wie er sie auch durch einige, besonders im Anfange, eingestreute Episoden, zu sanften Gefühlen stimmt.

Glover wandte im Jahre 1739 seine Dichtkunst auch auf die Handlung an; er gab nemlich um diese Zeit ein Gedicht heraus unter dem Namen, London oder der Fortgang der Handlung, nebst einer Ballade, die er Hosier's Ghost nannte. Beide hatten Einfluß auf die Handlungsereignisse jener Zeit, da sie auf die damalige Lage der Dinge eingerichtet waren, und besonders den Zwek hatten, die Engländer auf die Bedrükungen aufmerksam zu machen, die ihr Handel in dieser Periode von den Spaniern erlitt, und die man von Seiten der Regierung mit einer beispiellosen Gelassenheit und Unthätigkeit ertrug. Schon im Jahre 1737 hatten die Kaufleute, die nach der Insel Jamaika handelten,

bei der englischen Regierung über die Beeinträchtigungen, die sie von den spanischen Küstenbewahrern zu erfahren hatten, laute Klagen geführt. Die Maßregeln, die die Regierung nahm, um denselben abzuhelfen, waren vergebens, so daß 2 Jahre nachher, als die Zwistigkeiten wegen des Assientotraktats und der Südseekompagnie hinzukamen, ein zehnjähriger Krieg dadurch veranlaßt wurde.

Ehe der Krieg ausbrach, schloß die Regierung, die sehr für den Frieden geneigt war, einen Handelsvertrag mit Spanien, der für die englischen Kaufleute sehr nachtheilig war, und der die ganze Nation und besonders London so unwillig machte, daß sie dieses öffentlich bezeigte und dadurch den König und das Parlament zu einer Kriegserklärung gegen Spanien bewegte. Glover wirkte bei dieser Angelegenheit mit vieler Thätigkeit, und trug besonders viel dazu bei, daß Sir Champion, der auf der Seite der Hofpartei war, die zu einem Vertrag mit Spanien stimmte, von der Würde des Lordmajors von London entfernt wurde. Im folgenden Jahre hatte Glover bei der Besezung des nemlichen Amtes, wo man auch gleich patriotische Grundsäze befolgte, in zwei Versammlungen der Zunft-

bürger den Vorsiz, und in einer dritten hielt er eine Rede für den Sir Bernards, der von der Stadt zum Parlamentsdeputirten ernannt wurde. Diese Reden, welche gedrukt wurden, zeigen von vieler Feinheit des Ausdrukes und Biegsamkeit der Sprache, und verrathen Muth und warme Anhänglichkeit an das allgemeine Beste.

Seine Einsichten in Staatssachen, seine vollständigen Kenntnisse von der ganzen Lage des englischen Handels, und von der Art wie dieser geleitet werden sollte, nebst seiner Gabe sich in öffentlichen Reden gründlich und lebhaft zugleich auszudrüken, machten daß ihn die Londner Kaufleute als den Mann ansahen, der am besten dazu taugte, um ihre Klagen über die Vernachläßigung aller Maßregeln, die zum Schuz des Handels dienen könnten, bei dem Parlamente vorzubringen. Es wurden nemlich von der Regierung in den ersten Jahren des spanischen Kriegs gar keine Anstalten getroffen, um den englischen Handel in Westindien zu schüzen, so daß deswegen eine Menge Bittschriften von den wichtigsten Handelsstädten bei dem Parlamente überreicht wurden, welches deswegen eine eigene Commission zur Untersuchung derselben nieder-

sezte. Glover sprach vor dieser Commission im Namen der Stadt London mit vieler Beredsamkeit, und veranlaßte ein Zeugenverhör und eine Untersuchung, welche einige Tage dauerte, worauf er alle seine Klagepunkt in einer Rede vor dem Parlamente vortrug, welche nachher besonders gedrukt wurde.

Als im Jahre 1744 die Herzogin von Marlborough starb, so vermachte sie den Herren Glover und Mallet jedem 500 Pfund, unter der Bedingung, daß sie eine Lebensbeschreibung des Herzogs von Marlborough schreiben sollten. Zugleich rühmte sie den Muth und den Eifer, womit Glover zu der Aufrechthaltung der Freiheit und der Geseze seines Vaterlandes mitgewirkt hatte. Dis Vermächtniß wurde jedoch nicht ausbezahlt, weil Glover auf seinen Antheil verzichtete.

Bald nach dieser Periode zog sich Glover auf einige Zeit aus der großen Welt zurük, und lebte stille und ganz für sich. Das Glük hatte sich ihm bei seinen Handelsunternehmungen ungünstig bezeigt; er wollte sich deswegen den Augen des Publikum so lange entziehen, bis seine Umstände wieder eine bessere Wendung genommen hätten. Sehr irren würde man sich,

wenn man aus diesem ungünstigen Erfolge seiner Geschäfte die Folge ziehen wollte, daß er vielleicht aus Liebe zu den Wissenschaften seine Handlungsangelegenheiten vernachläßigt hätte, da diese Vermuthung schon durch die gute Meinung widerlegt wurde, die der handelnde Theil seiner Nation von seinem kaufmännischen Talente hatte, da er nachher noch verschiedenemal gebraucht wurde, um verschiedene wichtige Angelegenheiten, die den ganzen englischen Handelsstand betrafen, in Ordnung zu bringen. Auch in seinem Gedichte, London, finden sich mehrere Stellen, die von seiner Liebe zur Handlung zeigen.

Der Prinz von Wallis hatte schon länger viele Achtung für ihn, welches er auch dadurch bezeigte, daß er ihm einst eine vollständige Sammlung von klassichen Schriftstellern nach den besten Ausgaben schenkte. Als er nun die ungünstigen Umstände Glovers erfuhr, sandte er ihm ein Geschenk von 500 Pfund Sterling.

Im Jahre 1751 meldete sich Glover auf Zureden seiner Freunde zu der einträglichen Stelle eines Kämmerers der Stadt London, die damals erledigt war. Unglükerweise that er dieses zu spät, und als die Zunftvorsteher der

Stadt, die diese Stelle besezen, ihre Stimmen schon versagt hatten, so daß er, nachdem er nach einer Bewerbung von einigen Tagen fand, daß seine Mitwerber schon alle Hoffnung hatten, seine Ansprüche aufgab. Nach der Wahl hielt er eine vortreffliche Rede, wo er mit der größten Bescheidenheit von sich selbst sprach, und die jenen Muth im Mißgeschike athmete, der das Kennzeichen einer gebildeten und großen Seele ist.

Bald nach dieser Zeit scheint es, daß Glover durch den Beistand seiner reichen Mitbürger, aus seiner unangenehmen Lage gerissen wurde, wie besonders der Prolog des Trauerspiels zeigt, das er im Jahre 1735 unter den Namen Boadicea herausgab, und welches in London mit dem größten Beifalle aufgenommen wurde. Verschiedene Gelehrte seiner Zeit beurtheilten dieses Stük sehr günstig, und äußerten, daß der Dichter seinen Stoff so gut als es nur möglich war, bearbeitet habe.

Im Jahre 1761 gab Glover ein Trauerspiel mit Chören, unter dem Titel, Medea, heraus.

Seit der Thronbesteigung des vorigen Königs von Englands, verbesserten sich die Umstände Glovers um vieles, und das Glük wurde

ihm wieder günstiger. Er ward in das Parlament, das damals zusammenberufen wurde, von der Stadt Weimuth zum Mitglied erwählt, welches er bis zur Aufhebung desselben blieb. Hier nahm er starken Antheil an den Debatten, welche wegen den ostindischen Angelegenheiten vorfielen, wobei er vorzüglich zeigte, wie nachtheilig es sei, wenn die Kaufleute ihren Handel mit den Waffen in der Hand behaupten müssen.

Glover, der sich jezt vorzüglich mit dem Leinwandhandel abgab, machte nun wieder sehr ansehnliche Geschäfte, so daß sich seine Handlung bald wieder in einem blühenden Zustande befand. Doch widmete er sich noch mit dem nemlichen Eifer seinen gelehrten Arbeiten, da um diese Zeit im Jahre 1770, seine vortreffliche Umarbeitung des Leonidas erschien, die vor den ersten Ausgaben wichtige Vorzüge hatte. Der Vorbericht zu diesem Werke zeigt, daß Glover auch schon ein Heldengedicht Athenais angefangen hatte, an dessen Vollendung er durch den Krieg mit Spanien und die dadurch gehäuften Geschäfte seiner Handlung verhindert wurde.

Als im Jahre 1772 der öffentliche Credit durch den Fall der berühmten Schottischen Ban-

kire, Douglas, Heron und Compagnie in große Unordnung gerieth, nahm Glover thätigen Antheil an dieser Sache, um jene so verwirrte Angelegenheit wieder in Ordnung zu bringen und den schädlichen Folgen vorzubeugen, die sie für den brittischen Handel hätte nach sich ziehen können. Er berief im Jahre 1774 diejenigen zusammen, welche von jenem Hause Annuitäten zogen, und machte ihnen wegen ihrer Forderungen Vergleichsvorschläge, die sie mit vieler Zufriedenheit annahmen. *)

---

*) Jenes Haus, Douglas, Heron und Compagnie hatte in Gesellschaft vieler anderer Theilnehmer im Jahre 1769 eine Bank errichtet, die auch unter dem Namen der Airbank bekannt war. Ihre Fond bestand aus mehr als 150,000 Pfund, und ihr Zwek war den schottischen Manufakturen und den Landbau durch Unterstüzung der Fabrikanten und Pächter empor zu bringen. Sie machte bald ansehnliche Geschäfte und hatte so großen Credit, daß ihre Wechsel und Banknoten in ganz England für so gut als baar Geld angesehen wurden. Die Vorschüße, welche sie that, waren jedoch für ihren Fond zu beträchtlich, so wie sie auch zu große Wechselgeschäfte machte, so daß sie sich am Ende durch Wechselreiterei helfen mußte, und endlich im Jahre 1774 als der große Londner Bankier J. Fordyce, mit dem sie in Verbindung stand, einen schreklichen Bankrot machte, in die größte Verlegenheit gerieth. Demunzeachtet fiel sie nicht, da

Im Jahre 1774 wurden im Parlamente häufige Bittschriften um das Verbot der Einfuhr der fremden Leinwande, oder um die Erhöhung der darauf gelegten Zölle zu bewirken, überreicht. Da Glover an dieser wichtigen Angelegenheit viel Antheil hatte, so ist eine nähere Auseinandersezung derselben nothwendig.

Die Leinwandmanufakturen in Schottland und Irland hatten während des siebenjährigen Krieges, und nach demselben so sehr zugenommen, daß 1772 aus Irland 19,000,000 Yard zum Verkaufe gestempelt wurden. Diese große

---

verschiedene reiche Schottländer ihre Landgüter und ihr ganzes Vermögen zum Pfand für sie einsezten. Auch die Londner Bank und andere Handelsstädte unterstüzten sie, so daß bald nach diesem Vorfalle ihre Wechsel allgemein wieder angenommen wurden. Im August 1773 beschloß die Gesellschaft ihre Bank aufzugeben, und ihren Gläubigern und den Inhabern der Annuitäten Schuldscheine einzuhändigen, die 5 Prozent Interessen tragen, in öffentlichen Umlauf gebracht und in vier Terminen eingelöst werden sollten. Dis geschah auch richtig, so daß die Schuldscheine alle getilgt, und die Gläubiger gänzlich befriedigt wurden. An diesen Unterhandlungen, die für den Credit von ganz Großbrittanien äußerst wichtig waren, hatte Glover großen Antheil, und trug durch seine Einsichten vom Finanzwesen, und vom Handel ins Große viel zu ihren glüklichem Erfolge bei.

Zunahme in diesen Geschäften verminderte sich indessen bald wieder, so daß im Jahre 1773 die Ausfuhr aus Irland nur 17,000,000 und aus Schottland nur 10,000,000 Yard betrug. Die Ursache dieser Abnahme war, daß die Amerikaner, die wegen der Stempelakte mit England sehr unzufrieden waren, die Verabredung getroffen hatten, daß sie keine brittischen Waaren einführen wollten, bis das englische Parlament ihren Beschwerden abhelfen würde. Die Leinwandfabrikanten glaubten indessen, daß die Amerikaner von diesem Entschluße bald wieder abgehen würden, und verminderten ihre Fabrikation nicht, die auch dadurch vermehrt wurde, daß wegen der damaligen Beschaffenheit des Credits jedermann sein Geld in Leinwandfabriken anlegen wollte. Als die Amerikaner bald darauf ihre Häfen wirklich wieder öffneten, wurde eine so große Menge Leinwand nach Amerika geführt, daß die dortigen Handelspläze ganz damit überschwemmt waren, so daß der größte Theil davon mit ansehnlichem Verluste weggegeben werden mußte. Die Stokung des Credits, die um diese Zeit durch einige wichtige Bankrote veranlaßt wurde, hatte auch sehr nachtheiligen Einfluß auf die Leinwandmanufakturen. Man dachte

daher auf Mittel, um diesen wieder aufzuhelfen, und glaubte diesen Entzwek am besten durch die Erschwerung der Einfuhr der fremden Leinwande zu erreichen, die sich im Jahre 1771 auf 28,000,000 Yard belief.

Schon im Jahre 1773 vereinigten sich die schottischen und englischen Leinwandfabrikanten, um von dem Parlamente das Verbot der fremden Leinwande, oder wenigstens eine Zollerhöhung derselben zu verlangen. Dieses und die Unruhen, die die Leinenweber an verschiedenen Orten erregt hatten, machte daß das Parlament seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand richtete, und eine Commission niedersezte, die eine Untersuchung darüber anstellen sollte. Die Commission verhörte viele angesehene Kaufleute, Leinwandhändler und Zollbeamte, die den Verfall dieses Handelszweiges ziemlich übereinstimmig bestättigten, und sich über die häufige fremde Einfuhr, und über die niedern Zölle dieses Artikels beschwerten. Die Sache verzog sich indessen bis zu Anfang des Jahrs 1774, wo sie wieder vor das Parlament gebracht wurde. Die Londner Kaufleute, die mit deutscher, russischer und sächsischer Leinwand handelten, wovon Glover einer der ansehnlichsten war, hielten zu die-

ser Zeit deswegen eine Zusammenkunft, um die Maßregeln festzusezen, die sie in dieser Sache zu ergreifen hätten.

Im Februar 1774 wurde die Bittschrift der Schotten und Irländer im Unterhause verlesen, worinn sie den Schaden zeigten, den ihnen die Konkurrenz der fremden Leinwande verursachte, und um die Erhöhung der Auflagen auf dieselbe baten. Pownal, der ein Parlamentsglied war, und schon bei vielen Vorfällen gründliche Einsichten im Handel und warmen Patriotismus gezeigt hatte, vertheidigte die Einfuhr der fremden Leinwande sehr lebhaft, und zeigte in einer nachdrüklichen Rede, die er deswegen hielt, daß die Wollenmanufakturen, die der Hauptzweig des englischen Handels sind, durch die Hemmung der Leinwandeinfuhr sehr viel leiden würden. Zu gleicher Zeit gaben sehr viele Wollenmanufakturisten und Hartwaarenfabrikanten in den wichtigsten Orten, Bittschriften ein, wodurch sie jene ihnen so nachtheilige Zollerhöhung abzuwenden suchten.

Das Unterhaus stellte nun im Monat März ein Verhör der Kaufleute an, die mit fremder Leinwand handelten, welche Glover zu ihren Agenten erwählt hatten. Dieser ließ nun ver-

schiedene Kaufleute auftreten, die er als Zeugen seiner Behauptungen gebrauchte, die dem Parlamente von dem Gange des Leinwandhandels genaue Nachricht gaben, und die nöthigen Berechnungen darüber vorlegten. Als diese alle angehört waren, trug Glover alle Resultate die sich aus diesen Untersuchungen ziehen ließen, in einer sehr lebhaften und lichtvollen Rede vor, die über 2 Stunden dauerte, wo er die wahren Ursachen des Verfalls der inländischen Leinwandmanufakturen auseinander sezte, und die Mittel anzeigte, durch welche man ihnen, ohne den fremden Leinwandhandel zu Grunde zu richten, wieder aufhelfen könnte. Diese Rede machte auf alle Zuhörer großen Eindruk, so daß einer der vorzüglichsten Parlamentsredner erklärte, daß er noch nie eine Sache mit so viel Wärme und Feuer hätte vertheidigen hören. Nach noch einigen angestellten Verhören, wurde am 12. Mai im Parlamente über diese Sache gestimmt, und die verlangte Erhöhung des Zolles auf fremde Leinwand, ward gänzlich verworfen. Ein Ausgang, der für den englischen Handel sehr vortheilhaft war, und wozu Glover durch seine Einsichten und rastlosen Bemühungen sehr viel beigetragen hatte.

Im folgenden Jahre wurde Glover ebenfalls in einer wichtigen Sache gebraucht, wo sich seine ausgebreiteten Kenntnisse wieder in ihrem ganzen Lichte zeigten. Die Kaufleute in London, die nach Westindien handelten, erwählten ihn nämlich zu ihrem Fürsprecher bei dem Parlamente, als sie eine für ihren Handel sehr wichtige Bittschrift überreichten. Der Kongreß in Philadelphia hatte beschlossen, daß die Amerikaner, wenn das englische Parlament die ihnen nachtheiligen Akten nicht aufheben würde, nach dem 1 Sept. 1774 keine Produkte mehr aus den brittisch-westindischen Inseln holen und ihnen auch nach dem 1 Sept. 1775 keine mehr zuführen sollten. Die Britten besaßen, ohne die vielen Millionen zu rechnen, die in dem westindischen Handel staken, beinahe für 30,000,000 Pf. Sterling an Eigenthum auf diesen Inseln, die von Nordamerika die meisten Lebensmittel erhielten, und aus diesem Lande durch die Einfuhr ihrer Artikel beträchtlichen Gewinn zogen. Die Bittschrift, die im Februar 1775 übergeben wurde, hatte also die Abwendung des Krieges mit Amerika zum Entzweke. Glover hielt hierbei eine vortreffliche Rede in der er das Unglük schilderte, dem die westindischen Inseln durch

den Krieg ausgesezt wären, und die Gründe zur Vermeidung derselben auseinander sezte. Seine Vorstellungen waren jedoch dismal vergeblich, weil damals der Krieg von beiden Theilen beinahe schon beschlossen war, doch zeigte es sich in der Folge wie richtig er über diesen Gegenstand geurtheilt hatte, da dasjenige was er damals davon voraus gesagt hatte, beinahe gänzlich zum großen Nachtheil jener Besizungen eintraf. Die Londoner Kaufleute waren mit seinem Benehmen dabei so zufrieden, daß sie ihm ihre Dankbarkeit öffentlich bezeigten, und ihm mit einem Silberservice, das 300 Pfund werth war, beschenkten.

Dis war das leztemal daß sich Glover in eine öffentliche Angelegenheit mischte, da er nun in einem Alter war, wo sich auch der thätige Mann nach Ruhe sehnt; er zog sich deswegen von den Geschäften zurük und lebte nur sich und den Wissenschaften, denen er sich noch immer widmete, da er ausser einem größern Gedichte, Athenais, an dem er schon im Jahre 1771 gearbeitet hatte, auch noch verschiedene Tragödien und Komödien im Manuscripte hinterließ. Am 25. November 1785 endigte er sein rühmliches, thätiges Leben.

Glover wurde wegen seines vortrefflichen Karakters von den meisten, die ihn kannten, geschäzt und geliebt, und selbst von seinen Feinden geachtet. Er blieb bei jedem Wechsel des Glükes sich gleich, und behielt auch bei unangenehmen Vorfällen jene heitere Laune, die die Folge einer ächten Lebensweisheit ist. Er vereinigte ausgebreitete und gründliche Kenntnisse von jeder Gattung des Handels mit seltnen Geisteskräften, und mit einer Beredsamkeit, die ihn als Parlamentsredner auszeichnete. Nach Milton übertraf ihn kein Dichter Englands an genauer Kenntniß der alten und neuen Litteratur, und an geschmakvoller Würdigung derselben. Er hatte seinen Karakter nach den besten griechischen Mustern gebildet, und dachte und handelte nach den Grundsäzen des Sokrates und Aristides. Daher erhielt seine politische Denkart ihre Richtung; daraus entsprang sein warmer Eifer für die Freiheit und Rechte seines Vaterlandes und sein Muth sie zu vertheidigen.

Glovers Name wird noch berühmt sein, wenn auch alle die ihn kannten, ihm schon längst nachgefolgt sind; er glänzt neben jenem der großen und edlen Männer, die sich durch Größe

des Geistes der Vergessenheit entrissen, die den größern Theil ihrer Zeitgenossen umhüllt.

Israel Mauduits, Esq.

Zu den vielen schweren Problemen, die sich uns darbieten, wenn wir den Gang des menschlichen Geistes und die Triebfedern welche seine Richtung bestimmen, untersuchen wollen, gehört auch die entschiedene Vorliebe die oft bei manchen Personen zu irgend einem Stande Statt findet, und die so überwiegend ist, daß sie sich zuweilen auch ungeachtet aller Hindernisse und unter den ungünstigsten Umständen, dem Geschäfte widmen, zu dem sie sich hingezogen fühlen So leicht es ist solche Erscheinungen dadurch zu erklären, daß jene Neigungen solchen Menschen angeboren wären, so wenig befriedigend sind die Gründe, die zur Unterstüzung dieser Behauptung angegeben werden können, und so wenig Resultate lassen sich daraus ziehen. Vielleicht ist es noch natürlicher zu erklären, wenn man annimmt daß das Vorstellungsvermögen mancher Menschen in ihrer Kindheit so lebhaft ist, daß der Eindrnk den manche Gegenstände auf sie machen, äußerst tief und

bleibend ist, und daß sie nun in dieser Periode das Geschäft zu dem sie sich nachher hinneigen, zufälligerweise auf eine Art kennen lernten, die mit sehr angenehmen Empfindungen für sie verknüpft war, deren Quellen ihnen, vermöge ihrer noch schwachen Unterscheidungskraft, jenes zu sein schien. Mit diesen angenehmen Empfindungen verbinden sie nun immer die Idee an jene Sache, die sich ihnen damals mit jenen zugleich vorstellte, so daß sich immer nur frohe Gefühle an das Andenken an jene anschließen. Die Wirkung davon ist nun, daß sie sich selbst täuschen, und die Sache selbst zu lieben scheinen, während doch im Grunde nur jene zufälligen angenehmen Ereignisse die Ursache davon sind. Diese Vorstellungsart wird indessen durch die Zeit so sehr zur Gewohnheit, daß sie eben die Wirkung hat, als wenn sie eine Folge der Ueberzeugung wäre.

Bei dem Mauduit zeigte sich auch eine so große Vorliebe für den Handelsstand, daß er sich demselben widmete, ungeachtet er sich einem andern bestimmen sollte.

Er ward im Jahre 1708 im westlichen Theile Englands geboren, und wurde in einer Erziehungsanstalt der Dissenter in Taunton erzogen, wo er sich viel mit den Wissenschaften abgab,

und sich besonders im theologischen Fache gute Kenntnisse erwarb. Seine Eltern bestimmten ihn zum Geistlichen ihrer Gemeine; er ließ sich dieses, ungeachtet seiner Vorliebe für die Handlung gefallen, und predigte öfters in England, in Haag und in andern ausländischen Kirchen. Endlich folgte er jedoch seiner Neigung, verließ den geistlichen Stand, und trat mit seinem Bruder in eine Compagniehandlung, deren Geschäfte er nach dem Tode desselben allein fortführte.

So sehr er Kaufmann war, und seine Geschäfte eifrig betrieb, so hatte er doch noch sehr viele Liebe für die Wissenschaften, denen er seine Erholungsstunden widmete. Als Schriftsteller trat er zuerst im Jahre 1760 auf, wo er ein Buch unter den Titel Considerations on the present german war (Bemerkungen über den jezigen deutschen Krieg) herausgab. Diese Schrift machte viel Aufsehen; sie entwikelte alle Gründe, die England bestimmen sollten an dem Kriege auf dem festen Lande keinen Antheil zu nehmen, und alle Verbindungen die dahin abzweken, sorgfältig zu vermeiden. Eine Meinung, die dem Geschmake des größten Theils der englischen Nation sehr angemessen war, und die er durch eine zweite Schrift über diesen Gegenstand,

Occasional thoughts on the present German war (Zufällige Gedanken über den jezigen deutschen Krieg) zu unterstüzen suchte.

Bald nachher wurde er zum Agenten der Provinz Massachusetsbai ernannt, und nahm seit dieser Zeit sehr thätigen Antheil an den Streitigkeiten die zwischen England und Amerika vorfielen, die er wie so viele andere gute Patrioten vergebens in Friede beizulegen suchte. Die kleinen Schriften, die er bei dieser Gelegenheit heraus gab, zeigen es näher nach welchen Grundsäzen und auf welche Art er bei diesen Vorfällen verfuhr. Es sind folgende: A short View of history of the New-England Colonies, 1769 „Letters of Governor Hurchison and Lieutenant Governor Oliver etc." (Briefe des Gouverneurs Hurchison und des Untergouverneurs Oliver u. s. w.) Während des Amerikanischen Krieges gab Mauduits einige Hefte heraus, worinnen er das Betragen des Admirals und des Generals Howe sehr strenge beurtheilte. Ueberhaupt äußerte er in dieser und in seinen vorherigen Schriften seine Mißbilligung mit dem ganzen Verfahren der Regierung in Rüksicht auf Nordamerika, und zeigte viele von den nachtheiligen Folgen die nachher wirklich eintrafen,

und die seine Behauptungen als gegründet rechtfertigten.

Im Jahre 1774 ließ er eine Schrift druken, die von ganz verschiedenem Inhalte mit seinen vorigen war, und Gegenstände betraf, denen er sich in der ersten Periode seines Lebens gewidmet hatte. Sie hatte den Titel The Case of the dissenting Ministers, addressed to the Lords spiritual and temporal. (Die Sache der dissentirenden Geistlichen, den geistlichen und weltlichen Herren gewidmet.) Er schrieb dieselbe ohne Vorwissen der Geistlichen, die sich damals Mühe gaben, die Lossprechung von der Unterschrift der symbolischen Bücher von dem Parlamente zu erhalten, und handelte vorzüglich von diesen Gegenständen.

Im Jahre 1787 wurde er von den Dissentern zum Vorsteher einer Gesellschaft erwählt, die sie, um die Religion in andern Welttheilen ausbreiten zu helfen, errichtet hatten, starb aber noch im nemlichen Jahre.

Mauduit wurde von jedem der ihn kannte, sowol seiner Talente als auch seines Charakters wegen geschäzt. Seine Liebe zur bürgerlichen und zur Religionsfreiheit war so groß, daß er sich der Sache derselben mit vielem Eifer an-

nahm, und allen Eingriffen die in dieselben geschahen mit vieler Thätigkeit und so sehr es seine Lage erlaubte entgegen arbeitete. Auch als Kaufmann betrachtet war sein Charakter schäzbar. Er liebte Redlichkeit und Aufrichtigkeit und verabscheute alle Handlungen, die das Gepräge des Betrugs oder der Chikane trugen. In Rüksicht seiner Geschäfte war er sehr glüklich; er berechnete seine Spekulationen mit vieler Vorsicht, und hatte das Vergnügen, daß er beinahe alle zu seinem Vortheile ausschlagen sah, so daß er, ungeachtet er mit einem sehr geringen Fond angefangen hatte, bei seinem Tode ein ansehnliches Vermögen hinterließ. Für seinen Stand hatte er viele Vorliebe und Achtung, da er durch seine große Weltkenntniß wußte, wie vortheilhaft die Blüte desselben sowol für den ganzen Staat als auch für die einzelnen Glieder der bürgerlichen Gesellschaft ist. Er vertheidigte die Vorrechte desselben bei jeder Gelegenheit, und wandte alles an um demselben das Ansehen zu verschaffen, das er auch wegen so vieler wichtiger Rüksichten verdient.

J. Kussow. *)

Kussow, einer der ausgezeichnetsten Kaufleute in Petersburg, war am 1. Januar 1750 im Moskauischen Gouvernement geboren, kam 1760 nach Petersburg, begann 1768 Handelsgeschäfte und starb am 30. August 1819. Durch eine musterhafte Thätigkeit und ausdauernde Redlichkeit gelang es ihm, im Verlaufe der Zeit sein Handelshaus zu einem der ersten unter den russischen in dieser Residenzstadt zu machen. Er genoß das Vertrauen der Regierung und seiner Mitbürger in hohem Grade. Se. Majestät der Kaiser beehrte ihn mehrmals mit Seinem Besuche. Sein Haus stand der Hospitalität offen, so wie seine Hand den Dürftigen, die er geräuschlos und verborgen unterstützte. An allen Berathungen über gemeinschaftliche Angelegenheiten der Kaufmannschaft nahm er Antheil, und sein Gutachten, auf richtige Einsicht, Erfahrung und Gerechtigkeit gegründet, ward von den Mitbürgern gehörig gewürdigt, und durch seine Verdienste ums Gemeinwohl erwarb er sich allgemeine Achtung. Er war dreimal verehligt, und hinterließ von 30 Kindern, die ihm geboren wurden, 6 Söhne und 10 Töch-

*) Allg. Handlungszeit. 1819. S. 783.

ter im Leben, und von diesen 41 Enkel und Enkelinnen, wovon der größte Theil in seinem Hause lebte und seinen täglichen Familienkreis bildete. Sein Vermögen schätzt man auf drei Millionen Rubel. Beim feierlichen Leichenbegräbnisse begleiteten an 600 Personen den Entschlafenen zu seiner Ruhestätte im Alexander-Newsky-Kloster. — Das Handelshaus wird von den Söhnen des Verstorbenen fortgeführt.

O' Hara, Kaufmann zu Pittsburg in Amerika.

Eine amerikanische Zeitung enthält über den Kaufmann und amerikanischen General O' Hara, den die immer bedeutender werdende Stadt Pittsburg einem großen Theil ihrer Wichtigkeit verdankt, nachstehendes:

„In der Person dieses allgemein geschätzten Mannes verlor am Ende des Jahres 1819 die Stadt Pittsburg einen ihrer Gründer. Geboren in Irland im Jahre 1754, wanderte er im neunzehnten Jahre seines Alters (1772) in die vereinigten Staaten aus, und begab sich gleich nach seiner Landung nach dem Fort Pitt, damals einem abgeschiedenen Grenzposten, bewohnt von

wenigen unerschroknen Kaufleuten und besezt von einer kleinen Truppenabtheilung. Ohne Freunde und Empfehlung, — ohne Geld mischte der Jüngling sich unter sie. Aber nicht lange konnten seine Fähigkeiten verborgen bleiben, und noch waren nicht sechs Wochen verflossen, als er schon als Agent für das Handelshaus Simon und Campbell in Dienste genommen ward, welches ihn im nächstfolgenden Jahre als Theilnehmer und Handelsgenossen aufnahm. O' Haras Leben lieferte viele Beweise, daß der Mensch durch Fähigkeiten, verbunden mit Unternehmungsgeist, Industrie und Muth sich selbst sein Loos bereiten kann, denn alle diese Eigenschaften zeichneten den Verstorbenen aus. Während er im mühvollen und gefährlichen Handel nach Westen beschäftigt war, wobei er oft Mangel und Beschwerlichkeiten ertragen mußte, so viel eine starke, kraftvolle Leibesbeschaffenheit zu erdulden fähig ist, ertheilte ihm häufig die Regierung Aufträge, und gebrauchte ihn zu Sendungen, welche die größte Geschiklichkeit erforderten. So ward er oft im Dienste der Regierung an Indianische Volksstämme und in das Spanische Gebiet abgeschikt, und bei jeder Gelegenheit führte er seine Geschäfte auf die zwekmäßigste und eh-

renvollste Weise aus. Bei einer gewissen Gelegenheit errichtete er aus eigner Bewegung eine Compagnie Freiwilliger, und flößte dadurch seinen sämmtlichen Mitbürgern einen Geist der Unerschrokenheit ein, der die wolthätigsten Folgen für sie hervorbrachte.

Als die westlichen Gegenden an Bevölkerung zunahmen, und O' Hara einflußreichere Verbindungen anknüpfte, wurden seine Talente und Geschiklichkeit mehr nach ihrem wahren Werthe geschäzt und zum Nuzen seines adoptirten Vaterlandes in Anwendung gebracht. In der verhängnißvollsten Periode desselben bekleidete er die wichtige Stelle eines Generalquartiermeisters, und erwarb sich bei dieser Gelegenheit die Freundschaft des Amerikanischen Helden, Wayne. Die Dienste, die er ihm und seiner Armee leistete, waren von der äußersten Wichtigkeit, und allgemein bewundert man seine Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer in Dienstgeschäften. Als einst die Lieferanten mit den erwarteten Vorräthen ausblieben, wußte er den dadurch eingetretenen plözlichen Mangel auf eine so geschikte Weise zu ersezen, daß General Wayne öffentlich erklärte: nur durch den Generalquartiermeister sei seine Armee gerettet.

Schon sehr früh war O' Hara der einzige, der die Vortheile der Oertlichkeit von Pittsburg gehörig zu würdigen wußte. Während Andere, minder scharfsichtig, die Erwerbung von Grundstüken in dieser Gegend für unwichtig hielten, sah sein Scharfblik in die Zukunft und verkündigte schon damals voll enthusiastischer Hoffnungen, daß dort einst eine beträchtliche, wolhabende Stadt entstehen werde. Das Schiksal wollte, daß er die Erfüllung seiner Vorhersagungen noch erleben sollte. Als er sich von Staatsämtern zurükzog, widmete er alle Geisteskräfte und die Mittel, die ihm sein fürstliches Vermögen gewährte, der Vergrößerung und Vervollkommung der werdenden Stadt Pittsburg, die er als seine Vaterstadt betrachtete. Er war der erste, welcher den Gedanken faßte, dort Manufakturen anzulegen, und zwar zu einer Zeit, als man eine solche Idee für eine blose Schimäre ansah. Kämpfend mit unabsehbaren Schwierigkeiten, gelang es ihm endlich, seine Glasmanufactur, und bald nachher seine Brauerei anzulegen. In der Verfolgung dieser Zweke, so wie in der Anlegung der vielen Gebäude, die er selbst errichten ließ und deren Zahl fast allein eine Stadt ausmachen würde, betrachtete man

ihn allgemein als einen Wolthäter des Gemeinwesens. In seinen Spekulationen lag kein Eigennuz; denn bei allen seinen Unternehmungen hatte er das Gemeinwohl vor Augen; den Armen gab er Brod und den Arbeitslustigen Beschäftigung. Kurz, er war ein zweiter Cosmus von Medizis, und wäre seine Sphäre eben so ausgedehnt gewesen, so würde auch seine Freigebigkeit der des Florentiners gleichgekommen sein. Er besaß eine äußerst schnelle Fassungsgabe und einen Wiz, der in seinen jüngern Jahren den Kreis seiner Bekanntschaft aufs Angenehmste belebte und nach den sich darbietenden Umständen bald sarcastisch, bald scherzend war. Grenzenlos war seine Gastfreiheit, und seine Wohlthätigkeit ist fast zum Sprüchwort geworden. Gern nahm er sich der Einwanderer, insbesondere der Irländer an, die durch Mißgeschik aus ihrer Heimath vertrieben waren; nicht nur sein Rath, sondern auch seine Börse standen ihnen jederzeit zu Dienste, und häufig gedachte er mit tiefem Gefühle des Tages, an dem er einst als unbefreundeter, schuzloser Jüngling an Amerikas Küsten landete. Erfahrung hatte ihn die Bedürfnisse des Fremdlings kennen gelehrt,

und so lange er lebte, verweigerte er keinem seinen Schuz und seine Theilnahme.

Er starb im 66sten Jahre seines Alters im frommen Vorgefühl eines bessern Lebens. Nie sah man, so lange das Land bewohnt war, einen so zahlreichen Leichenzug. Es schien, als ob die ganze Volksmenge der Stadt nur eine einzige Familie bildete, die einem geliebten Mitgliede, die lezte Ehre erwies; das Andenken der edlen Handlungen des Verewigten belebte das Gemüth jedes Bürgers.

Pape und Gerhardy.

Die unter dem Namen Pape und Gerhardy bekannte Wechsel- und Waarenhandlung in Wien machte in ihrer ersten Epoche ziemlich viel Aufsehen, verschwand aber plözlich wieder. Die Geschichte ihres schnellen Verfalls ist mit jener dieser beiden Kaufleute genau verbunden.

Christian Heinrich Pape aus Hannover begab sich nach Wien, um dort bei dem Kaufmann Augustin Castelmeier die Handlung zu lernen. Die Geschäfte dieses Mannes waren sehr einfach, aber nüzlich, solide, und so beschaffen

daß sie einen genügsamen Mann auch ohne eigenes Vermögen ernähren konnten. Seine Handlung gehörte unter diejenige Gattung, welche für eine gewisse Klasse von Kaufleuten die beste ist, wo nemlich ein mäßiger Gewinn ohne viele Anstrengung, und ohne etwas dabei zu wagen, zu erlangen ist, und die man mit sehr mittelmäßigen Geisteskräften und Handlungskenntnissen auf dem gewöhnlichen Wege fortführen kann.

Pape hatte natürlichen Verstand, gutes Gedächtniß und Liebe zur Ordnung, die bis ins Kleinliche gieng. Alles war bei ihm auf die Stunde und Minute berechnet; sein Eintritt in die Schreibstube wie die Zeit da er dieselbe verließ, so daß die größere oder geringere Anzahl der Geschäfte keine Veränderung darinn hervorbringen konnte. So empfehlungswürdig die Ordnung jeden Kaufmann ist, der seine Geschäfte mit Erfolg zu betreiben wünscht, so hat sie doch auch ihre Gränzen, und zeigt wenn sie bis auf jenen Grad getrieben wird, von einer Eingeschränktheit des Geistes oder von einer Anhänglichkeit an Kleinigkeiten, welche beide Eigenschaften der schnellen Fassungskraft und der Thätigkeit zuwider sind, die den glüklichen Kaufmann auszeichnen.

In der Handlung des Castelmeiers wurde alles auf dem alten Fuß fortgeführt, den dieser zu sehr liebte und zu bequem fand, um auf neue Wege zu sinnen. Pape hatte zufolge seines Karakters weder Anlage noch Lust dazu, ihn zu einer neuen den Zeitumständen mehr angemeßenen Art zu handeln zu bewegen. Machten sie auch zuweilen, welches jedoch nur selten geschah, Speculationen bei denen sie etwas aus ihrer engen Sphäre heraustreten mußten, so mißlangen sie immer, wahrscheinlich weil es beiden Männern an den nöthigen Kenntnissen oder an dem hier erforderlichen Handelsgeiste fehlte.

Castelmeier starb endlich noch in seinen besten Jahren, und versezte dadurch Pape in die Nothwendigkeit auf andere Art sein Fortkommen zu sichern, da theils die Familienumstände des verstorbenen Castelmeiers, theils die damals eben ergangene Verordnung, daß die privilegirten Niederlagsverwandte nach und nach aussterben sollten, ihn an der Fortsezung jener Handlung hinderten.

Während er in dieser Absicht seine Maßregeln nahm, machte er Bekanntschaft mit einem braven jungen Manne, Christian Ludwig Gerhardy aus dem Elsaß, der bei Meyer, Heg

und Compagnie als Commis auf dem Contore diente, und beschloß eine Großhandlungsgesellschaft mit ihm zu errichten, wenn vorher der Fond von 30,000 fl. zusammen gebracht wäre, der hiezu erfordert wird. Diese Schwierigkeiten wurden bald weggeräumt, da der Onkel des Gerhardy das nöthige Kapital vorstrekte.

Die Aussichten, die sich ihnen bei ihrem Etablissement eröffneten, waren in vielen Stüken sehr günstig. Pape hatte sich durch lange Erfahrung gründliche Einsichten vom Wechselgeschäfte und von allen Zweigen desselben, erworben, Gerhardy hingegen besaß große Kenntnisse von allen Farb- und Materialwaaren, hatte einen unternehmenden Geist, und alle in dieser Hinsicht erforderlichen Talente und Anlagen, unermüdeten Fleiß, Liebe zur Arbeit, die Fertigkeit in verschiedenen Sprachen die Correspondenz zu führen, und jene Leichtigkeit in allen seinen Verrichtungen, wodurch die Geschäfte mit halber Mühe doppelt so gut verrichtet werden, und die immer ein sicheres Anzeigen ist, daß sich der Mann der sie besizt, in seinem Fache befindet.

Gerhardy legte nicht sehr lange nach ihrem Etablissemente dem so rühmlich bekannten Grafen

von Fuchs einen weitläuftigen Plan vor, der dahin abzwekte mit Indigo und allen Färbereiartikeln eine wichtige und weitaussehende Spekulation zu unternehmen. Der Graf billigte diesen Plan so sehr, daß er sogleich eine äusserst beträchtliche Summe als Vorschuß dazu bewilligte, und unter die Briefe die sie zu diesem Ende in das Ausland sandten, mit eigener Hand eine Note sezte, die für sie die beste Empfehlung zu einem unumschränkten Credit war. Sie ließen alle inländischen wichtigen Märkte bereisen, allen Färbern und Tuchmacher-Innungen ihre Waaren zu billigen Preisen anbieten, und gaben sich Mühe den ganzen Handel dieser wichtigen und kostbaren Artikel an sich zu ziehen, der bisher meistens in den Händen der Schweizer und anderer ausländischer Häuser war. Sie mußten in dieser Rüksicht wohlfeile Preise machen, und auch Leuten die nicht sehr sicher standen Credit geben, um dadurch nach und nach alle Abnehmer an sich zu ziehen und die Ausländer von diesem Handelszweige zu verdrängen. Im Anfang gieng diese Spekulation ganz gut, so daß in den ersten Jahren ein ansehnlicher Gewinn dabei heraus kam, als man aber nachher einen Unterschied zwischen den Abnehmern machen,

und den weitläuftigen Credit etwas einschränken wollte, fand sich eine große Menge böser Schuldner, wovon mehrere fallirten, wodurch große Summen verloren giengen, ohne daß man Hoffnung gehabt hätte, je wieder etwas davon zu bekommen, so daß sie durch diese Unternehmung einen beträchtlichen Verlust erlitten. Wahrscheinlich würde dieselbe besser gelungen sein, wenn sie sie nicht auf einen so hohen Grad auszudehnen gesucht hätten und sich lieber mit einem Theile dieses Handelszweiges begnügt hätten, den sie ungeachtet der Konkurrenz der Ausländer durch ihre wichtigen Hülfsmittel leicht hätten an sich ziehen, und dabei unter ihren Abnehmern eine Auswahl treffen können.

Nach und nach fanden sich auch manche Mißhelligkeiten zwischen den beiden Compagnons ein, die theils durch äussere Zufälle herbeigeführt, theils von fremden Personen absichtlich erregt und unterhalten wurden, und wodurch ihre bisherige Eintracht gestört wurde. Pape verlor nach und nach alle Lust zu den Geschäften, und zur Arbeit, widmete sich meistens den ländlichen Vergnügungen, und suchte sich durch häufige Lustbarkeiten die Grillen zu vertreiben. Bei Gerhardy hingegen bewirkte der nun min-

der günstige Erfolg ihrer Geschäfte, daß er denselben doppelten Fleiß und Aufmerksamkeit widmete, und sie mit um so größern Eifer betrieb, um durch neue und bessere Spekulationen den erlittenen Verlust wieder zu ersezen. Das Glük hatte sie jedoch ganz verlassen, so daß keine ihrer Unternehmnngen, wenn sie auch ganz durchdacht war und noch so vortheilhaft zu sein schien, mehr gelingen wollte. Dieses und das Mißverständniß das zwischen ihnen immer mehr über Hand nahm, machte daß Gerhardy nur das Ende ihres Gesellschaftshandlungs-Vertrags abwartete, und sich dann mit Bewilligung des Grafens Fuchs von seinem Gefährten trennte; seine bekannten Kenntnisse und Talente verschafften ihm bald eine Stelle als Direktor einer Cattunfabrik zu Lettowiz in Mähren.

Pape sezte indessen die Großhandlung fort und erhielt bald einen vermögenden Compagnon, der freilich von der schlimmen Lage der Handlung nicht unterrichtet gewesen sein muß, weil er sich in diesem Falle mit einem Manne der auf dem Punkt stand zu stürzen, nicht eingelassen haben würde. Der Erfolg zeigte es ihm auch bald wie unvorsichtig er gehandelt hatte, denn in Zeit von einem Jahre war sein ganzes Ver-

mögen verschwunden. Man wagte die gefährlichsten und unklugsten Unternehmungen um sich aus der dringenden Verlegenheit zu helfen, und gerieth dadurch immer in noch größere. Man nahm Capitalien auf, um andere die verfallen waren, damit abzuzahlen, und machte alle Versuche um sich noch einige Monate länger auf Unkosten der Gläubiger zu erhalten.

Als endlich alle diese Palliativmittel den rettungslosen Zustand der Handlung nicht mehr verbergen konnten, und Schuldforderungen von allen Seiten eingeklagt wurden, so wurde eine gerichtliche Untersuchung des ganzen Zustandes vorgenommen, durch die sich zeigte daß nicht sowohl der Vorsaz die Gläubiger zu betrügen, als Unklugheit und beinahe unbegreiflicher Unverstand die Triebfeder dieses Verfahrens gewesen war. Man entließ also den Pape des Verhafts, in der Hoffnung daß er vielleicht, wenn seine Umstände sich verbessern sollten, im Stande sein würde, einigen Ersaz des verursachten Schadens zu leisten, wozu es jedoch nicht den entferntesten Anschein hatte, da es ihm nur nach vieler Mühe gelungen war, an einem kleinen Orte eine Stelle zu erhalten, die ihm jährlich ungefähr drei hundert Gulden eintrug.

Gerhardy hatte indessen ein weit günstigeres Loos, das er freilich seinen Kenntnissen, seinem Fleiße und seinem rechtschaffenen Charakter zu verdanken hatte. Er leitete die ihm anvertraute Fabrik zum größten Vortheil ihrer Besizers; benüzte seine chemischen Kenntnisse zur besten Auswahl und zur Verbesserung der bisher in der Fabrik gebrauchten Färbereiartikel, und war durch seinen guten Geschmak im Stande immer die niedlichsten und gesuchtesten Muster verfertigen zu lassen, so daß er den Absaz der Waaren beträchtlich vermehrte, und sie, da sie wegen ihrer Schönheit und Dauer so beliebt waren, beinahe immer gegen baare Bezahlung verkaufen konnte. Dis hatte zur Folge daß ihm ein Antheil an dem Handelsgewinne verstattet wurde, womit er dem Graf von Fuchs, der ihn für das große Kapital, das er an jene Gesellschaftshandlung zu fordern hatte, gerne zum Schuldner annahm, einen beträchtichen Theil seiner Schuld abzahlte, und wahrscheinlich würde er den ganzen Rest abgetragen, und sich selbst wieder in bessere Umstände versezt haben, wann er nicht plözlich im 45ten Jahre seines Alters, in seinen schönern Aussichten auf die Zukunft, gestorben wäre.

Der Graf Fuchs erließ seiner hinterlassenen Familie seine ganze Forderung, und schenkte ihr seine Freundschaft und thätige Unterstüzung. Viele die den Gerhardy kannten, ehren noch sein Andenken als das Andenken eines durchaus rechtschaffnen thätigen und einsichtsvollen Mannes, den diese Eigenschafteu eines bessern Schiksals würdig machten, und der das schöne Beispiel gab, wie der Mann von Kenntnissen und festen Charakter seine Standhaftigkeit nicht verliert, sondern mit Muth der Zukunft entgegen sieht, wenn sie ihm auch keine günstigen Aussichten darbietet.

Perregaux.

Dieser berühmte, pariser Bankier (gestorben 1808) war von geringer Abkunft aus Neuchatel.

Er kam nach Paris und arbeitete lange Zeit in dem Hause Pamchaud. Durch Fleiß und Sparsamkeit erwarb er sich schon in den Jahren, wo andern das, was sie einnehmen, kaum zur Befriedigung ihrer wahren und eingebildeten Bedürfnisse genügt, Vermögen, und als er später selbst Wechselgeschäfte trieb, stieg bis auf 6 — 7 Millionen Franken.

Sein Sohn blieb nicht bei der Handlung, sondern wurde Staatsrath; seine Tochter hrirathete den Marschall Marmont.

Er bedachte seine Comis reichlich und vermachte seinem Cassier eine jährliche Pension von 6000 Franken.

Emanuel de Pietro.

Zu den seltnern Menschen gehören gewiß diejenigen, die sich durch keine Hindernisse von ihrem vorgesezten Ziele abwendig machen lassen, alle Schwierigkeiten überwinden die ihnen in Weg gelegt werden, und öfters die besten Aussichten auf eine glükliche Lage aufopfern, um ihrer Lieblings Neigung folgen zu können. Der größere Theil der Menschen läßt sich so sehr von Lage und Umständen leiten, daß er seine Neigung zu einem bestimmten Geschäfte gewöhnlich vergißt, und sich leicht in jede Lage hineinfügen läßt; welches auch im Allgemeinen dem Wohle der Gesellschaft und der Einzelnen zuträglicher sein mag.

Emanuel de Pietro ward im Jahre 1726 in Lissabon geboren. Sein Vater war ein sehr geschikter Rechtsgelehrter, der eine ansehnliche

Stelle bekleidete und ein großes Vermögen besaß. Dieser hatte so viele Vorliebe für seinen Stand, daß er seinen Sohn ohne andere Rüksichten für denselben bestimmte, ob er gleich von Jugend auf eine entschiedene Abneigung gegen den Gelehrtenstand und die troknen Geschäfte desselben, dagegen eine überwiegende Vorliebe für ein thätigeres Leben, und besonders für den Handelsstand geäußert hatte. Emanuel mußte also wider seinen Willen Rechtsgelehrsamkeit studiren, da sein Vater doch einen grossen Rechtsgelehteen aus ihm machen wollte. Dis währte bis in Pietros 17tes Jahr wo die ganze Sache schnell eine andere Wendung nahm. Pietro hatte sich seit einigen Jahren durch häufige Romanenlektüre für die Langeweile zu entschädigen gesucht, die ihm seine Studien verursachten. Dadurch hatte, zumal da zu jener Zeit die Schriften dieser Art noch ungleich abentheuerlicher und seltsamer waren als die heutigen, seine ohnehin feurige Einbildungskraft jene Spannung bekommen, die zu den unüberlegtesten Handlungen leiten kann. Er wurde mit seiner Lage noch unzufriedener, beklagte sich noch mehr über seinen künftigen Beruf, der ihm den Weg zu allen kühnen Un-

ternehmungen abschnitt; wollte einen Trieb nach großen Thaten in sich spüren, und hielt sich für bestimmt, Aufsehen in der Welt zu machen. In diesem Zeitpunkte wurde er mit einem jungen Manne Namens Cavallo bekannt, der, obgleich aus ganz andern Beweggründen, eben so unzufrieden mit seiner Lage war. Dieser hatte, von Liebe und Unbesonnenheit geleitet, eine äußerst unschikliche Verbindung mit einem Mädchen eingegangen, welche sein Vater, als er es erfuhr, sogleich vernichtete, und ihm durch seine Maßregeln alle Hoffnung sie jemals wieder anzuknüpfen benahm, wodurch ihm der Aufenthalt in seiner Vaterstadt verhaßt wurde. Diese beiden jungen Männer taugten ganz zusammen; sie klagten einander ihre vermeinten Leiden, nährten ihre Schwärmerei durch gegenseitige Mittheilung, und erhizten dadurch ihre Einbildungskraft noch mehr. Endlich faßten sie den Entschluß ihr Vaterland zu verlassen, auswärts ihr Glük zu suchen, und sich, wie sie glaubten, durch ihre Talente bald empor zu heben. Sie verkauften heimlich alles, was sie besaßen, und schifften sich, ohne jemand von ihrem Vorhaben etwas zu sagen, nach London ein, wo Pietro bei einem Kaufmann Dienst suchen wollte, wäh-

rend Cavallo durch Verwendung einiger Freunde, die er dort hatte, bei dem Militair angestellt zu werden hoffte, weil eben damals (im Jahre 1743) England mit Spanien und Frankreich im Kriege begriffen war. Sie kamen glüklich in London an und suchten nun ihr Vorhaben auszuführen, fanden aber daß es nicht so leicht sei als sie sich vorgestellt hatten. Cavallo mußte es für ein Glük halten, daß er nach einigen Wochen als Unterofficier angestellt wurde, Pietro hingegen konnte, da er ohne alle Empfehlung hingekommen war, keine Stelle erhalten. Er war schon mehrere Wochen in London ohne daß er einige Aussichten zu seinem Unterkommen hatte. Sein Geld war beinahe aufgezehrt, und er fieng nun an kühler zu werden, und über seinen unbesonnenen Schritt ernsthaft nachzudenken, als er eines Abends, da er nach seinem Gasthofe zurük kehren wollte, von den Werbern aufgefangen wurde, die damals mit dem Matrosenpressen beschäftigt waren. Da er keinen Paß aufweisen und sich mit nichts legitimiren konnte, so wurde er seiner Einwendungen ungeachtet, sogleich zum Matrosen bestimmt. Er bereute es nun herzlich seine Vaterstadt, wo er so günstige Aussichten hatte, aus so nichtigen Ursachen ver-

lassen zu haben, fügte sich indessen in sein Schiksal so gut er konnte, was ihm freilich ziemlich hart ankam, da er ehedem an eine bequeme Lebensart gewohnt war, und nun Beschwerlichkeiten aller Art auszustehen hatte. Er diente zwei Jahre ohne daß ihm etwas Wichtiges begegnet wäre, bis er im 3ten auf ein Linienschiff kam, das nach dem Mittelländischen Meere bestimmt war, aber schon im Kanale von zwei französischen Schiffen angegriffen wurde, denen es sich nach einem langen Gefechte ergeben mußte. Pietro wurde nun nebst den andern Gefangenen nach Calais gebracht, und mußte hier bleiben, bis er im Jahr 1748 nach dem Achner Friedensschlusse seine Freiheit wieder erhielt.

Er war nun durch seine Erfahrungen weiser geworden, hatte die Lust zu Unternehmungen so ziemlich verloren, und überhaupt seine Ideen sehr herabgestimmt. Er schrieb nun an seinem Vater um von diesem Verzeihung für seinen leichtsinnigen Schritt und Unterstüzung zu erhalten, und bat ihn um Erlaubniß sich der Handlung zu widmen, da er durch die Fürsprache eines Mannes dessen Freundschaft er gewann, zu einer guten Commisstelle in Hamburg Hoffnung hatte, äußerte aber auch zugleich gegen

seinen Vater, daß er, wenn er es verlangen sollte, auf die Handlung verzicht thun, und sich seinem Willen gemäß, der Rechtsgelehrsamkeit widmen wollte. Sein Vater schikte ihm zwar etwas Geld, zeigte ihm aber auch zugleich an, daß dis das lezte sei was er von ihm zu erwarten habe; daß er ihn nicht mehr für seinen Sohn anerkenne, und ihn in keinem Falle wieder in sein Haus aufnehmen, oder auf irgend eine Art unterstüzen, sondern ganz seinem wolverdienten Schiksale überlassen würde.

Pietro war nun also ganz verlassen, und hatte keine andern Hülfsquellen mehr, als seine Kenntnisse und seinen Muth. Nach vieler Mühe erhielt er endlich durch die Verwendung seines Freundes eine Commisstelle in Hamburg, die er um so mehr zu übernehmen wagen durfte, da er verschiedene Sprachen verstand, und sich während seiner Gefangenschaft einzig und allein mit den Studium aller kaufmännischen Schriften, die er sich zu verschaffen wußte, beschäftigt hatte. Er reiste nach Hamburg ab, wo er in ein Handelshaus kam, das sehr große Geschäfte machte, und vorzüglich nach Amerika handelte. Er wandte hier allen möglichen Fleiß an, um sich die nöthige Fertigkeit in seinen Ge-

schäften zu erwerben, wobei er so schnelle Fortschritte machte, daß er bald den Beifall und das Zutrauen seines Herrn gewann. Er wurde zweimal in Geschäften nach Amerika gesandt, wo er seine Aufträge vollkommen gut vollzog, und sich dabei von jenen Ländern Kenntnisse erwarb, die ihn in der Folge äußerst nüzlich waren. Im Jahre 1754 sandte ihn sein Herr nach Lissabon, um dort den Eingang einiger ansehnlicher Schuldforderungen zu betreiben. Pietro war sehr erfreut seine Vaterstadt nach so langer Abwesenheit wieder zu sehen, und von seinem Vater, den er verschiedenmal geschrieben hatte, ohne eine Antwort darauf zu erhalten, Nachrichten einziehen zu können; er hoffte sich vielleicht wieder mit ihm auszusöhnen, und ließ ihn sogleich bei seiner Ankunft in Lissabon durch einen seiner Freunde um die Erlaubniß bitten ihn besuchen zu dürfen, die ihm sein Vater mit dem Bedeuten, sein Haus nie zu betreten, abschlug.

Diese Härte des alten Pietro war minder eine Folge seines Charakters, als des Einflußes, den sein Beichtvater, ein Jesuit, über ihn erlangt hatte. Dieser hatte ihn nämlich überredet, seinen Sohn gänzlich zu enterben und sein gan-

zes Vermögen einigen Klöstern testamentlich zu vermachen, und wandte daher alles an ihm seinen Sohn so verhaßt als möglich zu machen, um dadurch jede Aussöhnung zu hintertreiben. Er hatte mit Hülfe eines Bedienten, den er zu bestechen wußte, die Briefe, welche Pietro von Hamburg aus an seinen Vater schrieb, unterschlagen, und denselben seit seiner Ankunft als einen Mann geschildert, der sich den größten Ausschweifungen überließ und allen Lastern ergeben sei.

Da Pietro sah, daß auch dieser Versuch seinen Vater wieder zu versöhnen, vergebens wäre, so gab er alle Hoffnung dazu auf, und überließ sich nur ganz allein der Sorge für seine Geschäfte. Er war so glüklich alle seine Forderungen bis auf eine einzukassiren, die der Schuldner durch Chikanen aller Art in einen Prozeß zu verwandeln wußte. Pietro erhielt nun von seinem Herrn den Auftrag so lange zu bleiben, bis derselbe geendigt sei, um die Sache persönlich um so besser betreiben zu können. Der Zufall wollte, daß sein Gegner, der den Prozeß verloren hatte, an das Departement appellirte, wo Pietros Vater als Präsident angestellt war. Pietro, der dis wußte, ergriff mit Freude diese

Gelegenheit seinen Vater wenigstens zu sehen. Er erschien in Person um seine Sache zu vertheidigen, und that dis mit vieler Beredsamkeit und mit Entwiklung aller juristischen Gründe, wobei ihm seine in der Jugend erlangten Vorkenntnisse der Rechtsgelehrsamkeit sehr gut zu statten kamen. Der Prozeß wurde nach Ablesung der Akten sogleich ganz zu seinem Vortheile entschieden. Sein Vater, der ihn sogleich bei dem ersten Anblike erkannt hatte, war äußerst über das vernünftige und anständige Betragen seines Sohnes und über die Kenntnisse die er bei dieser Sache zeigte, erstaunt, da man ihn denselben als einen äußerst rohen, unwissenden und lüderlichen Menschen geschildert hatte. Er ahndete nun daß man ihn mit falschen Nachrichten hintergangen haben mußte, und beschloß deßwegen seinen Sohn zu sich kommen zu lassen, um Gewißheit über diese Sache zu bekommen. Dis geschah und nun wurde der ganze Betrug entdekt, da der Bediente, der die Briefe unterschlagen hatte, es freiwillig gestand. Der alte Pietro schenkte seinem Sohne seine ganze Vaterliebe wieder, weil er fand, daß er sich als ein rechtschaffener Mann betrug, vernichtete sein Testament, und machte ihm den Vorschlag, seine

Condition zu verlassen und sich in Lissabon als Kaufmann niederzulassen, wozu er ihm eine ansehnliche Summe zu geben bereit war. Pietro, der dis mit Freuden annahm, brachte seine Geschäfte vollends in Ordnung, um dann nach Hamburg zu reisen und dort so bald als möglich seinen Abschied zu bewirken, als ein unvermutheter Vorfall sein ganzes Glük wieder zerstörte. Er hatte nämlich als er das unedle Verfahren jenes Jesuiten erfahren hatte, die Unvorsichtigkeit begangen, in einer Gesellschaft von Freunden, auf die er sich verlassen zu können glaubte, jenen Vorfall zu erzählen, und dabei einige bittere Bemerkungen über die ganze Geistlichkeit hinzuzusezen. Einer dieser Freunde, der als Spion im Solde der Inquisition stand, verrieth dis sogleich an dieselbe, welche ihn nach zwei Tagen in Verhaft nehmen lassen wollte. Durch einen seltsamen Zufall erfuhr es Pietro einige Stunden vorher, und war so glüklich ein eben absegelndes Schiff zu finden, das er bestieg und wodurch er seinen Verfolgern entgieng. Es wurde nun der Prozeß gegen ihn eingeleitet, und endlich aller Bemühungen seines Vaters ungeachtet, das Urtheil gefällt, daß er aller Vorrechte der portugiesischen Unterthanen verlustig,

und auf immer aus Portugal verbannt sein sollte.

Bald nach Pietros Abreise ereignete sich (im Jahre 1755) das schrekliche Erdbeben wodurch der größte Theil Lissabons zerstört würde. Sein Vater war einer von den wenigen Glüklichen, deren Häuser ganz verschont blieben.

Im Jahre 1758 fielen die Jesuiten bei dem portugiesischen Hofe in Ungnade, wegen der Händel die sie in Paraguay angefangen hatten. Sie verloren alle Stellen bei Hofe und ihren ganzen Einfluß. Pietros Vater benüzte dieses Ereigniß um den von ihnen bewirkten Spruch gegen seinen Sohn zu vernichten, welches ihm auch gelang, so daß derselbe als unschuldig anerkannt und ihm die Rükkehr in sein Vaterland gestattet wurde.

Pietro nahm auf diese Nachricht in Hamburg seinen Abschied, kehrte nach Lissabon zu seinem Vater zurük um dort, seinen ersten Plane gemäß, eine Handlung zu errichten, und erhielt von demselben ein Kapital von ungefähr 30,000 Gulden zur Ausführung seines Vorhabens.

Er machte die amerikanischen Produkte zu dem Hauptgegenstand seiner Geschäfte, da er

sich während seiner Dienste viele Kenntnisse davon erworben hatte. Sobald er sich etwas eingerichtet hatte, unternahm er eine Reise nach Südamerika und trat dort mit großen Häusern in Handelsverbindungen, die ihm einen ansehnlichen Credit gestatteten, wodurch er sogleich nach seiner Rükkehr in den Stand gesezt wurde, sehr weitläuftige Geschäfte zu betreiben.

Die Zeitumstände waren auch für sein Unternehmen sehr günstig. Da Portugal in den siebenjährigen Krieg, der damals mit vielem Eifer geführt wurde, nur erst am Ende desselbens mit verwikelt wurde, und vorher neutral war, so hatte der Handel dieses Landes eine äußerst wichtige Epoche. Pietro suchte diß so gut als möglich zu benüzen, und sandte zu gleicher Zeit eine ansehnliche Partie Waaren nach London und Hamburg auf Spekulation, da er allen Anlaß hatte ein Steigen dieser Artikel zu vermuthen. Diß Unternehmen schlug durch einen glüklichen Zufall zu seinem größten Vortheile aus. Seine beiden Schiffe wurden von einem französischen Kaper aufgefangen und nach Calais geführt, wo sie, als man fand daß sie keine contrebanden Waaren geladen hatten, mit Erstattung aller Unkosten wieder frei gelassen wur-

den, und ihre Reise nach ihren Bestimmungsorten fortsezten, in denen sie zwei Monate später anlangten, als sie wirklich hätten eintreffen sollen. Diese Verzögerung verschaffte dem Pietro einen ansehnlichen Gewinn, da seit zwei Monaten die Artikel, welche sie brachten, um 20 Prozent gestiegen waren, so daß jener durch diese Unternehmung, die, weil er sie beinahe ganz vermöge seines Credits machen mußte, freilich etwas gewagt war, über 20,000 Gulden gewann.

Pietro handelte noch einige Jahre mit gleichem Glüke fort, und vermehrte seinen Fond dadurch um ein beträchtliches, als im Jahre 1764 sein Vater starb, wodurch er in den Besiz eines sehr großen Vermögens gesezt wurde. Er suchte dieses so gut als möglich zu benüzen, gab seinen Geschäften noch größere Ausdehnung und kaufte sich auch deswegen eine ansehnliche Pflanzung in Brasilien. Durch diese wurde seine Handlung noch ausgebreiteter, da er nun Gelegenheit hatte, seine gründlichen Einsichten vom Handel mit dem besten Erfolge anzuwenden. Er hatte schon längst bemerkt, daß man den portugiesischen Handel ungleich vortheilhafter treiben könnte, als ihn seine Landsleute wirklich

trieben, die sich meistens damit begnügen ihre Produkte nach Lissabon zu bringen, und an die fremden Nationen, die sie von dort abholen, zu verkaufen, da es ungleich einträglicher wäre sie selbst in andere Länder zu verführen. Er verfuhr nun diesen Grundsäzen gemäß, und sandte öfters ganze Schiffsladungen nach Amsterdam, London und Hamburg, die er dort meistens mit ansehnlichem Gewinne verkaufte. Ausser diesen Unternehmungen wagte er öfters große Speculationen, die immer zu seinem Vortheile ausfielen. Als er im Frühjahr 1769 eine Reise nach seinen Besizungen in Brasilien vornahm, schloß er vermöge seiner Kenntnisse, die er von der Beschaffenheit des Landes und von den Produkten desselben besaß, daß die Baumwollenernte in diesem Jahre sehr schlecht ausfallen würde. Unter dieser Voraussezung reiste er im Lande umher, kaufte theils mit baarem Gelde, theils vermöge seines großen Credits eine erstaunliche Menge derselben auf, und ließ sie nach Lissabon bringen. Seine Vermuthung traf glüklich ein; gegen das Ende des Jahres stieg die Baumwolle um 10 Prozent, und ward so gesucht, daß er noch eine größere Menge hätte umsezen können.

Durch mehrere glükliche Unternehmen dieser Art vermehrte er sein Vermögen so sehr, daß er in kurzer Zeit unter die ersten Häuser in Lissabon zu zählen war, und wichtigere und einträglichere Geschäfte als jedes andere machte. Er handelte auf diese Art mit immer gleichem Glüke bis an seinen Tod fort, der im Jahre 1799 erfolgte, und hinterließ ein Vermögen von mehr als einer Million, von dem er den ungleich größten Theil sich selbst zu verdanken hatte.

So sehr sich Pietro durch seine Einsichten und Talente emporschwang, so sehr wurde er doch auch vom Glüke unterstüzt, da er mit dem besten Erfolge Unternehmungen wagte, die so ziemlich an das Verwegene gränzten. Seine ganze Charakterstimmung war überhaupt dazu gemacht, um mit Beihülfe des Glüks schnell empor zu steigen. Er besaß einen äußerst schnellen Ueberblik, eine scharfe Beurtheilungskraft und eine Kühnheit und Entschlossenheit, die alle Schwierigkeiten und selbst die augenscheinlichste Gefahr nicht achtete. So sehr er seine Geschäfte liebte, so betrieb er sie doch nicht eigentlich um zu gewinnen, sondern weil er ein Vergnügen daran fand, daher er auch in den lezten Jahren, ansehnliche Summen, deren Verlust er

aber doch hätte ertragen können, zu sehr mißlichen Unternehmungen wagte, die aber immer wider allen Anschein, zu seinem Vortheile ausfielen.

Paul Petrowitsch Poschowski.

So häufig es der Fall ist, daß Menschen durch den unvermeidlichen Gang ihres Schiksals in Verhältnisse und Lagen versezt werden, die ihren Fähigkeiten und ihrer ganzen Stimmung durchaus widersprechen, so geschieht es doch auch zuweilen, daß manche durch das Zusammentreffen von ganz besondern Umständen und Ereignissen, zu dem Berufe beinahe gezwungen werden, zu dem sie am meisten Anlage und Geschiklichkeit haben, und dem sie sich ohne jene nie gewidmet haben würden.

Poschowski wurde im Jahre 1700 geboren. Sein Vater war ein reicher und angesehener Edelmann in Moskau. Er hatte sich auch in die Verschwörung der Prinzessin Sophia gegen den Zar Peter den Großen eingelassen, wurde aber von diesem durch die Vorsprache mächtiger Freunde begnadigt. Sein Sohn erhielt eine Erziehung die zwar seinem Stande, aber auch den rußischen Sitten jener Zeit angemessen, und

also sehr ärmlich war, und die sich auf Lesen, Schreiben und Leibesübungen einschränkte, die man, da er sich dem Militair-Stande widmen sollte, für nothwendig hielt. Als er sein 18tes Jahr erreicht hatte, und eben bei einem Regimente angestellt werden sollte, ereignete sich ein Vorfall, der seine ganze Lage plözlich veränderte, und ihn zur Ergreifung eines andern Standes bewog. Es war nämlich zu dieser Zeit (1718) der Sohn Peter des Großen, Alexei Petrowitsch, aus Rußland entwichen, weil er mit den Verbesserungen und neuen Einrichtungen seines Vaters unzufrieden war, wodurch schon häufige Zwistigkeiten unter ihnen entstanden waren. Es hatten sich auch mehrere angesehene Männer, die den Unternehmungen seines Vaters eben so abgeneigt waren, mit ihm vereinigt, und waren ihm zu seiner Flucht behülflich; unter diesen befanden sich auch der alte und junge Poschowski. Alexei Petrowitsch wurde jedoch wieder zurük gebracht, und mußte nun diejenigen anzeigen, die ihn bei seiner Entweichung unterstüzt hatten. Die Poschowski, welche dis vermutheten, flüchteten sich mit noch einigen, die in diese Sache verwikelt waren, wurden aber nicht weit von der Gränze von einigen rußischen Reutern einge-

holt, die ihnen nachsezten. Hier kam es zu einem Gefechte, in welchem der alte Poschowski gefangen wurde, der nachher auf ewig nach Sibirien verwiesen ward. Der junge Poschowski entkam während des Gefechtes durch sein flüchtiges Pferd, und erreichte glüklich die polnische Gränze.

Er begab sich nun nach Warschau und versuchte dort eine Stelle bei dem Militair zu erhalten, machte sich aber bald wieder von da weg, als er erfuhr daß Peter, als ein Bundesgenosse des Königs von Polen, bei dem Warschauer Hofe um seine Auslieferung angehalten hätte, und daß man diese bewilligen würde. Da er durch einen seiner Freunde ein gutes Empfehlungsschreiben an das Handelshaus Wallaski und Compagnie in Presburg erhielt, begab er sich nach dieser Stadt, um zu versuchen, ob er vielleicht durch Hülfe desselben irgend wo angestellt werden könnte, welches er um so mehr wünschte, da er beinahe von allem Gelde entblößt war. Er fand sich jedoch in seiner Hoffnung betrogen, da alle Versuche, die er deswegen machte, mislangen. Weil ihm nun alle andere Aussichten abgeschnitten waren, so trat er auf Anrathen und durch die Vermittlung je-

nes Handelshauses in die Dienste eines Presburger Kaufmanns, der ansehnliche Geschäfte nach Rußland machte, und eben jemand nöthig hatte, der die Sprache jenes Landes verstand, um die Korrespondenz dahin zu führen. Poschowski gab sich alle Mühe um sich mit diesem ihm ganz neuen Fache bekannt zu machen, und da er, ob es ihm gleich an Kultur und Ausbildung seines Verstandes mangelte, doch gute natürliche Fähigkeiten besaß, so gelang es ihm sehr bald, so daß er sich die Zufriedenheit seines Herrn erwarb. Als er ein paar Jahre so zugebracht und sich wenigstens die unentbehrlichsten praktischen Handelskenntnisse erworben hatte, machte ihm sein Herr den Vorschlag, einen großen Theil Rußlands in Handelsgeschäften zu bereisen, wozu er, da er als Eingeborner mit den Gewohnheiten und Sitten jenes Landes vertraut sei, wol am besten taugen würde. Poschowski, der so großen Geschmak an der Handlung gewonnen hatte, daß er sich derselben für immer zu widmen beschloß, nahm diesen Vorschlag gern an, da er sich dadurch Kenntnisse von dem rußischen Handel erwerben konnte, die er einst in seiner eigenen Handlung anwenden zu können hoffte. Er veränderte nun seinen Namen, vermied die

Hauptstadt und die wenigen Orte, wo er vorher schon gewesen war, um nicht erkannt zu werden, und durchreißte den größtenTheil der russischen Provinzen zum größten Vortheile seines Herrn, dem er vortheilhafte Bekanntschaften und ansehnliche Aufträge verschaffte, da er wußte wie man seine Nation behandeln mußte, und sich dadurch überall sehr beliebt machte. Auch für ihn war diese Reise von großem Nuzen, da er sich durch dieselbe viele Localkenntnisse vom Handel erwarb, die er nachher in seinen eigenen Geschäften bestens benuzte.

Nach seiner Zurükkunft vermehrte sein Herr seinen Gehalt um ein beträchtliches, und gab ihm überdis einen Antheil an seinem Handel nach Rußland, wodurch er in Stand gesezt wurde, jährlich etwas ansehnliches zurük zu legen, das er zu seinem künftigen eigenen Etablissement bestimmte.

Er war nun ungefähr 12 Jahre in Presburg als er seinen schon lange gefaßten Entschluß eine eigene Handlung zu errichten, auszuführen beschloß. Er wollte zu diesem Ende Moskau zu seinem Aufenthaltsorte erwählen, und benuzte die damalige rußische Regierungsveränderung, um die Erlaubniß zur Rükkehr in

sein Vaterland zu erlangen. Es war nämlich eben damals (1730) die Prinzessin Anna auf dem russischen Thron erhoben worden und hatte mehrere Personen, die unter der Regierung Peter des Großen verwiesen worden waren, begnadigt. Als Poschowski dis erfuhr, wandte er sich an einen alten Freund seines Hauses, der eine wichtige Stelle bei Hofe bekleidete, und erhielt durch dessen Verwendung die Erlaubniß nach Rußland zurük zu kehren, jedoch mit der Bedingung, daß er weder auf die Zurükgabe seiner Güter, die confiszirt waren, noch auf die Widerherstellung seines Adels, dessen seine Familie verlustig erklärt worden war, Ansprüche machen dürfte. Er that dis gern, froh daß seine Landesverweisung wieder aufgehoben war; schied auf das freundschaftlichste von seinem Herrn in Presburg und zog nach Moskau mit einem Vermögen von ungefähr 10,000 fl., das er sich während er Commis war erspart hatte, wobei er freilich dem Antheil an der Handlung, den ihm sein Herr in den lezten Jahren verstattete, am meisten zu verdanken hatte.

So bald er in Moskau angekommen war, fieng er seinen Handel an, den er anfänglich auf die wichtigsten Färbereiartikel einschränkte, die er

theils von seinem ehemaligen Herrn, theils aus andern Quellen bezog, und in die entferntesten Gegenden Rußlands schikte, wogegen er meistens Pelzwaaren aller Art nahm, die er nach Polen und Ungarn versandte. Sobald er seine Geschäfte etwas eingerichtet hatte, unternahm er eine Reise durch einen großen Theil von Rußland um sich mehr Abnehmer zu verschaffen. Er machte diese Reise in äußerst kurzer Zeit, um seine Geschäfte zu Hause nicht dadurch zu vernachläßigen, und mit so vielem Glüke, daß er eine große Menge Bestellungen und neuer Freunde dadurch erhielt.

Sein Handel hatte sich in einigen Jahren schon so vergrößert, daß er sich in dem Falle befand, der öfters bei Anfängern, die Talente und Glük miteinander verbinden, statt findet; er machte nämlich Geschäfte die für seinen Fond viel zu groß waren, und kam dadurch, ungeachtet seines schon ziemlich ansehnlichen Credits, öfters in Verlegenheit, da er seinen Abnehmern weit längere Zahlungstermine gestatten mußte, als er von seinen Gläubigen erhielt. Dis würde ihn endlich gezwungen haben seine Geschäfte etwas zusammenzuziehen, oder wenigstens auf die Erweiterung derselben Verzicht zu thun, wenn

ihn nicht auch hier das Glük zu Hülfe gekommen wäre; es starb nämlich um diese Zeit ein sehr reicher weitläufiger Verwandter von ihm, der ihm sehr gewogen war, und ihm auch die Erlaubniß zur Rükkehr nach Rußland ausgewirkt hatte. Dieser, der die Thätigkeit und die Talente des Poschowski mit Vergnügen bemerkt hatte, und schon länger ihn zu unterstüzen willens war, vermachte ihm ein Legat von ungefähr 30,000 Rubel.

Durch dieses Kapital befand sich Poschowski im Stande seine Geschäfte mit aller Leichtigkeit zu betreiben, und beträchtlich zu erweitern. Er dehnte nun seine Handlung über mehrere Artikel aus, und wählte dazu diejenigen die er vermöge seiner genauen Kenntniß des Landes als die gesuchtesten kannte. Da er bemerkt hatte, daß mit dem Tabakshandel, besonders nach Sibirien, viel zu gewinnen wäre, so widmete er diesem Artikel seine Aufmerksamkeit, und kaufte besonders im Jahre 1738, da die Ernte desselben vorzüglich reichlich ausgefallen war, eine sehr ansehnliche Menge ein. Diese Spekulation schlug zu seinem größten Vortheile aus. Im folgenden Jahre wurde weniger Tabak gebaut, weil die Pflanzer den zu wohlfeilen Preis fürchteten, und im Jahre darnach mißrieth er gänzlich, so daß

bald ein großer Mangel, daran entstand, wodurch der Preis desselben gegen jenes ergiebige Jahr gerechnet, 80 Prozent höher stieg. Poschowski, der diese Spekulation in der Hoffnung eines solchen Ereignisses unternommen, und deswegen mit seinem Vorrathe zurükgehalten hatte, war nun einer der wenigen die damit versehen waren, und verkaufte ihn mit erstaunlichem Gewinne. Dieser glükliche Erfolg brachte ihn ein paar Jahre später auf den Gedanken, sich mit diesem Artikel noch mehr abzugeben und selbst eine Tabakfabrik zu errichten, besonders da er gemerkt hatte, daß man ihn bei einer zwekmäßigern Zubereitung ungleich besser verfertigen könnte als er gewöhnlich ausfiel. Da er einen Mann fand, der sich schon viel mit diesem Geschäfte abgegeben hatte, und keine gemeinen Kenntnisse davon besaß, so führte er seinen Entschluß aus, und errichtete in Moskau eine Fabrik, die schon im zweiten Jahre über 200 Menschen beschäftigte, und deren Fabrikate so guten und vortheilhaften Abgang hatten, daß sie wenigstens 20 Prozent verinteressirte.

So handelte Poschowski viele Jahre mit so gutem Erfolge und ununterbrochnem Glüke fort, daß sein Handelshaus eines der ersten in

Moskau und er einer von den ansehnlichsten Kapitalisten dieser Stadt war, und in ganz Rußland und auch auswärts einen beinahe unumschränkten Credit besaß. Das große Vermögen das er sich erworben hatte, sezte ihn in Stand sich mit immer größern Unternehmungen einzulassen. Er fieng also auch einen wichtigen Handel nach Persien an, und gab sich hierbei besonders mit persischer Seide ab, die er in großer Menge durch seine Leute einkaufen ließ, und auch durch diesen Handel sein Vermögen beträchtlich vermehrte.

Als Rußland im siebenjährigen Kriege dem Bunde gegen Preußen beitrat, und eine starke Armee dahin sandte, übernahm er die Generallieferung für die Zugpferde, den Hafer und das Mehl. Er ließ zu diesem Ende mehrere seiner Leute, auf die er sich verlassen konnte, nach allen Gegenden Rußlands reisen, um diese Bedürfnisse einzukaufen, welches, vermöge der Bekanntschaften die er überall hatte und seines großen Credits mit vielen Vortheile geschah. Im Jahre 1758 reiste er zu der Armee, die damals im Brandenburgischen stand, um einigen Unordnungen, die durch Lieferanten und Agenten veranlaßt worden waren, durch seine Gegenwart abzu-

helfen. Er befand sich eben bei der Armee, als die Schlacht bei Zorndorf vorfiel, wo die Russen von den Preußen geschlagen wurden. Poschowski, der zu lange verweilte, um einen grossen Transport, der eben erst angelangt war, in Sicherheit zu bringen, wurde darüber von den Preußen gefangen genommen, die ihn aber bald gegen ein ansehnliches Lösegeld wieder losließen. Er behielt diese Lieferungen bis zu Ende des Krieges bei, und gewann damit, ob er gleich als rechtschaffener Mann dabei handelte, und sich keiner unerlaubten Mittel bediente, beinahe eine halbe Million.

Er handelte nun mit dem nämlichen Glüke bis an seinen Tod fort, der im Jahre 1772 erfolgte, so daß er ein Vermögen von beinahe 2 Millionen Rubel hinterließ.

Er hatte im Jahre 1738 ein Mädchen, das aus einem guten Hause aber ganz ohne Vermögen war, geheirathet, und mit dieser 2 Töchter erzeugt, welche an angesehene und brave Männer, die bei der Regierung angestellt waren, verheirathet wurden. Da er keinen Sohn hinterließ, und seine Schwiegersöhne sein Geschäft nicht fortsezen konnten, so zergieng seine Handlung nach seinem Tode.

Sein Charakter war gut und bieder. Er besaß, ohne jene Kultur zu besizen, zu welcher der erste Grund schon in der Erziehung gelegt werden muß, viel gesunde Vernunft, und ein Talent mit den Menschen umzugehen, daß ihm in seiner Lage von dem größten Nuzen war und alle seine Unternehmungen sehr beförderte.

John William Sanderson.

Unter der großen Anzahl Menschen, denen das Glük seine Launen fühlen läßt, die es bald erhebt, bald wieder stürzt, deren beste Plane es oft durch eine kleine aber unabwendbare Begebenheit vernichtet, deren schönste auf alle Wahrscheinlichkeiten gegründeten Hoffnungen es zuweilen durch einen geringen Zufall vereitelt, scheint es sich einige Lieblinge erkohren zu haben, die es mit Gunstbezeugungen überhäuft, und zu einer Stufe des Glüks erhebt, die der von demselben minder Begünstigte mit aller Anstrengung seiner Kräfte, und durch Anwendung der zwekmäßigsten Mittel vergebens zu erreichen strebt. Seine Günstlinge dürfen die mißlichsten Unternehmungen wagen, und sie gelingen ihnen, sie ziehen sich glüklich aus den gefährlichsten Lagen,

wo tausend andere mit all ihrer Klugheit gescheitert sein würden, und alles dieses mit Leichtigkeit, ohne besondere Talente zu besizen, ohne ausserordentliche Kräfte anwenden zu müssen. Vereinigen sich noch mit diesen zufälligen Vorzügen, Entschlossenheit, Talente, Fähigkeiten und Leichtigkeit im Umgange mit den Menschen, so ist es um so leichter, sich bald in die glüklichste Lage zu versezen.

Sanderson war der Sohn eines wohlhabenden Schusters zu Glasgow in Schottland, und im Jahre 1704 geboren. Sein Vater war ein andächtiger Mann, der jeden Augenblik, dem ihm sein Gewerb übrig ließ, dem Gebete und Gesange widmete, und zu einer frommen pietistischen Sekte gehörte, die damals in Glasgow ziemlich zahlreich. Da bei der Geburt seines Sohnes seine Frau eine sehr schwere Niederkunft hatte, so that er das Gelübde, wenn es glüklich gienge, das Kind dem Herrn zu weihen, richtete die Erziehung demgemäß ein, und suchte ihn besonders auf alle Art an der Frömmigkeit Geschmak beizubringen. Dis alles war indessen den Neigungen des jungen Sandersons sehr entgegen, der ein äußerst lebhaftes Temperament, schnelle Fassungskraft, viel natürlichen Wiz und

überhaupt vortreffliche Anlagen hatte, aber dabei auch den ernsten Wissenschaften, und dem sizenden Leben äußerst gram war, und besonders gegen den geistlichen Stand eine entschiedene Abneigung hatte, da er wußte daß er sich bei demselben viele Vergnügungen würde versagen müssen. Der fromme zwangvolle Ton, der in dem Hause seines Vaters herrschte und die äußerst häufigen frommen Uebungen denen er in demselben beiwohnen mußte, machte ihn den geistlichen Stand und alles was dahin einschlug, vollends verhaßt. Er äußerte dis deutlich gegen seinen Vater und bat ihn sich irgend einem andern Stande widmen zu dürfen; dieser wollte aber davon nichts wissen, sondern versicherte ihm, daß sein Gelübde erfüllt werden müßte, und daß der geistliche Stand ja der beste sei, den man erwählen könnte; er wolle daher den Herrn für ihn bitten, daß er mit seinem Geiste erleuchten und ihn fähig machen möge, dis einzusehen. Vergebens protestirte der Sohn gegen diese Erleuchtung; er mußte es sich gefallen lassen seine theologischen Studien wieder vorzunehmen, und alle Anfangsgründe der damals beliebten scholastischen Gelehrsamkeit zu erlernen. Er strengte sich indessen bei diesen Geschäften

nicht sehr an, da er fest entschloßen war kein Geistlicher zu werden, sondern gab sich mehr mit Sprachen und mit der Geschichte ab, die er seinem Geschmake angemeßener fand.

In seinem 20. Jahre sandte ihn sein Vater auf die Universität Oxford, und empfahl ihn der Aufsicht und Leitung eines Professors. Sanderson gab hier die Theologie ganz auf, studirte blos die schönen Wissenschaften, und fand bald an dem freien akademischen Leben so viel Geschmak, daß er seine Zeit wenig der Gelehrsamkeit sondern meisten dem Vergnügen und den Zerstreuungen widmete. Als sein Vater dis erfuhr, suchte er ihn auf alle Art von dieser Lebensart zurük zu bringen, und zur bessern Anwendung seiner Zeit zu bewegen, fand aber daß alle Mühe vergebens sei. Er beschloß daher ihn seinem Schiksale ganz zu überlassen, sich nichts weiter um ihn zu bekümmern, und erklärte ihm deßwegen, daß er ihn nicht mehr für seinen Sohn erkennen und nicht ferner unterstüzen würde, wenn er seine bisherige Lebensart nicht sogleich ändern, und sich seinem bestimmten Berufe ernstlich widmen wollte. Sanderson, der das freie Leben noch mehr lieb gewonnen, und gegen den Stand den er erwählen

sollte, noch mehr Abneigung gefaßt hatte, erklärte seinen Vater, daß ihn nichts auf der Welt bewegen könnte, sich dem geistlichen Stande zu widmen, und daß er lieber auf alle Unterstüzung von ihm Verzicht thun wollte. Sein Vater, der über seine Hartnäkigkeit noch mehr aufgebracht war, hielt Wort, brach alle Gemeinschaft mit ihm ab, und sandte ihm kein Geld mehr. Sanderson war sich nun also ganz überlassen, und mußte für seinen Unterhalt selbst sorgen. Er beschloß noch einige Jahre auf der Universität zu bleiben, wo er sich durch Programe, Gelegenheitsgedichte und Disputationen die er machen wollte, und welche ihm alle sehr leicht ankamen, zu erhalten hoffte. Es gelang ihm dieses auch, so daß er noch zwei Jahre ziemlich gemächlich in Oxford lebte und wahrscheinlich noch länger dort geblieben wäre, wenn er nicht gezwungen worden wäre, diesen Ort zu verlassen. Es hatten sich nämlich weitläuftige Zwistigkeiten zwischen den Studenten erhoben, wobei es einmal zu sehr ernstlichen Auftritten kam. Sanderson war der Hauptanführer dabei, und mußte, da dis entdekt wurde, eine ernstliche Ahndung seines Betragens fürchten. Er hielt es daher für das Beste Oxford zu verlas-

sen, und begab sich nach London, welches auch schon lange sein Plan gewesen war, da er in dieser Stadt auf irgend einer Art sein Glük zu machen hoffte. Vermöge der Bekanntschaften, die er in Oxford mit einigen Lords gemacht hatte, wurde er in verschiedenen angesehenen Häusern sehr wol aufgenommen, und hoffte durch die Verwendung seiner Freunde irgend eine Stelle zu erhalten. Er lebte in dieser Hoffnung ein paar Monate sehr vergnügt, als ihm Lord Clifford den Vorschlag that, ihn auf einer großen Reise, die er unternehmen wollte, als Gesellschafter zu begleiten. Sanderson nahm diesen Vorschlag mit dem größten Vergnügen an, und machte sich bald reisefertig. Sie schifften sich nach Afrika ein, und bereißten zuerst beinahe ganz Egypten, wo sie alle Merkwürdigkeiten dieses Landes besuchten, aber auch vielen Mühseligkeiten und häufigen Gefahren ausgesezt waren. Hierauf besuchten sie den größern Theil der afrikanischen Küste des mittelländischen Meeres, und schiften dann nach Spanien hinüber, wo sie sich besonders in Madrit sehr lange aufhielten. Sanderson hatte hier mit einem ansehnlichen Frauenzimmer ein Einverständniß, das ihm beinahe das Leben gekostet hätte. Ein spani-

scher Cavalier, der sich um dis Frauenzimmer bewarb, erfuhr seinen Umgang mit demselben, und beschloß sich zu rächen. Er miethete zu diesem Ende einige Leute, denen er eine ansehnliche Belohnung versprach, wenn sie ihn ermorderten. Diese beobachteten nun alle Schritte des Sandersons und überfielen ihn bei Nacht in einer engen Strasse. Glükerweise hatte sich Sanderson, der etwas ähnliches vorher vermuthet hatte, mit Sakpistolen versehen, und schoß zwei Angreifer nieder, worauf die übrigen die Flucht ergriffen, hatte aber im Anfang, da der Ueberfall sehr schnell geschah, ehe er sich noch vertheidigen konnte, einen Stich in die Brust erhalten, der ihm einige Wochen im Zimmer zu bleiben nöthigte. Sobald er wieder hergestellt war reißte er mit seinem Lord nach Frankreich um sich allen Nachstellungen zu entziehen.

Nachdem sie Paris, Lion und einige andere ansehnliche französische Städte besucht hatten, begaben sie sich nach Italien, wo sie sich einige Zeit in Rom, Florenz, Genua und Neapel aufhielten, und endlich nach Venedig reißten. Hier blieben sie einige Monate, und wollten dann ihre Reise in die nördlichen Länder von

Europa fortsezen, doch wurde dieser Plan durch folgenden Vorfall vereitelt. Clifford gerieth in einem öffentlichen Hause mit einem deutschen Barone des Spiels wegen in Streit, der zu gegenseitigen heftigen Beleidigungen Anlaß gab, und sich damit endigte, daß der Baron den Clifford zum Zweikampf auf Pistolen heraus=forderte, den dieser annahm, und der zwei Tage darauf nicht weit von Venedig auf dem festen Lande vorfiel, wobei Sanderson Cliffords Secundant war. Der Baron schoß zuerst und fehlte, eben so auch Clifford. Sanderson und der andere Secundant verlangten nun daß beide Theile sich damit begnügen und wieder versöhnen sollten, wozu auch Clifford bereit war, der Baron wollte sich aber durchaus nicht dazu verstehn, sondern bestand darauf daß noch einmal geschossen werden sollte. Dis wurde endlich bewilligt, der Baron drükte ab und schoß den Clifford durch die Brust, der sogleich todt zur Erde stürzte. Sanderson war ausser sich über den Tod seines Freundes den er zärtlich liebte, und forderte in der Hize den Baron sogleich heraus, um seinen Freund auf der Stelle zu rächen, oder ihm zu folgen. Eben sollte dieser zweite Zweikampf vor sich gehen, als sie Wache herankommen

sahen, die von der Polizei, die von dem Duelle durch ihre Spionen Nachricht erhalten hatte, abgesandt war. Als Sanderson und der Baron dieses sahen, bestiegen sie eiligst ihre Pferde und kamen auch glüklich ohne eingeholt zu werden, über das Gebiet der Republik, worauf der Zweikampf unterblieb, weil beide Theile kälter geworden waren.

Sanderson begab sich nun nach Wien, wo er an verschiedene gute Häuser, von Venedig Empfehlungsschreiben erhalten hatte. (im Jahre 1732) Nach einem Aufenthalte von einigen Monaten machte er hier mit einem vornehmen Polen Bekanntschaft, dem er zufälliger Weise einen wichtigen Dienst leistete. Dieser war ein Anhänger des polnischen Königs Stanislaus Lescinzki, der damals den Thron gegen seinen Mitbewerber, den Churfürsten von Sachsen zu behaupten suchte, und hielt sich wichtiger Negociationen wegen in Wien auf. Um den Sanderson für seinen Dienst zu belohnen, that er ihm den Vorschlag ihn nach Polen zu begleiten, wo er ihm eine Stelle verschaffen könnte. Dieser, den jeder Ort und jede Stelle, wo er seinen Unterhalt fand, so ziemlich gleich war, nahm dis mit Vergnügen an, und erhielt auch wirklich

sogleich bei ihrer Ankunft in Polen eine Lieutenantsstelle bei einem eben errichteten Regimente. Ungeachtet er in diesem Fache ganz unbekannt war, so wußte er sich doch, vermöge seiner allgemeinen Erfahrungen und seines biegsamen Charakters, sobald in dasselbe zu finden, daß er seinen Dienst ganz zur Zufriedenheit seines Obersts versah, und in kurzer Zeit zum Hauptmann stieg. Als der König Stanilaus durch die Russen zur Flucht nach Danzig gezwungen wurde, war Sanderson einer von den wenigen, die ihn dahin begleiteten, und versah auch während der Belagerung dieser Stadt durch die Rußen und Sachsen, seinen Dienst so gut, als man es von einem erfahrnen Officier hätte erwarten können. Als Danzig erobert wurde, wurde der meiste Theil von den wenigen Truppen des Stanislaus abgedankt, unter welchem sich auch Sanderson befand, der nun also wieder außer Brod gesezt war.

Da er in Polen keine günstigen Aussichten zu seinem fernern Fortkommen hatte, so beschloß er in sein Vaterland zurük zu kehren, um, im Fall sein Vater todt seyn sollte, das nicht unbeträchtliche Vermögen desselben als sein einziger

Erbe in Besiz zu nehmen. Er reiste nach Hamburg ab, um sich dort nach Schottland einzuschiffen, wurde aber in dieser Stadt von einer heftigen Krankheit überfallen, die ihn zwei Monate zurük hielt. Glüklicherweise war er noch hinlänglich mit Geld versehen, da ihm Clifford vor dem Zweikampfe, in dem er das Leben verlor, eine ansehnliche Summe geschenkt hatte. Als er wieder hergestellt war, begab er sich nach Glasgow, fand aber daß er seine Umstände hier nicht verbessern würde, denn sein Vater, der indessen gestorben war, hatte ihn gänzlich enterbt und sein ganzes Vermögen zu frommen Stiftungen vermacht, von denen er nichts zu erhalten hoffen konnte. Er unterließ daher jeden Versuch sein Vermögen wieder zu erhalten, und reiste nach Edinburg, um sich dort auf irgend eine Art sein Unterkommen zu verschaffen. Da er hier nicht sogleich einen Dienst erhalten konnte, so gab er einstweilen Unterricht in der französischen Sprache, die er vollkommen verstand, und er- erhielt sich dadurch sehr bequem, da er sich durch seinen feinen Umgang und seine vielfältigen Erfahrungen sehr beliebt zu machen wußte. Unter seinen Schülerinnen befand sich auch die einzige Tochter eines Kaufmanns, der er eine

so heftige Liebe einzuflössen wußte, daß er sie bereit fand alles zu wagen um seine Gattin zu werden. Er hielt nun bei ihrem Vater um sie an, und erklärte zugleich daß er bereit wäre, sich, wenn er ihn als Schwiegersohn annehmen würde, der Handlang zu widmen, erhielt aber von diesem zur Antwort, daß er seine Tochter einem ordentlichen Kaufmanne, aber niemals eine Avantürier geben würde. Sanderson that nun dem Mädchen den Vorschlag, mit ihm nach England zu entfliehen und sich dort trauen zu lassen, da er aus dem weichen Charakter des Vaters und aus seiner großen Liebe zu seiner Tochter schließen konnte, daß es nicht schwer seyn würde sich wieder mit ihm auszusöhnen. Seine Geliebte willigte gerne ein, und begab sich heimlich nach England, wo sie sich an dem ersten Orte trauen ließen, an den Vater schrieben, und ihn um Verzeihung und um die Erlaubniß zur Rükkehr baten. Dieser, der nicht von seiner Tochter getrennt leben konnte, gab, so aufgebracht er auch war, seine Einwilligung und nahm ihn zu seinem Schwiegersohne an, jedoch mit der Bedingung daß er sich ganz der Handlung widmen, und sie auch nach seinem Tode fortzuführen versprechen sollte.

Sanderson, der des herumschweifenden Lebens herzlich müde war, gieng diese Bedingung mit Vergnügen ein und warf sich mit großem Eifer in sein neues Fach, worinnen er bald so große Fortschritte machte und seinen Schwiegervater in seinen Geschäften so gut unterstüzte, daß dieser vollkommen zufrieden mit ihm war, ihn sehr liebgewann und zum Compagnon seiner sehr weitläuftigen Handlung annahm. Sie handelten auf diese Art mehrere Jahre bis endlich der Vater starb.

Sanderson befand sich nun im Besize eines ansehnlichen Vermögens und einer einträglichen Handlung, mit der er sich hinlänglich bekannt gemacht hatte, um sie mit dem besten Erfolge fortzusezen. Er führte die Geschäfte eben so fort wie sie zur Zeit seines Schwiegervaters betrieben worden waren, ausser daß er größere Unternehmungen wagte, die immer so sehr zu seinem Vortheile ausfielen, daß er in einigen Jahren sein Vermögen um ein beträchtliches vermehrt und seine Geschäfte sehr erweitert hatte.

So ganz zufrieden Sanderson mit seiner Lage war, so ließ er sich doch durch seinen unruhigen Geist und durch Leichtsinn zur Theilnahme an einer Sache bewegen, die ihn viel-

leicht auf immer ins Verderben gestürzt hätte, wenn ihn nicht auch hier sein gutes Glük geholfen hätte. Der Prätentent von England, der Sohn des abgesezten englischen Königs Jakob, war nämlich durch französische Unterstüzung und durch Vorschub vieler schottischen Herren, in Schottland eingedrungen, wo er bald einen großen Anhang fand. Sanderson ließ sich auch zur Theilnahme daran verleiten, und ließ sich besonders zu Lieferungen für die Armee des Prätendenten gebrauchen, welches er jedoch mit so vieler Vorsicht that, daß nur zwei von den vornehmsten Anführern davon wußten. Im Jahre 1745 zog der Prätendent in Edinburg ein. Sanderson war zu seinem Glüke eben in Handelsgeschäften verreist, sonst würde er sich wahrscheinlich wie viele andere öffentlich für ihn erklärt haben. Im folgenden Jahre wurde der Prätendent bei Culloden auf das Haupt geschlagen, und seine Anhänger zerstreut oder gefangen genommen. Sanderson gerieth nun in große Verlegenheit, und machte heimlich Anstalten mit seiner Familie zu entfliehen, als er erfuhr, daß die beiden Herren, die von seinem Einverständnisse gewußt hatten, in jener Schlacht geblieben waren, und er also ohne alle Besorgniß sein

könnte. Es fiel in der Folge nicht der geringste Verdacht auf ihn, daß er sich mit dieser Sache eingelassen hatte.

Sanderson faßte nun den festen Entschluß sich in keine Angelegenheiten dieser Art mehr zu mischen, und hielt ihn auch. Er führte seine Handlung ordentlich und mit immer gleichem Glüke fort, genoß seines Lebens in Ruhe im Schoose seiner Familie, die er zärtlichst liebte, und die ihm auch alles häusliche Glük gewährte. Er blikte mit Vergnügen auf die seltsame Laufbahn zurük, die er durchwandelt hatte, und die sich endlich so schön endigte, und starb heiter und ruhig im 70sten Jahre seines Alters.

Graf Schimmelmann.

Dieser in ganz Europa wolbekannte große Kaufmann hatte seinem natürlichen guten Verstande, seinem Fleiße, und dem Glüke seine Größe und seinen Wolstand zu verdanken. Er etablirte sich zuerst zu Altona, und handelte mit Spezereiwaaren, wo es nicht so recht gehen wollte. Er accordirte mit seinen Gläubigern, und begab sich in die preußischen Staaten, wo er einen Holzhandel trieb, und dabei vom

Könige die nöthige Unterstüzung erhielt. Der König überließ ihn auch den Verschluß des Dresdner Porzellans, welches im siebenjährigen Krieg als Beute betrachtet wurde. Hiebei befanden sich beide Contrahenten sehr wohl. Graf Schimmelmann wurde wolhabend, und bezahlte alle seine Gläubiger, mit denen er vormals accordirt hatte, für voll, nebst den billigen Zinsen. Durch diese edle Handlung vermehrte sich sein Credit auf allen Handelspläzen, und da ihm seine Vaterlands-Liebe wieder nach Altona rufte, so verließ er Berlin, und ließ einen wohlausgebauten Pallast daselbst zurük um dem Könige glauben zu machen, als wenn er auf immer sich dort ansäßig zu machen gedächte. Sein ansehnlicher Reichthum versezte ihn in eine Lage, die größten Speculationen zu unternehmen. Seine Wechselgeschäfte waren von so ausgebreitetem Umfang, daß es blos von ihm abhieng den Curs nach seinem Vortheil mit aller Klugheit zu reguliren. Er ließ verschiedene Schiffe ausrüsten, und den größten Theil davon für seine Rechnung befrachten, handelte nach allen bekannten Welttheilen, wo Schimmelmann's Name in allen Seehäfen, und großen Handelsstädten mit Ehrerbietung genannt wurde.

Der König von Dänemark übertrug ihm wichtige Geld-Negotiationen mit so viel Vertrauen, daß er den Kronprinzen sogar auf seinen Reisen durch Deutschlaud als dessen geheimer Schazmeister begleiten mußte. Hierdurch erlangte er eine Gewandheit in Staats- und Finanzgeschäften, und eine Politur des Geistes durch den Umgang mit Großen, daß er nicht nur einem Staatsmann glich, sondern wirklich es war.

In Hamburg erbaute er sich einen prächtigen Pallast, den der König, nebst alle von der königlichen Familie, gar oft mit ihrer Gegenwart beehrten. Sein Garten war einer der prächtigsten und geschmakvollesten. Seine Tafeln waren fürstlich, und alles, was er zu Ehren des Königes unternahm, war eines Königes würdig. Ordnung herrschte in allen seinen Operationen, und auf der Schreibstube war er ganz Kaufmann, ausser derselben der feinste Hofmann. Auf diese Art stieg Schimmelmann durch seine Rechtschaffenheit und Reichthümer von einer Ehrenstelle zu der andern, geschäzt von Großen, geliebt von den Seinigen, bewundert von den Niedrigen, und von den damaligen seines Gleichen, beneidet von niemand

weil jedermann, der ihn kannte, freimüthig bekennen mußte, daß er durch eigene Verdienste und innere Kraft sich selbst geschwungen hatte.

Wandsbek, ein ihm gehöriges Dorf, wuchs in kurzem zu einer kleinen Stadt an, deren Inwohner durch Fabriken und Kunstfleiß sich vorzüglich nähren, geringe Abgaben zahlen, und dadurch wolbegütert werden, und mit Hamburg und Altona in einen nüzlichen Verkehr stehen. Alle gräflich Schimmelmannischen Unterthanen befinden sich in einem blühenden Wolstand, und erinnern sich mit dankbarem Herzen ihres grossen Wolthäters, der den Grund zu ihrem wachsenden Glüke gelegt, und sie auf alle mögliche Art und Weise mit Rath und That und großen Freiheiten unterstüzet hatte.

Rothschild.

Unter den Handelshäusern Europas, die aus niederer Sphäre durch einsichtsvolle Benuzung der Wege, die vielen andern gleich ihnen zu Gebot standen, durch Unternehmungsgeist, durch richtige Schäzung der Menschen und der Verhältnisse, durch Konsequenz und Rechtlichkeit, so wie besonders durch eine gewisse Billigkeit

in dem Nuzen ihrer ungeheuern Geschäfte, groß und blühend geworden sind, nimmt das Haus Rothschild jezt die erste Stelle ein. Man sezt dessen Vermögen auf 50 bis 80 Millionen Gulden, und das Kapital über das es ausserdem verfügen kann, auf 150 Millionen. Der Stifter dieses Hauses, Mayer Amschel Rothschild, wurde im Jahr 1743 zu Frankfurt geboren. Er verlor seine Eltern in seinem eilften Jahr. Ohne Vermögen, sollte er, wie bei armen Israeliten bis noch jezt in Deutschland der Fall ist, zum Lehrfach bestimmt werden; nach einigen Jahren des Unterrichts aber verließ er dasselbe, und begann einen kleinen Handel zu treiben. Eine ergiebige Quelle des Erwerbs bot dem Kenner damals die herrschende Neigung der Reichen und Großen zur Sammlung alter Münzen dar. Er verließ daher seinen andern Handel, und kultivirte vorzüglich das Fach der Numismatik, wobei er, nebst der Anknüpfung ansehnlicher Bekanntschaften, die ihm in der Folge ein großer Vortheil waren, sich ein anständiges Auskommen erwarb. Da derselbe sich gleichzeitig in den Contorwissenschaften übte, so erhielt er einen sehr vortheilhaften Ruf in ein Wechselhaus nach Hannover, woselbst er mehrere Jahre blieb,

und sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein kleines Kapital erwarb. Bei seiner Rükkehr nach Frankfurt verheirathete er sich, und gründete das bis heute bestehende Wechselhaus. In kurzer Zeit gewannen ihm seine Thätigkeit, Kenntnisse und Rechtlichkeit, Credit und Vertrauen. Eine wesentliche Erweiterung seines Wirkungskreises aber ward ihm zu Theil, als ihn der Landgraf von Hessen, der ihn zuerst beim Einkauf alter Münzen als einen zuverläßigen und brauchbaren Geschäftsmann kennen gelernt hatte, im Jahre 1801 zu seinem Hofagenten ernannte, in welcher Eigenschaft er dem nachheriger Kurfürsten von Hessen sehr ersprießliche Dienste leistete. Es gelang ihm unter andern, als der Kurfüst von Hessen im Jahre 1806 bei der Annäherung des französischen Heeres aus seinem Lande fliehen mußte, und dessen sehr großes Privatvermögen sofort beinahe eine Beute Napoleons geworden wäre, einen beträchtlichen Theil desselben durch Muth und Klugheit, obgleich nicht ohne persönliche Gefahr, zu retten, welches er für Rechnung des Kurfürsten gewissenhaft verwaltete. Um diese Zeit begann denn auch die erste größere Ausdehnung der Geschäfte durch Staatsanleihen, welche Rothschild mit dem königlich

dänischen Hofe im Betrage von 10 Millionen abschloß. Im J. 1812 wurde der Vater Rothschild den Seinigen durch den Tod entrissen. Seinen Tod voraussehend, ließ er seine zehn Kinder vor sein Krankenbett kommen, segnete sie und ließ sich das Versprechen geben, nie ihre Religion zu ändern, und seinen Söhnen legte er insbesondere das Gebot unverbrüchlicher Eintracht ans Herz. Nie ist ein väterliches Vermächtniß gewissenhafter und lohnender vollzogen worden. Es ist ein eigenthümlicher Zug in der Charakteristik dieser Familie, daß die sämtlichen Mitglieder derselben, bei jedem wichtigen Ereignisse ihres Lebens, bei der Beurtheilung jedes Geschäfts, gleichsam den Schatten des Vaters zu Rathe ziehen, sich oft wörtlich seiner weisen, durch Verstand und Erfahrung gereiften Lehren erinnern, und seinen Namen nie ohne Ehrfurcht aussprechen. Im Jahre 1813 traten jene politischen Verhältnisse ein, welche das Haus Rothschild durch eine ununterbrochene Reihe großer Geld- und Credit Operationen, zu der Stelle, die es gegenwärtig in den europäischen Handels- und Finanzangelegenheiten einnimmt, geführt haben. Die einzelnen Schritte auf dieser Bahn hier verfolgen zu wollen, wäre unzulässig und

unmöglich. Nur zur allgemeinen Uebersicht des Umfanges derselben mag bemerkt werden, daß in einem Zeitraum von zwölf Jahren, durch Vermittlung dieses Hauses, für Rechnung der europäischen Souveraine an zwölfhundert Millionen Gulden, theils als Anleihen, theils als Subsidienzalungen, übernommen worden, wovon ungefähr 500 Millionen für England, 120 für Oestreich, 100 für Preußen, 200 für Frankreich, 120 für Neapel, 80 für Rußland, 30 für Brasilien und 12 für einige deutsche kleine Höfe, — ohne weder die an die verbündeten Höfe, im Betrage von mehrern hundert Millionen, ausgezalten französischen Kriegsentschädigungsgelder, noch die mannigfaltigen vorübergehenden Geschäfte, die sie in Aufträgen der verschiedenen Regierungen vollzogen, und deren Gesamtbetrag die vorstehenden Summen wol noch weit überstieg, in Anschlag zu bringen. Die Frage, wie das Haus Rothschild in so kurzer Zeit alles das, was es geleistet, unternehmen und vollbringen konnte, hat ohne Zweifel mehr als einen merkantilischen und politischen Kopf beschäftigt. Wer, ohne bei Zufälligkeiten zu verweilen, Sinn genug hat, um zu fassen, daß der Erfolg in allen großen Geschäften nicht von der Wahl und Be-

nuzung des günstigen Augenbliks **allein**, sondern gleichzeitig auch und hauptsächlich von der Befolgung einmal anerkannter Fundament-Maximen abhängt, dem wird bald klar werden, daß es vornämlich zwei Grundsäze gab, die dis Haus nie aus den Augen verloren, und denen es, neben einer klugen Geschäftsführung und vortheilhaften Konjunkturen, den größten Theil seines heutigen Flores zu verdanken hat. Der **erste** dieser Grundsäze war der, welcher die fünf Brüder bestimmte, ihre sämtlichen Geschäfte in steter und ununterbrochener Gemeinschaft zu betreiben. Das war die goldene Regel, die der sterbende Vater ihnen hinterließ. Seit dem Tode desselben ward jeder Antrag, von welcher Seite er auch ausgehen mochte, der Gegenstand ihrer gemeinsamen Berathungen; jede nur einigermasen bedeutende Operation ward nach einem verabredeten Plane und mit vereinten Anstrengungen geführt, und alle hätten gleichen Antheil an den Resultaten. Obgleich seit mehreren Jahren ihre gewöhnlichen Wohnsize weit von einander getrennt waren, so konnte doch dieser Umstand ihr enges Einverständniß nie stören, vielmehr gewährte dis den Vortheil, daß sie von der Lage der Dinge auf verschiede-

nen Hauptpläzen vollkommen unterrichtet, jeder auf seinem Punkte, die von dem Gesamthause zu übernehmenden Geschäfte um so zwekmäßiger vorbereiten und einleiten konnten. Der andere Grundsaz, den dieses Haus sich zum Augenmerk gesezt, ist der, bei keiner Unternehmung nach übertriebenem Gewinn zu trachten, jeder ihrer Operationen bestimmte Schranken anzuweisen, und so viel menschliche Vorsicht und Klugheit es vermag, sich von dem Spiel der Zufälle unabhängig zu machen. In der strengen Befolgung beider Grundsäze liegt eines der Hauptgeheimnisse ihrer Stärke. Die Verdienste der Herren v. Rothschild sind von mehrern Höfen öffentlich anerkannt worden. Ausser verschiedenen ihnen verliehenen Ordenszeichen wurden sämtliche Brüder bereits 1813 zu königl. preußischen Geheimen Kommerzräthen, 1815 zu kurhessischen Finanzräthen und von dem jezigen Kurfürsten zu Geheimen Finanzräthen ernannt. Der Kaiser von Oestreich verlieh ihnen 1815 den erbländischen Adelsstand und 1822 den östreichischen Freiherrenstand. Ueberdis wurde 1820 der in London etablirte Bruder zum k. k. Konsul und zwei Jahre nachher zum Generalkonsul daselbst, so wie 1822 der dem Pariser Hause vorstehende

zum Generalkonsul in Paris ernannt. Der Aufenthalt der Gebrüder Rothschild ist gegenwärtig an nachstehenden Orten: Amschel oder Anselm, der älteste Bruder, geboren den 12. Juni 1773, lebt als Chef des Stammhauses zu Frankfurt am Main. Salomon, der zweite Bruder, geboren den 9. Sept. 1774, hat sich seit 1816 abwechselnd in Berlin und Wien, größtentheils jedoch in lezterer Hauptstadt, aufgehalten. Nathan, der dritte Bruder, geboren den 16. Sept. 1777, ein Mann, der durch seinen scharfen Geschäftsblik und durch wichtige Dienste sich das Vertrauen der ersten brittischen Staatsmänner erworben hat, lebt seit 1798 zu London. Karl, der vierte Bruder, geboren den 24. April 1788, hat seinen Aufenthalt seit 1821 zu Neapel. Jakob, der jüngste Bruder, geb. den 15. Mai 1792, mit einer Tochter des zweiten Bruders, einer der liebenswürdigsten Frauen ihrer Zeit, vermählt, lebt seit 1812 zu Paris.

Carl Wilhelm Smith.

Nichts ist vielleicht so geschikt den Muth des Menschen im Misgeschike zu erheben, und ihn in jene unerschütterlich ruhige Stimmung

zu versezen, in der er den kommenden Uebeln standhaft entgegen sieht, und wobei ihn auch der Gedanke stärkt, daß sie gewöhnlich in der Ferne weit schrekhafter zu sein scheinen, als wir sie wirklich in der Nähe finden, als das Beispiel solcher Menschen, die das Schiksal dazu erwählt zu haben scheint, um durch sie zu zeigen wie thöricht es sey, selbst in den traurigsten Lagen, wo auch kein entfernter Anschein zur Hülfe vorhanden ist, den Muth sinken zu lassen, und da muthlos zu klagen, wo Besonnenheit und kluge Maßregeln größere Uebel abwenden oder die schon vorhandenen vermindern können, und daß oft durch Zufälle, die man nicht einmal ahnden kann, eine gänzliche Umwandlung unsrer Lage und schleunige Verbesserung derselben bewirkt werden kann.

Carl Wilhelm Smith ward im Jahre 1731 in London geboren. Sein Vater war ein angesehener Kaufmann, der mit Ost- und Westindischen Ereignissen handelte, und in Südkarolina ansehnliche Besizungen hatte. Er wurde auf die gewöhnliche Art erzogen und also weder besonders gut noch schlecht. Er besaß Talente, und benuzte den Unterricht jeder Art, der ihm ertheilt wurde. In seiner Charakterstimmung

äusserte sich viel Entschlossenheit, Muth und Standhaftigkeit; Eigenschaften, die ihm zwar, wie wir nachher sehen werden, in mehrern Vorfällen nothwendig und nüzlich waren, aber auch die schädliche Wirkung hatten, daß er manchen Schritt zu voreilig that, weil er die Folgen desselben nicht fürchtete, und dadurch in manche unangenehme Lage versezt ward, die er vielleicht durch größere Vorsicht hätte vermeiden können.

Auf dem Kontor seines Vaters übte er sich in den Handelsgeschäften, erwarb sich praktische Kenntnisse, und Fertigkeit, alle ihm aufgetragenen Arbeiten schnell zu übersehen, und mit Leichtigkeit zu vollziehen. Seine guten natürlichen Anlagen erleichterten ihm alles was er unternahm, und sezten ihn in Stand auch in solchen Geschäften bald eine Fertigkeit zu erlangen, die ihm bisher fremd waren.

Als sein Vater glaubte, daß er sich Vorkenntnisse genug erworben hätte um den Handel fremder Nationen beobachten und daraus Nuzen ziehen zu können *), so faßte er den Ent-

*) Dis sollte freilich immer das Erste sein, was man in Erwägung zu ziehen hat, ehe man einen jungen Kaufmann reisen läßt. Daß es indessen nicht

schluß ihn zu Erreichung dieses Entzwekes auf Reisen zu schiken.

---

häufig geschieht, kann man daraus schließen, weil so viele reisen, ohne in Hinsicht ihrer Kenntnisse etwas dabei zu gewinnen. Der Grund davon ist meistens der Mangel an Vorkenntnissen. Wer mit Nuzen reisen will, muß nothwendig von dem Gange des Handels, im Ganzen genommen, schon unterrichtet sein, wenn er denselben in seinen einzelnen Zweigen bei fremden Nationen beobachten will; muß sch[redacted]alten und Beförderungsmitteln des Handels, die dort eingeführt sind, bekannt sein, um dieselben näher untersuchen zu können; muß von den Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen der Länder, die er besuchen will, unterrichtet sein, wenn er sich bei den Bewohnern derselben Eingang verschaffen will. Fehlen ihm diese Erfordernisse, so wird auch der Zwek seiner Reisen gänzlich verfehlt. Er wird zwar gewahr werden, daß an einem Orte größerer Handel getrieben wird, als an einem andern, aber die Ursachen davon werden ihm verborgen bleiben. Seine Ideen über den Gang des Handels einzelner Staaten werden immer zu verwirrt bleiben, als daß er eine nüzliche Anwendung auf seine eigene Lage davon machen könnte. Die feinen Triebräder des Handels, die eigentlich belehrend und interessant sind, wird er nie ausfindig machen können; er wird den Handel mancher Städte blühend finden, ohne zu wissen auf welche Art er es geworden ist und wodurch er sich so erhält. Der Nuzen den der fähigere Beobachter daraus ziehen kann, die Anwendung auf den Handel seines Vaterlandes und auf seinen eigenen, wird also für

Smith trat in seinem 20sten Jahre seine Reise an und gieng zuerst nach Holland, wo er die vornehmsten See- und Handelsstädte besuchte. Sein Aufenthalt in diesem Lande dauerte ziemlich lange, da er die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten desselben sehen und sich mit allen Handelseinrichtungen bekannt machen wollte. Holland ist auch gewiß für den Kaufmann eines der wichtigsten Länder. Theils sind alle Anstalten zur Beförderung des Handels dort auf einen Grad der Vollkommenheit gebracht, der an wenigen Orten gleich groß ist, theils war auch Holland der Mittelpunkt, wo alle Waaren der Welt angetroffen, und alle Arten des Handels getrieben wurden. Von da reiste er nach Frankreich, besuchte einige Häfen des Kanals und gieng dann nach Paris, das zwar in Hinsicht des Handels für den ausländischen Kaufmann minder wichtig, aber desto interessanter für denjenigen ist, der mit jenem Hauptzweke auch noch den Nebenzwek verbindet, die Menschen von verschiedenen Seiten und Lagen kennen zu lernen, und sich Erfahrungen dieser Art für den

ihn verloren sein, und er wird nur mit wenigen unvollkommenen Kenhtnissen über diesen Gegenstand, zurük kehren.

künftigen nähern Umgang mit ihnen zu sammeln. Er hielt sich in dieser Stadt 3 Monate auf; freilich etwas lange in Hinsicht des eigentlichen Entzwekes seiner Reise, aber, wie es ihm dünkte, nicht zu lange für einen jungen Mann, der, ohne ein Wollüstling zu sein, alle erlaubten Freuden genoß, die sich ihm auf seinem Wege darboten.

Von Paris reiste er über Lion nach Marseille, um den levantischen Handel, der hier seinen vornehmsten Siz hat, kennen zu lernen; von da aus besuchte er noch ein paar französische Häfen im mittelländischen Meere und dann Italien, wo er sich zuerst besonders in Livorno, das auch damals schon einen beträchtlichen Handel hatte, etwas länger aufhielt. Hierauf besuchte er Florenz und einige andere Landstädte und gieng endlich nach Rom, das zwar für ihn nicht als Kaufmann, aber desto mehr als Liebhaber und Verehrer der schönen Künste und großen Werke des Alterthums, merkwürdig war. Von Rom reiste er nach Unteritalien, hielt sich einige Zeit in Neapel auf und gieng von da nach Venedig. Hier versezte ihn seine Charakterstimmung und seine zu weit getriebene Verachtung der Gefahr, in eine äußerst unangenehme Lage. Gewohnt seine Meinung über die

meisten Gegenstände frei und öffentlich zu sagen, erlaubte er sich einige starke Aeußerungen über die Mängel der venetianischen Staatsverfassung, die er bemerkt zu haben glaubte, welche wahrscheinlich an jedem andern Orte ungeahndet geblieben wären, die aber hier die Folge nach sich zogen, daß es bei der Regierung angezeigt und er die Nacht darauf ins Gefängniß gebracht wurde. Glüklicherweise war der englische Gesandte in Venedig mit seinem Vater gut bekannt, der ihm ein Empfehlungsschreiben an denselben mitgegeben hatte; dieser erfuhr sogleich seine Verhaftnehmung und die Ursachen derselben, verwandte sich mit Eifer für ihn und bediente sich dazu des ganzen Einflusses, den er bei der Regierung hatte, so daß er nach 2 Tagen wieder in Freiheit gesezt wurde, wobei er von der Regierung die ernstliche Warnung erhielt, künftig vorsichtiger zu sein, und sich aller Urtheile über die Verfassung und Einrichtung des Staats zu enthalten. Es war ein großes Glük für ihn, daß sich der Gesandte aus den angezeigten Ursachen seiner so thätig annahm, sonst hätte, besonders wegen der damaligen Lage der politischen Angelegenheiten Venedigs, die Sache einen sehr schlimmen Ausgang für ihn nehmen können.

Gleich nach diesem Vorfalle verließ er Venedig und reiste nach Wien, wo er sich ein Monat aufhielt, und dann seinen Weg über Prag und Leipzig nach Hamburg fortsezte. In der leztern Stadt verweilte er einige Zeit, theils weil er einige Landsleute, die er kannte, hier antraf, theils weil er sich wegen der großen Handelsverbindungen die zwischen London und Hamburg statt finden, und weil seine eigene Handlung viel Verkehr mit dieser Stadt hatte, eine genaue Kenntniß sowol von dem dortigen Handel, als von den Kaufleuten verschaffen wollte. Als er diese Absicht genug erreicht zu haben glaubte, kehrte er nach einer Abwesenheit von dritthalb Jahren nach London zurük.

Seine Reisen waren um so angenehmer für ihn, und konnten ihm um so größern Nuzen gewähren, da der Name seines Vaters, der vermöge seiner ausgebreiteten Geschäfte an jedem Orte Handelsfreunde hatte, ihm überall die beste Aufnahme verschaffte, und ihn dadurch in Stand sezte, über alle Gegenstände, die ihn interessirten, die beste Aufklärung zu erhalten, und den Gang des Handels in einzelnen Städten mehr in der Nähe zu betrachten, als es ihm ohne dieses möglich gewesen wäre. In Hinsicht seiner künf-

tigen Geschäfte war seine Reise auch deswegen von großem Nuzen, weil er die Handelsfreunde seines Vaters nun näher kennen lernte, und also mit großer Zuverläßigkeit wissen konnte, welchen Grad des Zutrauens man in sie sezen dürfte.

Ausser den Handlungskenntnissen die er sich in fremden Ländern erworben hatte, und den Nuzen, dem ihn seine Reise in Hinsicht seines Berufes gewährte, verschaffte ihm dieselbe auch noch andere Vortheile. Er hatte die Sitten und Gewohnheiten verschiedener Nationen und ihre auf diesen beruhende Verfahrungsart genau beobachtet, und dadurch viele Erfahrungssäze gesammelt, die man auf das Geschäftsleben mit dem besten Erfolge anwenden kann; er hatte gesehen wie die Menschen in so verschiedenen Lagen gewöhnlich handeln, und hatte sich dadurch eine Menschenkenntniß eigen gemacht, die ihn gegen Betrug und gegen die Verstellung anderer sicherte. Sein Charakter hatte dadurch den Grad der Festigkeit erlangt, der nur bei wenig jungen Männern sich findet, die nie den Ort ihres Aufenthaltes verließen, die aber meistentheils durch das Reisen hervorgebracht wird, da man hier öfters durch Zufälle in Lagen gesezt wird, wo man entschlossen und mit Besonnenheit handeln muß, und

wo man nur durch Beharrlichkeit in den angenommenen Grundsäzen manchen Unannehmlichkeiten entgehen kann. Er hatte sich überdis dadurch auch jene Leichtigkeit im Umgange erworben, welche die Menschen so sehr für uns einnimmt; so viel zur einer günstigen Aufnahme unter ihnen beiträgt.

Nach seiner Zurükunft nahm er sich der Handlung seines Vaters mit allem Eifer an, unterstüzte diesen bei seinen weitläuftigen Geschäften, und theilte ihm manche auf seinen Reisen gemachten Bemerkungen, sowol über einzelne Korrespondenten, als auch über den ganzen Gang des Handels mit, die dieser so wol benüzte, daß er seine Handlung dadurch noch erweiterte und einträglicher machte.

Die Zeit, die ihm seine Geschäfte übrig ließen, widmete er den gesellschaftlichen Freuden. Seine guten Sitten, sein feiner Ton und die Kenntnisse, die er von den meisten Gegenständen hatte, die in den bessern gesellschaftlichen Zirkeln das Vehikel der Unterhaltungen sind, machten ihn bald so beliebt, daß er in den besten Zirkeln Zutritt fand, wo er zwar in Rüksicht auf sein Aeußeres immer mehr gewann, aber auch zugleich durch die Gewohnheit einen Hang zur Pracht

und Größe bekam, der auf sein nachheriges Schiksal großen Einfluß hatte.

Auf diese Art brachte er ungefähr zwei Jahre zu, als sein Vater in seinen besten Jahren starb, und er, als der einzige Sohn, der Besizer seiner Handlung und seines ganzen Vermögens wurde. Seine Umstände waren sehr gut und gewährten ihm die schönsten Aussichten für die Zukunft. Die Besizungen, die er in Amerika hatte, betrugen wenigstens 600,000 fl.; seine Magazine, guten Forderungen und sein baares Vermögen dazu gerechnet, besaß er über 1,900,000 Gulden.

Gleich nach dem Tode seines Vaters richtete er seine Haushaltung prächtiger ein, und lebte auf einem großen Fuße, wozu ihn seine Umstände zu berechtigen schienen, vernachläßigte aber dabei keineswegs seine Handlung, sondern widmete sich den Geschäften noch mit dem nämlichen Eifer. — So handelte er einige Jahre mit so gutem Erfolge, daß er seines großen Aufwandes ungeachtet, im Stande war, seine Geschäfte noch zu erweitern, als sich seine Lage plözlich verschlimmerte. In diesem Zeitpunkte fieng der siebenjährige Krieg an, wo auch England als Feind gegen Frankreich auftrat. Schon einige Monate vorher, ehe der Krieg zwischen

beiden Mächten erklärt wurde, vermuthete er den Ausbruch desselben, und hoffte aus dieser Conjunktur durch eine große Spekulation ansehnlichen Gewinn zu ziehen. Er ließ schnell eines seiner Schiffe nach Amerika absegeln, sandte einen seiner Leute mit und gab diesem den Auftrag, die vorräthigen Produkte seiner Plantagen in Südkarolina einzunehmen, und dann in den Westindischen Inseln, Kaffe, Zuker und andere Landesprodukte einzukaufen, wozu er ihn theils eine ansehnliche Summe in Wechseln mitgab, theils an einige seiner Correspondenten in jenen Gegenden wies, bei denen er auf einen großen Credit rechnen konnte. Allem Anscheine nach mußte diese Spekulation gelingen, da bei dem Ausbruche des Krieges das Steigen dieser Artikel gewiß war. Sein Bevollmächtigter richtete seinen Auftrag aus, sandte ihm die Rechnungen ein und meldete ihm, daß er nächstens absegeln würde. Damals waren die Feindseligkeiten noch nicht ausgebrochen; um jedoch ganz sicher zu gehn, ließ er die ganze Ladung nebst dem Schiffe in London versichern, und ließ dabei nicht allein auf Seegefahr, sondern auf alle, und also auch auf Kriegsgefahr unterzeichnen. Seine Versicherer (es waren drei in Gesellschaft, die als ver-

mögende Männer bekannt waren) hatten damals schon auf Summen unterzeichnet, die ihren Fond um ein beträchtliches übersteigen, und würden eine so große Versicherung, sie betrug bei 600,000 fl. nicht übernommen haben, wenn sie nicht gehofft hätten, daß dieses Schiff noch vor dem Ausbruch des Kriegs ankommen würde. Die Versicherungspolize war indessen kaum einige Tage unterzeichnet, als die Nachricht von dem Anfange der Feindseligkeiten einlief. Bald darauf erhielt Smith die Nachricht, daß sein Schiff von einem französischen Kaper weggenommen und nebst der Ladung für eine gute Prise erklärt worden war. So unangenehm ihm dieses wegen seiner dadurch vereitelten Spekulation war, so beruhigte er sich damit, daß er es hatte assekuriren lassen, und machte seinen Versicherern die Anzeige davon. Diese hatten ein paar Tage vorher erfahren, daß einige von ihnen versicherte Schiffe in einem heftigen Sturm untergegangen waren, waren nun ausser Stand zu bezahlen und fallirten. Nach Auseinandersezung der Sache zeigte es sich, daß sich ihre Gläubiger mit 2 Prozent begnügen mußten.

Smith trug diesen ansehnlichen Verlust mit Gelassenheit, suchte ihn wo möglich durch glük-

lichere Unternehmungen wieder zu ersezen, und betrieb deswegen seine Geschäfte mit doppeltem Eifer, jedoch ohne glüklichen Erfolg, denn einige Jahre nach diesem Erreigniß verlor er durch den Bankrott von drei großen Handelshäusern, wovon eines in Kadix, und zwei in Bordeaux waren, über 500,000 Gulden. Dieser Verlust erschütterte ihn zwar merklich, doch hoffte er ihn wieder zu ersezen, und schränkte sich deswegen in Hinsicht seiner Lebensart nicht ein, die ziemlich kostspielig war. Ein unglüklicher Zufall entzog ihm plözlich alle Mittel, diese Hoffnung in Erfüllung zu bringen. Im Hause seines Nachbars brach mitten in der Nacht ein Feuer aus, das zugleich auch das seinige und sein großes Waarenmagazin ergriff, das an den hintern Theil seines Hauses anstieß, und unglüklicherweise damals mit Waaren, worunter die meisten von großem Werthe waren, angefüllt war. Ein heftiger Wind der dabei wehte, machte alle Rettung unmöglich, so daß Smith nur durch seine Geistesgegenwart und Unerschrokenheit seine Papiere und einen Theil seines baaren Geldes retten konnte; alles Uebrige wurde von den Flammen verzehrt.

Kurze Zeit vor diesem traurigen Zufalle hatte Smith Bekanntschaft mit der Tochter eines äusserst reichen Kaufmanns in London gemacht, und beschloß sie zu heirathen, da das Mädchen ganz nach seinem Geschmake war und viel Anhänglichkeit für ihn zeigte. Er machte sich deswegen mit ihrem Vater bekannt, der ihn äußerst gut aufnahm und ihm sehr deutlich zu verstehen gab, daß er, wenn er um seine Tochter bei ihm anhalten würde, keinen Abschlag zu befürchten hätte. Wahrscheinlich wurde dieser, da er das Geld über alles liebte, besonders dadurch so günstig für Smith gestimmt, weil man diesen allgemein für weit reicher hielt als er wirklich war. In der nemlichen Woche als der Brand entstand, war Smith willens um seine Geliebte förmlich bei ihrem Vater anzuhalten, um die Sache vollends in Richtigkeit zu bringen. Ehe er aber dieses that, widerfuhr ihm jenes Unglük. Gleich nach demselben gieng er zu seiner Geliebten, fand aber hier die Umstände sehr verändert; zwar empfieng ihn das Mädchen noch mit der nämlichen Wärme, und freute sich daß sie ihm durch ihr Vermögen seinen erlittenen Verlust ersezen konnte, aber der Vater hatte nun seine Gesinnungen gegen ihn ganz geändert,

empfieng ihn kalt, und gab ihm fein zu verstehen, daß ihre bisherigen Verhältnisse nun nicht mehr statt fänden. Smith verließ sein Haus mit dem festen Entschlusse, es nie wieder zu betreten, den er auch standhaft hielt, da er zu viel edlen Stolz besaß um bei einem Manne dieser Denkungsart noch einen Versuch wegen seiner Tochter zu machen.

Er sezte nun seine Angelegenheiten auseinander, um wo möglich einen Bankrott zu vermeiden. Er wollte lieber alles aufopfern als diesen Schritt thun, den er wenn er noch auf irgend eine Art vermieden werden kann, für entehrend hielt. Seine Handlung auf die bisherige Art fortzuführen, war nach diesem Verluste unmöglich. Er ließ deswegen die Waarenlager, die er an verschiedenen auswärtigen Orten besaß, verkaufen, zog seine Forderungen ein, und verkaufte den größten Theil seiner Besizungen in Amerika. Mit diesem Gelde bezalte er alle seine Schulden, so daß keiner seiner Gläubiger den geringsten Schaden dabei hatte. Nachdem dieses geschehen war, zeigte sich, daß sein ganzes Vermögen nur noch aus dem bestand, was ihm von seinen Gütern in Amerika übrig ge-

blieben war, welche er nun nicht höher als zu 80,000 Gulden anschlagen durfte.

Sein Aufenthalt in London war ihm nun unangenehm, weil er keine großen Geschäfte mehr treiben, und auch nicht mehr auf seinem bisherigen Fuß leben konnte. Er beschloß deswegen nach Amerika zu gehen, die Direktion seiner dortigen Plantagen selbst zu übernehmen, und in Ruhe auf dem Lande zu leben. So ungünstig sich ihm das Schiksal seit einiger Zeit gezeigt hatte, so konnte es doch weder seinen Muth beugen, noch seine Heiterkeit trüben, da er Stärke genug in sich fühlte, um alle Launen des Glükes standhaft zu ertragen, und überzeugt war, daß es beinahe in jeder Lage für denjenigen Freuden giebt, der sie aufzusuchen und zu schäzen weiß.

Im Jahre 1765 kam er in Südkarolina an, wo er ein einfaches aber schön gelegenes Landhaus, das zu seiner Besizung gehörte, zu seinem Aufenthalte erwählte. Er widmete sich nun mit ganzem Eifer dem Landbau, studirte die besten Schriften dieses Faches, wandte manche neuen Vorschläge mit vieler Vorsicht und mit glüklichem Erfolge an, und verbesserte dadurch und durch seine genaue Aufsicht seine Pflanzungen so sehr,

daß sie nach fünf Jahren doppelt so viel ein=
trugen, als sie, ehe er sie selbst verwaltete, ein=
getragen hatten.

Nahe in seiner Nachbarschaft wohnte ein Pflanzer, der gleichfalls auf seinem Gute lebte, und mit dem er häufigen Umgang hatte; beinahe der einzige, den ihm die einsame Lage seiner Besizungen verstattete. Dieser Mann hatte eine Tochter, die ihn durch ihren sanften Charakter und durch ihr natürliches ungekünsteltes Benehmen sehr für sich einnahm. So sehr dieser sich auch der Oekonomie und allen dahin einschlagenden Geschäften mit Eifer widmete, so gab es doch oft Stunden wo ihm die Einsamkeit drükend wurde, wo er sich nach der Unterhaltung eines Freundes oder einer Gattin sehnte. Schon im ersten Jahre seines Hierseyns fühlte er dieses Bedürfniß, wollte es aber deswegen nicht zu befriedigen suchen, weil er wegen seines sichern Fortkommens noch nicht ganz gewiß war, und seine Gattin in sein vielleicht ungünstiges Schiksal nicht mit verwikeln wollte, da er es bei seiner vorigen traurigen Lage erfahren hatte, wie ruhig ein standhafter Mann bei allem Misgeschike bleiben kann, wenn es nur ihn betrifft und wenn keine Sorge für das Schiksal einer geliebten Fa=

milie ihn dabei beunruhigt. Indessen glaubte er nun den Launen des Glüks nicht mehr ausgesezt zu sein, da ihn seine Pflanzung reichlich ernährte und er sich mit dem großen und gefährlichen Handel nicht mehr abgab. Er glaubte also seiner Neigung ohne Gefahr folgen zu dürfen und verheirathete sich im Jahr 1770 mit der Tochter jenes Mannes.

Er lebte in seiner Ehe so glüklich, mit seiner Lage so zufrieden, daß ihm nichts mehr zu wünschen übrig blieb. Seine Zeit wandte er meistens auf die Bildung seiner beiden Kinder an, die er nach richtigen und hellen Grundsäzen erzog, und auf alle Art vor Irrthum und Vorurtheilen zu bewahren suchte.

So lebte er 8 Jahre ruhig und vergnügt im Schoße seiner Familie, und glaubte auf die Fortdauer dieses Zustandes rechnen zu dürfen, als ein trauriges Geschik diese Hoffnung auf einmal vernichtete. Um diese Zeit war der Krieg, den die vereinigten Staaten von Nordamerika zur Behauptung ihrer Freiheit führten, in vollen Flammen. Smith war zwar ganz für die Sache der Republikaner eingenommen und wünschte ihren Unternehmungen den glüklichsten Erfolg, hatte aber an der Angelegenheit keinen öffentlichen

Antheil genommen, sondern lebte ruhig auf seiner Pflanzung. Dis konnte ihn jedoch vor den Verwüstungen des Krieges nicht schüzen. Im Jahr 1779 kam eine Streifparthie von Engländern und Wilden in seine Gegend, überfiel seine Pflanzung, tödete seine Leute, die sich zu vertheidigen suchten, und zerstörte alles. Er entfloh mit seiner Familie, und sah noch in der Ferne den Brand seiner Gebäude. Er wollte sich nun zu seinem Schwiegervater flüchten, als er erfuhr, daß dieser das nämliche Schiksal gehabt, und nebst seiner Frau von den Wilden ermordet worden war. Mit vieler Gefahr kam er endlich nach Philadelphia, wo seine Gattin, die schon ein Jahr vorher immer kränklich gewesen war, bald nach seiner Ankunft starb.

Smith war nun ganz zu Grunde gerichtet. Seine Plantage war in den Händen der Feinde, seine Gebäude und Geräthschaften verbrannt, und alles so ganz verwüstet, daß er nie hoffen konnte von seinen Besizungen wieder Nuzen zu ziehen, da es ihm an Geld zur Wiederherstellung derselben mangelte. Er kassirte ein paar geringe Kapitale ein, die er in Philadelphia ausstehen hatte, und gieng nach England um dort durch seine Bekanntschaften und besonders

durch Hülfe seines Onkels in London, der immer viel Freundschaft gegen ihn geäußert hatte, eine Stelle zu erhalten die ihm und seinen beiden, Söhnen Unterhalt gewährte. Sein Onkel empfieng ihn mit vieler Wärme und nahm den lebhaftesten Antheil an seinem Schiksale. Da er ein sehr reicher Mann war so that er ihm den Vorschlag, daß er ihm ein Kapital von 80,000 Gulden ohne Zinsen vorschiessen wollte, damit er wieder einen Handel damit anfangen könnte. Smith nahm diesen Vorschlag besonders seiner Söhne wegen an, um dadurch diese, wenn ihn das Glük vielleicht nun in der Handlung günstiger sein würde, in eine bessere Lage versezen zu können. Er schrieb nun an seine alten Handelsfreunde, die ihm mit Freuden wieder in der handelnden Welt auftreten sahen, ihm eben so großen Credit gaben, als er vorher bei ihnen gehabt hatte, weil sie ihn aus seinem redlichen Verfahren bei seinem ersten Unglüke als einen durchaus rechtschaffenen Mann kannten. Er unternahm nur durchdachte Spekulationen, besonders auf solche Artikel, die er bei seinem Aufenthalte in Amerika noch näher hatte kennen lernen, und alle fielen sehr glüklich für ihn aus. So handelte er 3 Jahre mit so gutem Erfolge,

daß er hoffte, seinem Onkel das vorgestrekte Kapital bald wieder zurük zahlen zu können. Um diese Zeit starb dieser, und vermachte ihm nicht nur jene geliehene Summe, sondern außer diesem noch 60,000 Gulden. Durch diese Vermehrung seines Fonds war nun Smith im Stande, seine Geschäfte beträchtlich zu erweitern und einträglicher zu machen. Da nun der amerikanische Krieg geendigt war, so ließ Smith seine dortigen Besizungen wieder herstellen, so daß sie nach ein paar Jahren wieder in einem blühenden Zustande waren.

So sehr Smith vorher vom Schiksale verfolgt zu werden schien, so günstig zeigte es sich jezt für ihn. Alle seine Unternehmungen gelangen, so daß nach 6 bis 7 Jahren seine Handlung so blühend war, wie bei dem Tode seines Vaters.

Seine Söhne machten ihm viel Freude. Es waren hoffnungsvolle Jünglinge, in denen er einst brauchbare und redliche Männer zu sehen hoffte. Er genoß indessen sein besseres Schiksal nicht lange. Er starb im Jahre 1788 mit eben dem Muthe, den er in allen Vorfällen seines Lebens gezeigt hatte.

Bartholomäus Welser.

Unter den Städten, die im sechszehnten Jahrhundert vermöge ihres wichtigen und ausgebreiteten Handels eine große Rolle spielten, war Augsburg eine der vorzüglichsten. Begünstigt durch die Zeitumstände und den ganzen damaligen Gang des Handels, gab es in dieser Stadt auch viele große Kaufleute, die Kräfte und Einsichten genug zu Ausführung wichtiger Unternehmungen hatten. Mehr gewohnt den Handel aus Vorliebe für denselben mit Eifer zu betreiben, als um sich dadurch mehrere Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen; geneigter, Schäze zu sammeln als sie zu genießen, arbeitete der Augsburger Kaufmann, der sich ein unermeßliches Vermögen erworben hatte, noch mit dem nämlichen Fleiße, der ihm, als er seine Laufbahn betrat, beseelte, und betrieb seine Geschäfte noch mit eben so viel Pünktlichkeit, als ob er noch dadurch sein ferneres Fortkommen sichern müßte. Eine der wichtigsten Quellen ihres Reichthums war der Wechselhandel, dem die Häuser der Fugger und der Welser ihre Größe zu verdanken hatten, und der damals, durch mindere Konkurrenz und durch politische Verhält-

nisse, noch größere Vortheile darbot als in unsern Zeiten.

Der vorzüglichste Gegenstand des Waarenhandels Augsburgs waren damals baumwollene Zeuge aller Art, die dort verfertigt wurden und größtentheils nach Venedig giengen, das, da es damals den Ostindischen und Levantischen Handel noch meistens allein besaß, die Artikel jener Gegenden dafür sandte, die Augsburg wieder weiter nach den nördlichen Gegenden von Europa verkauft.

Unter den großen Unternehmungen wodurch sich die Kaufleute dieser Stadt in jenen Zeiten auszeichneten, war eine der wichtigsten diese, daß sich die Welser eine ansehnliche Landschaft in der neuen Welt zu verschaffen, und sich einige Jahre lang im Besize derselben zu erhalten wußten. Den größten Antheil an dieser Unternehmung hatte Bartholomäus Welser, von dessen Familie zur Erläuterung der nachfolgenden Begebenheiten seines Lebens, etwas angeführt werden muß.

Die Welser, die zu den ältesten und ausgebreitesten Familien in Augsburg gehören, hatten schon mehrere berühmte und große Männer unter sich gezählt. Schon im funfzehnten Jahrhundert machten sich einige unter ihnen, die die

höchsten Würden im Staate mit allgemeinen Beifalle bekleideten, durch ihre weise Regierung und durch ihre unerschütterliche Vaterlandsliebe bekannt. Einer davon, der Bürgermeister war, unternahm mit seinem Bruder große Handelsgeschäfte, durch die er sich ansehnliche Reichthümer erwarb. Diese beiden Welser traten mit einigen reichen Kaufleuten in Nürnberg und andern grossen Handelsstädten in Verbindung, und errichteten eine Gesellschaft, die die Eröffnung eines Handelsweges nach Spanien und Portugal zum Entzweke hatte. Der neue Weg nach Ostindien, den die Portugiesen nicht lange vorher entdekt hatten, ließ von den Handelsunternehmungen nach Portugal viel erwarten. Man betrieb dieses Geschäft mit vielem Eifer, und rüstete in den Häfen dieses Landes Schiffe nach Ostindien für Rechnung deutscher Kaufleute aus, die mit reichen Ladungen zurük kamen und jenen einen ansehnlichen Gewinn verschafften.

Die Söhne der Welser sezten diesen vortheilhaften Handel fort, besonders nahm sich einer davon, Namens Anton, der Handlung vorzüglich an, und erwarb sich dadurch ein sehr großes Vermögen. Er war der Schwiegersohn

eines Kaufmanns von Memmingen, Hans Böhlings, der einen unermeßlichen Reichthum besaß, und dessen Handlung im 15ten Jahrhundert eine der größten und wichtigsten in Deutschland war; sie bestand vorzüglich in Gewürz- und Spezereiwaaren, die er über Portugal aus Ostindien kommen ließ, und mit großem Gewinne in Deutschland und in den nördlichen Gegenden Europens wieder umsezte. Nach seinem Tode traten Anton Welser und sein Sohn Carl Böhling miteinander in Gesellschaft und erweiterten ihre Geschäfte beträchtlich. Anton Welser war der Vater der Bartholomäus Welser, dessen Leben hier näher beschrieben werden soll. Er hatte außer diesem Sohne noch mehrere Kinder, die sich alle durch Talente vortheilhaft auszeichneten. Er lebte anfänglich in Augsburg, zog aber nachher nach Memmingen wo er eine öffentliche Stelle erhielt, die er jedoch bald wieder aufgab, um sich wieder nach seiner Vaterstadt zu begeben, wo er auch starb, und durch verschiedene Stiftungen sein Andenken verewigte. Er hatte mit dem Böhling ein Handlungshaus in Lissabon errichtet, und im Jahre 1530 von dem Könige Emanuel von Portugal für sich und mehrere angesehene Kaufleute in Augsburg und

andern Städten, sehr wichtige Freiheiten und Vorrechte auf 15 Jahre erhalten, die vorzüglich darinn bestanden, daß sie von allen Gold und Silber, das sie einführen würden, keine Abgabe irgend einer Art, von andern bei ihrem Handel nöthigen Artikeln aber nur 10 Prozent des Werthes, zu entrichten hätten, wobei sie noch dasjenige was sie von diesen Waaren nicht verkaufen konnten, frei wieder ausführen durften. Spezereien, Brasilienholz und andere Waaren, die sie in Indien kauften, durften sie ohne Ausfuhrszoll ausschiffen, nur war es ihnen nicht erlaubt, sie von der königlichen Flotte oder den priv. Schiffen zu kaufen. Sie durften Gold und Silbermünzen ungehindert aus dem Lande führen, Schiffe bauen und ausrüsten, und die königlichen Unterthanen auf alle Art dazu gebrauchen, doch mußte das Schiffsvolk aus Portugiesen bestehen. Sie waren von allen ausserordentlichen Abgaben befreit, und genoßen das Vorrecht das niemand Repressalien gegen sie gebrauchen durfte. Wenn man ihnen auch in Kriegszeiten den Aufenthalt im Lande nicht mehr gestatten könnte, so sollte man es ihnen einige Zeit vorher anzeigen, und ihnen ein Jahr zu ihrem Abzuge bewilligen.

Diese ansehnlichen Freiheiten und Vorrechte sezten Anton Welser und seine Handelsgesellschafter in Stand, die wichtigsten Geschäfte in Ostindien zu treiben. Unter so glüklichen Umständen wurde Bartholomäus Welser geboren. Sein Vater ließ ihn gut erziehen, und leitete ihn vorzüglich zu allen Handlungsgeschäften selbst an. Ueberzeugt von dem Nuzen den zwekmäßig und zu rechter Zeit unternommene Reisen für den Kaufmann haben, ließ er seinen Sohn die wichtigsten Handelspläze Spanien und Portugals besuchen, um sich dort an Ort und Stelle die besten Einsichten von seinen Geschäften zu erwerben.

Das Haus der Welser kam um diese Zeit in nähere Verbindung mit dem Hofe Isabellens und Ferdinands, denen es verschiedene Anleihen besorgt, und zur Eroberung des festen Landes in Amerika, große Summen vorgestrekt hatte. Auch bei dem Kaiser Karl 5ten wurde es dadurch so beliebt, daß er die Privilegien die es schon vorher erhalten hatte, und wodurch es alle Vorrechte der Ritter in Franken und Schwaben genoß, nicht nur bestättigte, sondern auch noch vermehrte. In den darüber ausgefertigten Freiheitsbriefe findet sich, daß sie dem Kaiser eine Million vorgestrekt hatten, und daß ihnen einige

Städte in Indien, um sie selbst regieren zu lassen, dafür eingeräumt wurden. Bartholomäus Welser hatte großen Antheil an diesen Vorfällen, da er damals die Direktion und Aufsicht über das Haus hatte.

Die Einräumung selbst geschahe im Jahre 1525; vorher ist es aber nothwendig, von der Entdekung und Beschaffenheit dieses Landstriches einige Nachricht zu geben. Die Spanier welche Peru erobert hatten, und nun auf weitere Entdekungen ausgiengen, hatten nämlich schon im Jahre 1494 an den zwischen dem Magdalenen und Oronoko Fluße gelegenen Küsten gelandet. Der Ort wo die Spanier landeten, wurde von den Indianern Korinna, von jenen aber Venezuela genannt. Der Erdboden war sehr fruchtbar und versprach jährlich zwei reichliche Ernten. Man fand gute Weiden, fischreiche Ströme, viel Wildpret, und Gold- und andere Bergwerke. Die Spanier wollten sich nun diese Wilden unterwerfen, fanden aber bei ihnen, da sie des Kriegs gewohnt waren, heftigen Widerstand, endlich unterwarfen sie sich jedoch zum Theil, oder zogen sich tiefer in das Land zurük.

Die Spanier legten nun mehrere Pflanzörter auf der Küste an, worunter Verina, Cara-

qua und Santamarta die vorzüglichsten waren. Da man einige Goldgänge entdekt hatte, so bearbeitete man sie mit vielem Eifer, und anfangs mit äußerst glüklichem Erfolge, mußte sie aber bald wieder aufgeben, weil sie nichts mehr lieferten. Die Spanier giengen nun tiefer in das Land hinein, tödteten die Indianer um ihnen ihr Gold zu rauben, oder führten sie als Sclaven nach den Küsten, wo sie in ihren Pflanzungen arbeiten mußten.

Bald darauf wurde die Stadt Cara gebaut, die eine so vortheilhafte Lage hatte, daß sie bald unter die blühendsten Pflanzörter dieser Gegend gezählt werden konnte. Sie hatte ihr schnelles Emporsteigen vorzüglich auch dem königlichen Faktor J. von Ampuez zu verdanken, der die Indianer mit vieler Sanftmuth behandelte, und vortreffliche Einrichtungen zum Besten der Kolonie machte, die er jedoch, da dieses Land andere Herren erhielt, nicht ausführen konnte.

Die Welser hatten nämlich dem Kaiser sehr große Summen vorgestrekt, für die sie einige Sicherheit zu haben wünschten. Da nun damals überall von den Reichthümern des Landes Venezuela gesprochen wurde, so ließen sie dem

Kaiser Karl durch ihre Bevollmächtigten in Spanien den Vorschlag machen ihnen die Einkünfte dieses Landes abzutreten. Karl, der dis, für die beste Art hielt sich aus der Sache zu ziehen, und wahrscheinlich von den Welsern noch größere Darlehen zu erhalten wünschte, willigte ein und machte einen Vertrag mit ihnen, der im wesentlichem folgendes enthielt. 1) Mußten sich die Welser verbindlich machen, das ganze Land das zwischen den Vorgebirgen delle Vele und Maracapana, liegt zu erobern, und zwei neue Orte und drei Schanzen aufzuführen. 2) Sollten sie dazu 300 Mann anwerben, und 60 deutsche Bergleute herbeischaffen, welche leztere man in allen spanischen Besizungen in America vertheilen wollte. 3) Machte sich dagegen der Kaiser verbindlich, die Würde eines Alguazil Majors und Adelantado, demjenigen von den Welsern, erblich zu ertheilen, den sie dazu erwählen würden; er verwilligte ihnen ferner eine Abgabe von 4 Prozent, die sie von allen Waaren, die aus ihren Besizungen gezogen würden, erheben könnten, und sezte fest, daß der Hauptmann, der bei dieser Unternehmung anführen würde, 400,000 Maravedis, und sein Lieutenant die Hälfte, Gehalt haben sollte. 4) Wurde ih-

nen völlige Zollfreiheit von allen Lebensmitteln, die sie aus Spanien beziehen würden, gestattet. 5) Wurde ihnen ein Distrikt von zwölf Quadratmeilen eingeräumt, um denselben in ihren Namen anbauen zu lassen, dabei wurde ihnen erlaubt, aus den Inseln des Windes die nöthigen Pferde, Stuten und Vieh zu nehmen. 6) Bewilligte der Kaiser daß die Welser die Indianer, wenn sie sich nicht gutwillig ergeben wollten, mit Zuziehung der Königl. Beamten und Missionarien mit Gewalt zur Sclaverei ausheben, und die schon gefangenen zu diesem Gebrauche kaufen dürften. 7) Sollten sie, so wie die Unterthanen von Kastilien, alles was sie in 6 Jahren zur Ausrüstung gebrauchen würden, aus dem Arsenale in Sevilla nehmen dürfen. Uebrigens hatten sie 8) die Verordnungen zu beobachten, die in Hinsicht der eroberten Länder gegeben worden waren.

Die Welser machten sich nun zur Vollziehung der in dem Traktate enthaltenen Bedingungen fertig, und suchten die zu dem Unternehmen nöthigen Leute in Deutschland zusammen zu bringen. Es fand sich auch bald ein gewisser Amb. Dalfinger von Ulm, der die Hauptmannsstelle übernahm. Bartholomäus Seiler, aus

einer alten ansehnlichen Familie in Constanz, wurde zum Lieutenant ernannt. Hierauf wurde die Mannschaft, die aus 400 Köpfen bestehen sollte, angeworben, und in kurzer Zeit zusammengebracht. Ein verwegner Haufe von Leuten, die durch ihre hoffnungslose Lage in ihrem Vaterlande, durch Liebe zu Abentheuern und die Hoffnung der Beute zu dieser Unternehmung gereizt wurden. Im Jahre 1528 schifften sich Dalfinger und Seiler mit ihrer Mannschaft, die aus 400 Fußknechten und 80 Reutern bestand, nebst Hieronymus Seiler, einem Vetter des Welsers, in Spanien nach dem Orte ihrer Bestimmung ein, und kamen glüklich mit ihren Schiffen in Kora an, wo sie dem bisherigen Statthalter Ambuez die kaiserlichen Befehle einhändigten, der sich hierauf mit seiner Mannschaft auf ein paar kleine Inseln zurükzog. Diese Veränderung der Regierung war indessen für das Land mehr nachtheilig als vortheilhaft, woran nicht die Unternehmer, sondern die Ausführer der Unternehmung schuld waren, die nur die Absicht hatten sich schnell zu bereichern, um einen so beschwerlichen Dienst so bald als möglich wieder verlassen zu können. Statt auf die Anlegung von Pflanzungen und auf den Anbau des

Landes bedacht zu sein, durchstreiften sie alle Gegenden um Gold zu suchen, plünderten und mordeten die Einwohner oder belegten sie mit unerträglichen Arbeiten. Eine sehr große Anzahl von Eingebornen wurde von diesen Unmenschen getödtet, ohne daß die Welser, die ihren Plan sehr gut angelegt zu haben glaubten, die Unthaten ihrer Untergebenen eher erfuhren als bis es schon zu spät war. Dalfinger hatte kaum das Land in Besiz genommen, als er den Zwek seines Unternehmens, der nur darinn bestand sich auf jede Art schnell zu bereichern, deutlich an den Tag legte. Weit entfernt das Land anzubauen oder die Einwohner gesitteter zu machen, wollte er die Geistlichen, die zu diesem Entzweke mitgegangen waren, nicht einmal unterstüzen: Sein erstes Bemühen war, die Wilden zu bezwingen, hernach dachte er weiter an nichts als Goldminen aufzufinden. Durch abscheuliche Grausamkeiten wollte er die Einwohner zwingen, ihm die Orte zu zeigen wo Schäze anzutreffen wären: er ließ deswegen viele auf die Folter bringen um von ihnen dis Geständniß dadurch zu erpressen. Wer noch von ihnen entkommen konnte, entzog sich seinen Nachstellungen durch die Flucht ins Gebirge. Da Dalfinger nun in der Nähe

wenig mehr fand, so streifte er öfters weiter auf die mittägliche Seite, wo er häufige Gefechte mit den Wilden hatte und große Niederlagen unter ihnen anrichtete.

Während dieser Zeit sandten die Welser dem Dalsinger eine Verstärkung von 123 spanischen Soldaten und 24 deutschen Bergleuten, unter der Anführung eines gewissen Niklas Federmann von Ulm, welche in St. Lucar de Barameda in Andalusien eingeschifft wurden. Gleich im Anfang ihrer Fahrt wurden sie von einem Afrikanischen Seeräuber weggenommen aber sogleich wieder losgelassen, und kamen 1530 glüklich in Kora an. Federmann stieß nun zu Dalsingern und nahm an seinen Feldzügen Antheil. Dieser zog nun gegen verschiedene Völkerschaften aus, bei denen er große Schäze zu finden hoffte. Es hatte sich damals die Sage verbreitet, daß tief in Amerika ein Land läge, das eine so erstaunliche Menge Gold enthielte, daß man hier ohne Mühe unermeßliche Schäze sammeln könnte; man nannte es El Dorado. Dalsinger nahm dis für Wahrheit an, und gab sich nun alle Mühe dieses reiche Land zu entdeken. Da er vermuthete daß er deswegen große Streken des Landes, wo es ihm an Lebensmit-

teln fehlen würde, durchwandern müßte, so ließ er eine große Menge derselben zusammen bringen und viele Indianer damit beladen, die ihm auf seinem Zuge folgen mußten, und die er aneinander hatte feßeln lassen. Die meisten dieser Unglüklichen erlagen unter ihrer Last; sobald einer von ihnen aus Entkräftung nieder fiel, hieb man ihm den Kopf ab, um die Mühe, ihn seiner Bande zu entledigen, zu ersparen. Nach vielem Umherirren fand endlich Dalfinger daß seine Mühe vergeblich war, und kehrte wieder zurük. Er hatte auf seinem Zuge ein sehr fruchtbares Land angetroffen, dessen Einwohner gebildeter waren als ihre Nachbarn, und das alle Erfordernisse hatte um eine Pflanzung mit dem besten Erfolge anzulegen. Dalfinger benüzte jedoch diese Vortheile nicht, sondern plünderte und verheerte die ganze Gegend, und wagte sich endlich in die Gebirge, wo er von den Wilden überfallen und geschlagen wurde. Er zog sich mit seinen wenigen übrig gebliebenen Leuten nach Kora zurük, wo er 1525 an seinen bei jenem Gefechte erhaltenen Wunden starb.

Federmann hatte nachher noch öftere Gefechte mit den Wilden, machte noch einige Er-

oberungen und zuweilen ansehnliche Beute, so daß er bei seiner Zurükkunft dem Kaiser mehr als 70,000 Ducaten an Gold und Edelsteinen mitbrachte, wovon die Welser vertragsmäßigen Antheil erhielten. *)

Die Welser ernannten nun einen gewissen Johann Allemann zu Dalfingers Nachfolger, der einige Züge gegen die Wilden machte, aber auch nichts zum wahren Besten des Landes that, und bald darauf starb. Georg von Speyr erhielt nun seine Stelle, und Federmann wurde zum Lieutenant erwählt. Speyr verfuhr ganz auf die nemliche Art wie Dalfinger. Er befahl dem Federmann, der eine Pflanzstadt auf dem Vorgebirge delle Vele errichtet hatte, ihm zu folgen, und unternahm mit 300 Mann Fußvolk und 100 Mann Reuterei einen Streifzug gegen Morgen. Er hatte dabei einen Spanier Franz de Velusco als Lieutenant mitgenommen, der gegen die Deutschen sehr übel gesinnt war, so daß er die Mannschaft zu einem Aufstande reizte, den der Hauptmann jedoch glüklich wieder unterdrükte. Speyr durchzog nun große Streken

*) Nachrichten über die schändlichen Thaten dieser deutschen Räuber in Amerika findet man in der allgem. Handlungszeitung 1817. S. 837.

Landes, und drang durch dichte Wälder und über hohe Gebirge in den rauhesten Gegenden bis nach Neugranada, ohne jedoch nüzliche oder wichtige Entdekungen zu machen. Nach seiner Zurükkunft mußte er die Hauptmannsstelle niederlegen, die dem Franz Vanega übergeben wurde.

Die erstaunlichen Kosten welche die Welser wegen dieser Besizung auf die Ausrüstung der Schiffe, und auf die Anwerbung und Unterhaltung so vieler Leute wenden mußten, und die verkehrten und schädlichen Maßregeln, welche die Anführer jener Unternehmungen nahmen, machten daß der Besiz dieses Landes statt einträglich zu sein, mit vielem Nachtheile verbunden war. Die Welser wurden es deswegen müde sich noch ferner fruchtlose Kosten zu verursachen, und entschlossen sich die ganze Pflanzung mit allem, was sie darauf verwandt hatten, aufzugeben. Sie sezten deswegen als Federmann, der zulezt Statthalter war, starb, keinen neuen mehr ein, sondern überließen sie ihrem Schiksale. Das Land war nun einige Zeit über beinahe ganz öde, da die Deutschen und Spanier, die sich dort niedergelassen hatten, meistens gestorben, und die alten Einwohner vertrieben waren. Nachdem viele Jahre kein Statthalter

hingekommen war, verließen die noch übrigen wenigen Deutschen das Land, das die Spanier wieder in Besiz nahmen, die nun einen Befehlshaber hinsandten, der es noch mehr verwüstete als es vorher geschehen war.

Auf diese Art verloren die Welser eine Kolonie, die ihnen bei einer zwekmäßigen Verwaltung die ansehnlichsten Vortheile gewährt haben würde, die ihnen nun aber durch das schlimme Verfahren ihrer Untergebenen einen äußerst ansehnlichen Verlust verursachte, da die großen Summen, die sie darauf gewandt hatten, ganz verloren waren. So viel die Welser auch bei dieser Unternehmung einbüßten, so machten sie doch nachher nicht minder große Geschäfte, besonders gaben sie sich viel Anleihen und Geldunterhandlungen für Fürsten ab. Sie und die Fugger schoßen nach dem Cambraier Frieden dem König Franz von Frankreich zwölf Tonnen Gold vor, die ihnen aber erst spät und mit Verlust zurük bezalt wurden. Dem Könige von England, Heinrich dem Achten strekten sie ebenfalls ansehnliche Summen vor, so wie auch dem Kaiser als er sich zum Kriege gegen die schmalkaldischen Bundsgenossen rüstete. Bei diesen Geschäften wurde zwar im allgemeinen gewonnen, aber auch

vieles verloren. So hatten sie in Frankreich eine ansehnliche Summe stehn, von der sie weder Kapital noch Zinsen bekommen konnten.

Ungeachtet dieses manigfaltigen Verlustes, blieb Bartholomäus Welser, der als das Haupt der Handlung den größten Antheil daran hatte, doch noch immer im Besize eines sehr ansehnlichen Vermögens. Karl V. hatte ihn außer einigen andern Gnadensbezeugungen auch zum Rath ernannt. Welser achtete jedoch solche Gunstbezeugungen nicht sehr hoch, da er nur wenig Ehrgeiz besaß und die Liebe zu seinen Geschäften seine Hauptneigung war. Von seiner Vaterstadt wurde er einigemal in wichtigen Angelegenheiten versandt, besonders als der Augsburger Senat zwischen den Schweizer Cantons, die unter einander selbst Krieg führten, Friede stiften wollte, zu welchem Ende er und Hieronimus Imhof abgeschikt wurden, wobei sie jedoch ihren Zwek nicht erreichen konnten. Als er sich dem hohen Alter näherte, entzog er sich den Geschäften, überließ diese seinem ältesten Sohne Christoph und dessen übrigen Brüdern, und begab sich zur Ruhe.

Bei der Regierungsveränderung in Augsburg, die der Kaiser im Jahr 1548 vornahm,

wurde Welser zum Präsidenten des geheimen Raths erwählt, eine Stelle die er, als der Churfürst von Sachsen mit seinen Bundesgenossen die Stadt einnahm und die Zünfte wieder einführte, verlor, nach dem Passauer Vertrage aber wieder erhielt; er bekleidete sie indessen nicht lange, da er im Jahre 1556 Alters wegen seine Entlaßung nahm. Er begab sich nun auf eines seiner Güter, Amburg bei Türkheim, das er vorzüglich liebte, wo er im Jahre 1561 in einem hohen Alter starb, und seinem Willen gemäß ohne alles Gepränge beerdigt wurde. Welser hatte sechszehn Kinder, die er einfach und gut erzog, und von denen bei seinem Tode noch vier Söhne und acht Töchter lebten, die alle portheilhaft verheirathet waren.

Er war nach dem Zeugniß seiner Zeitgenossen, ein ehrlicher und gerader Mann, der seines großen Reichthums ungeachtet sehr einfach lebte, und ganz ohne Ehrgeiz und Stolz war, so vielen Anlaß er auch vermöge seiner Lage dazu gehabt hätte. Weit entfernt seinen Söhnen zu Ehrenstellen zu verhelfen, erzog er sie zu braven Bürgern und Kaufleuten, und verheirathete, was einen noch richtigern Blik verräth, auch seine Töchter an Männer dieses Standes. Seine

Söhne machten ihm Ehre und leisteten ihrer Vaterstadt wesentliche Dienste, besonders der jüngste derselben, der die höchsten obrigkeitlichen Stellen bekleidete.

Welser hatte schon fünf Jahre vorher in einem Testamente weitläuftige Anordnungen in Hinsicht seines Vermögens getroffen. Er hatte alle seine Kinder schon ansehnlich ausgestattet und besonders seinen Söhnen ein ansehnliches Vermögen gegeben und dennoch war ihre Erbschaft nach seinem Tode noch sehr beträchtlich. In seinem Testamente fand sich keine Spur von Ansprüchen an die Krone Spanien wegen seiner Besizungen in Amerika; es scheint also, daß er denselben gänzlich entsagt hatte.

Welser war in seinen Unternehmungen als Kaufmann äußerst glüklich; er wagte vieles und meistens gelang es ihm. Die Ursache warum jene Unternehmung in Amerika mislang und so sehr zu seinem Nachtheile ausfiel, war weil die Leute die sie ausführen sollten, sich so übel dabei benahmen, und ihren Aufträgen so gänzlich zuwider handelten. Wäre dis nicht gewesen, so würde jene Besizung der Welser, nicht allein für diese sondern auch für den

Handel Augsburgs und ganz Deutschlands von dem grössten Nuzen gewesen sein.

Thurneissen,

Johann Jacob, in Basel hatte alles, was zu einem wahren und grossen *) Kaufmann gehört. Hinreichender Fond, außerordentliche Welt- und Menschenkenntniß, einen tiefen, gründlichen Speculations-Geist, unausbleibliches Glük, das beinahe immer die Folge von wolausgedachten, und weise ausgeführten Speculationen zu sein pflegt, eine unerschütterliche Rechtschaffenheit, und das getreueste Worthalten, wenn es auch zu seinem Schaden gewesen wäre, war ein Hauptzug seines edlen Charakters. Seine Briefe sind und

*) Man muß die Ausdrüke: großer Kaufmann und reicher Kaufmann wol von einander unterscheiden. Jener weist auf persönliche Verdienste, auf große Handelstalente, auf große kaufmännische Vollkommenheiten; dieser bezeichnet bloß die äussere Lage des Kaufmannes — viele Glüksgüter — ohne im geringsten zu bestimmen, ob es nicht Nachlaß der Eltern, der Werth einer Frau, das Vermächtniß einer Muhme sei. Im gemeinen Leben wird fast immer der reiche Mann ein großer Mann genannt. Der Pöbel bestimmt ja den Werth des Menschen nach dem Roke und der Equipage.

bleiben Muster selbst für den ausgebildetsten Kaufmann. Denn er verstand die schwere Kunst, mit wenig Worten viel zu sagen, und die wichtigsten Angelegenheiten in wenigen Zeilen auszudrüken.

Alle seine Handlungsdiener wußte er zu benüzen, und nach wenig Jahren zu belohnen, mit Rath und That zu unterstüzen, und zu soliden Männern zu machen. Immer blieb er sich selbst gleich. Kein Glük konnte ihn stolz, und kein Unglük verzagt machen *). Sein stets arbeitender Geist, und sein vortreffliches Herz wußten immer das beste Mittel zu wählen, den erlittenen Schaden zu vermindern, oder ganz abzuwenden. Als das große Handlungshaus zu Hamburg, Peter Hiß und Sohn, zu zahlen aufhörte, war Thurneissen ein Gläubiger von hundert tausend Gulden. Er schrieb sogleich an seine Correspondenten, denen er zu zahlen hatte, „Peter Hiß und Sohn haben fallirt. Ich bin „mit 100,000 Gulden dabei; Gottlob! es genirt mich nicht. Haben sie aber einiges Bedenken, so bitte, auf mich ihre Forderung zu „trassiren, und ich werde richtig honoriren, und „zur Verfallzeit zahlen.“ Er hatte aber schon

*) Dis sind Züge wahrer Geistesgröße.

lange einen seiner getreuesten Handlungsdiener nach America gesandt, und eine diesem Hause gehörige Plantage sich und allen Gläubigern verschreiben lassen, welche er so gewißenhaft verwalten ließ, daß nach einigen Jahren ein jeder Kapitel und Zinsen erhielt, Hiß in Hamburg noch immer ein rechtschaffener, wolhabender Kaufmann blieb, und die Massa weder in Gerichts- noch Advokatenhände kam, die so lange rechten, als Geld vorhanden ist. Durch seine ausgebreiteten kostspieligen, zuverläßigen Correspondenten wußte er alle merkantilische Ereignisse und Naturbegebenheiten einige Posttage früher, als jeder andere Kaufmann. Hierauf machte er einmal eine große Speculation in Seide, welche nach seinen Nachrichten unvermeidlich aufschlagen mußte. Er reiste unverzüglich mit extra Post von Basel nach Amsterdam, und kaufte in 24 Stunden alle daselbst befindliche Seide durch getreue Sensalen auf, wovon keiner vom andern etwas wußte. Er assignirte dafür auf alle große Handelspläze, wo er vollen Credit hatte. Am andern Tage nach geschloßenem Kaufe kamen auf der Börse die Nachrichten von der mißrathenen Ernte an. Jeder wollte kaufen, und jedermann hatte schon verkauft.

Thurneissen war allein Besizer aller vorräthigen Seide. Die Hälfte verkaufte er an den nemlichen Mann mit 10. 12. auch 15 Proc. Nuzen, welcher ihm noch herzlich dafür dankte, und den Rest ließ er in seinen Fabriken verarbeiten, und konnte darauf auf der Frankfurter Meße mit größerm Vortheil, als alle Uebrige, seine Fabricate für baares Geld umsezen.

Ein anderes gleich großes Schweizer Haus baute nebst ihm die Frankfurter Meße. Eines hinderte das andere am Verkaufe. Als sein Nebenbuhler starb, so machte er der Wittwe den großmüthigen Vorschlag, er wolle ihr lebenslänglich 500 Louisd'or auszahlen, wenn sie die Frankfurter Meße aufgeben wollte. Auch gedenke er, ihr ganzes Waarenlager zu übernehmen, und in zwei Terminen zu bezahlen. Dis geschah, und die Meßgeschäfte verdoppelten sich, so wie sich auch der Nuzen vervielfältigte. Viele tausend Personen lebten von ihm und durch ihn, und er kannte kein größeres Vergnügen, als Menschen zu beschäftigen, und eben dadurch glüklich zu machen. Alles rechnete sich's zur Ehre, mit ihm in Verbindung zu stehen, und sein Glük verbreitete auch seine wohlthätigen Stralen über alle diejenigen, welche mit ihm

Geschäfte machten. Da er redlich und gewissenhaft jeden behandelte, so gab es nie eine Klage, und wenn er einen andern auf einer unedlen That erhaschte, so verzieh er ihm, hörte aber auf, mit ihm Briefe zu wechseln, und Geschäfte zu unternehmen, auch wenn er zehnfachen Nuzen hätte ziehen können. Kein ungerechter Pfennig lag in seiner Kasse; kein niedriger Vorwurf quälte sein Gewissen. Er war heiter bis an sein Ende, und könnte noch viel reicher geworden sein, wenn er blos Schäze aufhäufen und nicht so viele andere redliche Menschen hätte froh und glüklich machen wollen.

Er hatte nur eine einzige Tochter, deren Gatte seine Handlung fortsezte.

Wedgwood.

Was Fleiß und Geschiklichkeit vermögen zeigt in einem auffallenden Beispiele Josia Wedgwood, der blos durch diese sich vom gemeinen Töpfer zum Millionär und Versorger Tausender vorher armen oder unbeschäftigten Menschen erhob.

Als der Sohn eines gemeinen Töpfers, von sehr mittelmäßigem Vermögen, ward Wegwood

1731 in der Grafschaft Stafford in England geboren und zum Töpfer erzogen. Aber sein Genie hob ihn zum berühmtesten aller neuern Steingutfabrikanten. Er erweiterte eine klein angelegte Fabrik zur Größe einer kleinen Stadt, gab ihr den Namen Etruria, legte auf eigene Kosten eine 10 englische Meilen lange Landstrasse an, gab zur Anlage eines nüzlichen Kanals Veranlassung, und ob er gleich für mehr als 10 Millionen Gulden Steingut jährlich lieferte, so war sein Eifer doch nicht allein dem Erwerbe gewidmet, sondern er widmete sich auch den Erweiterungen der Wissenschaften, wovon das von ihm erfundene und seinen Namen tragende Thermometer nicht der einzige Beweis ist.

Unstreitig trug zu seinem Emporkommen der Ort das meiste bei, wo er geboren ward und lebte. Die Grafschaft Stafford vereinigte alles in sich, was zur Anlage und Betreibung einer großen Fabrik von Steingut nöthig war. Sie liefert nicht nur alle Arten feiner Thonerde in Ueberfluß, sondern es sind auch Steinkohlen in Menge vorhanden, und zwischen den Kohlenlagen findet man gewöhnlich Streifen von Ziegelerde oder von gröberem Thone, der sowol zu groben Töpferarbeiten, als auch besonders

zu den Oefen und Kapseln, in welchen die feinen gebrannt werden, sehr brauchbar ist. Dann sind ferner keine großen Städte und Handelspläze in der Nähe, und folglich alle Lebensmittel wohlfeil, und der Boden taugt nicht zum Akerbau. Man hat also dort nicht nur alles erwünschte Materiale, sondern auch die nöthigen Handwerker um billigen Lohn.

Aber freilich gehörte der Geist eines Wedgwoods dazu, die todten Massen zu beseelen. Vor ihm waren schon lange Fabriken in der Gegend, aber sie machten keine Epoche. Besonders sanken sie seit 1760; man betrieb alles zu maschinenmäßig. Die Glasur der Waaren blieb immer so schlecht, als sie von jeher gewesen war: es war ihnen blos darum zu thun, recht viele und wohlfeile Artikel zu liefern, ohne ihnen auch in der Form mehr Gefälliges zu geben.

Da indessen das Steingut in England sehr beliebt war, und häufig aus Frankreich eingeführt wurde, dachte Wedgwood über die Verbesserung des Stafforder Steingutes nach. Es gelang ihm bald, bessere Kompositionen und schönere Formen zu erfinden, und so machte er schnell sein Glük. Besonders machte ihm das blaßgelbe

Steingut Ruf, das er verfertigte; es ist fest und dauerhaft, hat einen schönen Glanz und vortrefliches Aeussere, und kann alle Abwechselungen der Hize und Kälte ertragen. Seine Fabrik erweiterte sich also immer mehr bis zur Größe eines Städtchens, und seine vielen Arbeiter machten ein eigenes Gesezbuch nothwendig, das auch im Jahre 1783 zu London im Druke erschien; er verfertigte jährlich im Durchschnitte für eine Million Pfund Sterling Waaren. Er legte auf seine eigenen Kosten durch die ganze Gegend von Staffordshire eine Landstrasse von 10 englischen Meilen an, die im gemeinen Leben the Pottery heißt, und den Transport in der sonst unwegsamen Gegend sehr erleichtert. Sein Beispiel begeisterte auch die andern Fabriken. Sie vervollkommneten und hoben sich nach seinem Muster, und über die ganze Gegend kam so der Wohlstand. Man nennt diese Gegend, ihrer berühmten irdenen Waaren wegen, nun the Potteries, oder das Steingutland.

Noch ein anderes sehr wichtiges Werk schreibt sich größtentheils von ihm her. Er gab nemlich zur Anlegung des Kanals, welcher die Flüsse Trent und Mersey vereinigt, und nun schon nicht nur bis in die Saverne nach Oxford, sondern selbst bis zum Grand-Junction-Kanal fortgeleitet ist, die erste Veranlassung. Er hatte viele Hindernisse, aber er überwand sie alle durch eine Schrift, worin er die Vortheile,

welche dieser Kanal gewähren könnte und würde, auseinander sezte. Späterhin erschienen noch einige Streitschriften von ihm in dieser Angelegenheit. Durch diesen Kanal erhielt er für seine Fabrik aus den entferntesten Grafschaften von Devon, Dorset und Kent die nöthigen Materialien, und beide Anlagen, sowohl die Landstrasse als der Kanal, trugen sehr viel dazu bei, den Handel der dasigen Gegend überhaupt immer lebhafter zu machen. Vielleicht hat er sich ein noch grösseres Verdienst um sein Vaterland durch eine Menge junger Künstler erworben, die aus seiner Anstalt hervorgiengen, sich nach und nach durch ganz England verbreiteten, und ihm im In- und Auslande die größte Ehre machten.

Wedgwood starb auf seinem Landsize zu Etruria am 3ten Januar 1795, und hinterließ das Lob eines gefälligen und wohlthätigen Mannes, der einen nicht unbeträchtlichen Theil seines großen Vermögens zur Unterstüzung der Armen und zur Eröffnung neuer Quellen der National-Industrie anzuwenden wußte. Seine Fabrik wird noch unter der Firma Wedgwood Thomas und Byerley fortgesezt

de,
och
ge-
für
ten
gen
die
da-
er-
cht
ein
ler
n,
ei-
te

r
ß
n-
ei-
der
der
ine
od